<366037851800l4

<366037851800l4

Bayer. Staatsbibliothek

Austr. 5085-1 Weissegger

Н. Ф. Ö. 335-ω. 6.

R

Historische Gemälde

oder

biographische Schilderungen

aller

Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg Oestreich,

von Rudolph I., bis Maria Theresia.

Von

Johann Maria Weissegger,

b. R. D., ordentl. öffentl. Professor der Rechte, wie auch der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik, an der k. k. V. östr. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau.

Erster Band.

Mit Genehmhaltung der k. k. V. östr. Censur.

Reichsstadt Kempten,
gedruckt und im Verlag bey Tobias Dannheimer.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner königlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten

und

Herrn Herrn

Carl Ludwig,

königlichen Prinzen

von Hungarn und Böhmen ꝛc.

Erzherzoge zu Oestreich ꝛc. ꝛc.

Ritter des goldenen Vließes, Großkreutz des militärischen Mariä Theresien-Ordens, kais. Reichs General-Feldmarschalle, k. k. General-Feldzeugmeister, Innhaber eines Infanterieregiments und einer Legion, kommandirenden General en Chef der kais. Reichs- und kaiserl. königl. Armeen, Statthalter des Königreichs Böhmen ꝛc.

In allertiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

EHEMALIGE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Durchlauchtigster Erzherzog,

Gnädigster Herr Herr.

Nicht kriechende Schmeicheley, auch nicht niedriger Eigennutz, bewogen mich, Eure königl. Hoheit um die gnädigste Erlaubniß zu bitten: Höchstderoselben glorreichen

Namen diesem meinen Werke vorsetzen zu dürfen. Nein! nur der reine Trieb, einem erhabenen Prinzen, dessen Heldenmuth Deutschland von einem mächtigen Feinde befreyet hat, das Opfer eines von innigstem Dankgefühle durchglühten Herzens in tiefster Ehrfurcht darzubringen, war der Beweggrund meiner unterthänigst gehorsamsten Bitte. Und eben darum soll auch hier kein schmeichlerisches Lob meine Feder entweihen; denn wo Thaten so laut, wie bey Eurer königl. Hoheit sprechen, bedarf es der feilen, und schmeichelnden Lobeserhebungen nicht. Da, wo selbst der stolze Feind von wahrer Hochachtung durchdrungen, Höchstderoselben Heldenmuth preiset, hat der in gelehrter Muße lebende Schriftsteller nicht nöthig die Posaune des Ruhmes zu blasen; aber sagen darf er ungescheut, was reine Wahrheit ist: daß Eure

königl. Hoheit an Frömmigkeit den Ferdinanden, an Tapferkeit, Muth, und Kriegstalenten einem Rudolph I. Albrecht I. und VII. wie auch Maximilian I.; an Leutseligkeit, und Herzensgüte Maximilian II. an edler Bruderliebe einem Leopold I. und an väterlicher Sorgfalt für leidende, oder verdienstvolle Krieger einem Leopold Wilhelm gleichen.

Schön ists, und rühmlich durch eigene Gefahr das Vaterland von feindlicher Heeresmacht befreyet zu haben; entzückend für den erhabenen Helden mit Siegeslorbeern gekrönt, unter dem frohen Jubel staunender Völker einherzuwandeln; aber weit schöner und lohnender ist die That, des lieblichen Friedens Stifter gewesen zu seyn, und die grossen Leiden der Menschheit geendigt zu haben. Und da Eure königl. Hoheit nicht nur der rettende Held,

sondern auch der Engel des Friedens gewesen sind; so mögen mit mir alle geretteten Länder, und Völker laut ausrufen: Heil, und jubelnden Dank dem Durchlauchtigsten Carl Ludwig von Oestreich, und dem Allerdurchlauchtigsten Monarchen, dessen unbeschränkte Herzensgüte Höchstdenselben den geängstigten Völkern, und Ländern zum Retter gegeben hat!

Eurer königl. Hoheit.

ganz unterthänigst gehorsamster
Johann Maria Weissegger.

Vorrede.

Schon Cuspinian, Maximilians I. Zeitgenoße, beklagt sich über die mißliche Lage der östreichischen Schriftsteller; daß sie dem Neide, der Mißgunst und Tadelsucht ihrer deutschen Mitbrüder ganz besonders ausgesetzt seyn. Diese Lage hat sich seit beynahe vier hundert Jahren nicht verbessert, sondern vielmehr verschlimmert, indem es scheint: daß sichs einige Schriftsteller Deutschlands zur Pflicht gemacht haben, nicht nur die Geistesprodukte östreichischer Schriftsteller zu verschreyen, sondern sogar das edle Kaiser-Haus selbst anzugreifen, und die Regenten desselben herabzuwürdigen, jede ihrer Handlungen schief zu deuten, und alles Gute, so sie wirklich geleistet haben, aus trüben Quellen abzuleiten.

II

Einige Geschichtschreiber der neueren Zeiten nahmen sich auch die Freyheit heraus, bloß auf ihren grossen Namen, den sie in der litterarischen Welt, und bey dem lesenden Publikum erworben haben, wider die offenbare Wahrheit zu sündigen, besonders wenn es Oestreichs Beherrscher galt. Rednerischer Schmuck, fein verdrehende Darstellungs-und Verbindungskunst der Fakten und falsche Quellen Angabe derselben, waren die Mittel, derer sie sich bedienten, ihren Behauptungen den Schein der Wahrheit zu geben, und die öffentliche Meynung nach ihren Absichten zu lenken. Sie zählten dabey auf ihr Ansehen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit, und den Hang der meisten Menschen, eher das Böse, als das Gute von andern zu glauben, und brachten es also dadurch beynahe dahin, die Welt zu bereden: als wären Oestreichs Herrscher von Rudolph I. an bis zum letzten derselben Carl VI. fast lauter solche Menschen gewesen, welche nur nach der Vergrösserung ihres Hauses strebten, bigottisch

dachten, und jederzeit nur willkührlich ihre Völker behandelten. Oestreichs gutmüthige und erhabene Fürsten achteten dieser Verläumdungen nicht; beynahe Niemand nahm sich die Mühe, das Gegentheil der angegebnen Behauptungen darzuthun, und so kam's: daß die Feinde des durchlauchtigsten Erzhauses nur allein gehört wurden, und Recht zu haben schienen, nach dem gewöhnlichen Rechtsgrundsatze: „Wer schweigt, scheint schuldig zu seyn, und einzugestehen."

Da ich dreyzehen Jahre hindurch das öffentliche Lehramt der Universalhistorie an hiesiger hohen Schule bekleidete; so war es meine Pflicht nach historischer Wahrheit zu forschen, und als Staatsbürger Oestreichs glaubte ich verbunden zu seyn, meine Nebenstunden vorzüglich dem Geschichtsstudium der Staaten, und Herrscher Oestreichs wiedmen zu müssen. In dieser Absicht durchforschte ich demnach die Geschichte aller östreichischen Herrscher, und selbst der nicht regierenden Prinzen, prüfte, verglich, und suchte nach Wahrheit. Allein je weiter ich in der Un-

tersuchung ihrer Geschichte kam, und je mehr ich darüber las; desto deutlicher sah ich ein: daß ihre Geschichte sehr verunstaltet worden sey. Ich entschloß mich daher Rudolph den Stammvater des Oestreich Habsburgischen Hauses, und alle seine Nachkömmlinge, von welchen die Geschichtsmuse einige Lebensumstände der Nachwelt aufbewahrt hat, in ihrer wahren Gestalt herzustellen; sie mit Freymüthigkeit, jedoch mit Bescheidenheit, wie sichs einem Staatsbürger geziemt, nach ihren Reden und Thaten zu schildern. Ich haschte dabey nicht nach Wortgepränge, und glänzendem Rednerschmuck, strebte nicht nach sophistischer Darstellungskunst: sondern wählte ein reines, und einfaches Kleid, wie es der Wahrheit und der Natur am schönsten läßt. Und ungeachtet ich dem Werke den erhabenen, und der ganzen Welt verehrungswürdigen Namen eines Carl Ludwig von Oestreich vorgesetzt habe; so wird mich doch darum Niemand einer niedrigen Schmeicheley beschuldigen können: denn ich bin nur

zu sehr überzeugt: daß es der guten und löblichen Regenten weit mehrere würde gegeben haben, hätten nicht Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Schmeichler jeder Art in die Wette geeifert, sie zu verderben, und dieselben nur immer an den süß duftenden Weihrauch der Schmeicheley, nie aber an den bitteren Wermuth der Wahrheit zu gewöhnen.

Ich habe mir bey meiner Arbeit die Wahrheit zum Ziele gesetzt, und eben darum mir manchmal die Freyheit erlaubt, allgemein angenommenen Meynungen, und ansehnlichen, in der gelehrten Welt berühmten Schriftstellern zu widersprechen, wenn ich hinreichende Gründe zu haben glaubte, der Wahrheit näher, als sie, gekommen zu seyn. Darum aber will ich ihrem litterarischen Verdienste, und ihren Kenntnissen nicht zu nahe treten, und vielmehr gerne gestehen: daß sie mir in diesen weit überlegen sind. Allein da sie Menschen, wie andere sind, so konnten sie irren, welches bey Erzählung und Beurtheilung von Thatsachen

weit leichter, als bey andern wissenschaftlichen Gegenständen geschehen kann. Und eben weil dieß so ist, so wage ichs nicht zu versichern: daß ich überall richtig gesehen, in den Angaben von Thatsachen vielleicht nicht manchmal geirret, und sie nur nach meinem Standpunkte beurtheilet habe. Allein so viel bin ich mir doch sicher bewußt, mit Absicht und Willen kein Faktum entstellet, und aus Vorliebe, oder Partheylichkeit keinen meiner Helden geschmünkt zu haben. Immer war es mein Zweck, sie so zu mahlen, wie sie in der Natur gewesen sind, ihnen keinen karakteristischen Zug zu nehmen, aber auch keinen zu geben, den sie nicht hatten. Ob ich meinen Zweck erreicht habe, oder nicht, darüber erwarte ich das Urtheil von einem denkenden, und unbefangenen Publikum, von welchem mir jeder berichtigende Wink zur Verbesserung meines Werkes höchst willkommen seyn wird. Schimpfende, oder aber partheyische Splitterrichter achte ich nicht.

Mit litterarischen Kenntnissen zu prahlen, hielt ich unter der Würde eines Histo-

rikers, und eben deswegen habe ich es für unnöthig gehalten, die Quellen, aus denen ich geschöpft, unnützer Weise zu zitiren. Ich habe sie nur dann angeführt, wenn sie entweder noch in einer Handschrift verborgen, oder aber zur Erreichung meines Zweckes, zur Berichtigung der Wahrheit, und Erörterung zweifelhafter, oder sich widersprechender Stellen nothwendig, und dienlich schienen.

Und nun zum Schlusse noch eine Bemerkung an das lesende Publikum. Es haben viele Schriftsteller Deutschlands die Gewohnheit mit ihren Werken so sehr zu eilen: daß, sobald sie einen Band vollendet haben, sie denselben der Presse überliefern und der Welt vor Augen legen. Meistentheils fügen sie dann die Versicherung bey: daß die übrigen ganz gewiß nachfolgen werden, und doch erscheint nachgehends kein einziger mehr; entweder weil sie mehr über sich nahmen, als sie vermochten, oder aber durch andere Verhältnisse an der Vollendung ihrer Arbeit gehindert wurden. Dadurch veranlaßten sie

Mißtrauen beym lesenden Publikum, und mancher Freund der Gelehrsamkeit trug Bedenken einen einzelnen Theil zu kaufen, aus Besorgniß, nur ein unvollständiges Werk zu erhalten. Dieser Gefahr soll bey mir das Publikum nicht ausgesetzt seyn, denn ich hege zu große Ehrfurcht vor selben: als daß ich es täuschen wollte. Mein Werk, welches aus fünf Bänden besteht, ist vollendet, und liegt ganz zum Drucke bereit.

Geschrieben zu Freyburg im Breisgau
den 25sten May d. J. 1799.

Kaiser Rudolph I.

Stifter des Hauses von Habsburg Oesterreich.

Geboren den 1. May 1218. gestorben den 11. July 1291.

Das Andenken erlauchter Männer eines berühmten, aber bereits seit einem halben Jahrhundert erloschenen Geschlechtes, durch Erzählung ihrer besonderen Schicksale, und Thaten wieder zu erneuern, nach reiner Wahrheit ihren Lebenswandel zu schildern, nicht ihre Regierungsgeschichte zu schreiben, ist meine Absicht bey diesem Werke. Daher werde ich die glänzenden Thaten des Fürsten, und Helden nur kurz berühren; aber alle die Züge ihrer guten, oder schlimmen Eigenschaften, welche ihren Karakter entwickeln, sorgfältig erzählen, und über den Fürsten, Helden, und Staatsmann niemals den Menschen vergessen.

Denn nur auf solche Art kann ihre Lebensbeschreibung auch jedem Privatmanne nützen, weil dem Menschen doch immer nur der Mensch der wichtigste Gegenstand seiner Belehrung ist, und seyn soll.

Uralten Herkommens, und Adels war dieses Geschlecht, seit vielen Jahrhunderten berühmt durch edle Thaten, und reich an Burgen, Land und Leuten in Helvetien, Elsaß, und Allemanien. Es hatte der biedern Ritter, und großen Männer schon viele hervorgebracht, ehe als Werner II. am fruchtbaren Ufer der Aar das Schloß Habsburg erbaute, von welchem seine Geschlechtsverwandte sich in der Folgezeit die Habsburger nannten, und Rudolph V, der erste als Kaiser, diesen Namen durch seine, und seiner Nachkömmlinge Thaten der ganzen Welt ehrwürdig machte. Ihn hatte Albrecht IV, der Weise genannt, mit Heilwig, der Erbtochter Ulrichs Grafen von Kyburg, Lenzburg, und Baden im Aargau, gezeugt. Es war der erste des Wonnemonds als Rudolph im Breisgau auf dem Schlosse Limburg, oder Limper, geboren wurde. Schon oft wandelte ich auf diesem luftigen Felsen, unter den mit Epheu, und Dorngesträuchen wild verwachsenen Ruinen der Burg umher, betrachtete mit heiliger Ehrfurcht die einsam

da stehende Warte, die zertrümmerten Mauern, und lehnte mich manchmal an einen den Einsturz drohenden Pfeiler eines Fensters, und dachte: hier wo du jetzt stehest, ist vielleicht einst Rudolphs Wiege gestanden; da hat er als Kind dem Lichtstrahle der erwärmenden Sonne entgegengelächelt; dort ist er auf Stecken geritten, und unten in der Tiefe des Burggrabens hat er als Knabe gespielt, oder am Fuße des Berges längst dem Gestade des Rheins niedliche Steine gesammelt, unbewußt seiner künftigen Grösse, nicht ahnend: daß er dereinst eine Kaiserkrone tragen, und Stammvater werden würde von einer Reihe erhabener Fürsten, und Helden, vor welchen die Mächte Europens erzittern, und derer Befehlen erst nach Jahrhunderten neu entdeckte Welttheile mit Ehrfurcht gehorchen sollen. Aber sie sind nicht mehr diese Mächtigen der Erde; zerstöret sind ihre Burgen, und Schlösser; eine Beute aufrührischer Unterthanen, und benachbarter Mächte die meisten Besitzungen ihres ursprünglichen Erbtheiles; nichts übrig mehr von ihnen, als das Andenken, daß sie einst waren, und der lobenswürdigen Thaten, und schönen Handlungen viele vollbrachten. So verliert sich alles mit dem Strome der Zeit, in das unermeßliche Meer der Ewigkeit.

Rudolphs Erziehung wurde gemodelt nach den Bedürfnissen und dem Geiste seines Zeitalters. Eisern waren die Menschen, roh ihre Sitten, unausgebildet ihre Seelenkräfte. Jagd, und Fehden die einzige Beschäftigung der Edeln; nur Stärke, und Leibesgeschicklichkeit; kriegerischer Muth, und kühne Tapferkeit wurden geachtet; Künste und Wissenschaften, und Kultur des Geistes schätzten sie nicht, weil sie ihre Vortheile nicht kannten. Nach den Begriffen der Zeit wurde demnach Rudolph unterrichtet in allen Künsten des Krieges, in allen den Leibesübungen, welche dem Körper Stärke, Behendigkeit, Härte, und Festigkeit geben. Seine wissenschaftliche Bildung bestand in Lesen, Schreiben, und vielleicht auch in einigen Wörtern Latein. Einige Kenntniß der herrschenden Religionsbegriffe mußte die Stelle aller übrigen Kenntnisse für Kopf und Herz ersetzen. Das Beyspiel seines Vaters lehrte ihn Gottesfurcht, Biedersinn, und Hochschätzung für Tugend, und Unschuld, brachte ihm Neigung zu einfachen Sitten bey, und spornte ihn an zum thätigen Leben. Aber noch weit besser, als seine Erzieher, hatte die Natur für ihn gesorgt. Sie versah ihn mit einem hellsehenden, und schlichten Menschenverstande, gab ihm Witz, frohe Laune, und Geistesheiterkeit; einen entschlossenen Muth; und Empfindsamkeit seinem Herze

für das Leiden anderer; sie legte in seinen Busen ein glühendes Gefühl für alles Grosse, Edle, und Gute. Mit allen diesen Eigenschaften geschmükt, kam er als ein dreyzehnjähriger Jüngling an den Hof seines Pathen, des Kaisers Friedrich II. Der Glanz des Kaiserhofes blendete ihn nicht. Unverdorben blieb er an Geist, und Herz; und dennoch verstand er die Kunst sich jedem Grossen, und Höflinge gefällig, und dem Kaiser beliebt zu machen. Er begleitete diesen auf seinen Feldzügen, stritt rühmlich ihm zur Seite, und erwarb sich dadurch selbst bey den ersten, und ältesten Rittern eine so grosse Hochachtung: daß sie jederzeit vor ihm aufstanden, und ihn freundlich willkommen hiessen, wenn er in ihrem Kreise erschien. Es befand sich damals am Hofe des Kaisers ein berühmter Sterndeuter; dieser begegnete dem jungen Rudolph jederzeit mit ganz ausgezeichneter Ehrfurcht, und als er vom Kaiser um die Ursache dieses sonderbaren Benehmens befragt wurde, antwortete er: „er sehe an Rudolph einen künftigen Kaiser.“ Die Möglichkeit dieser Vorausſagung der künftigen Grösse Rudolphs darzuthun, oder sie zu bestreiten, steht dem Weltweisen, nicht dem Geschichtschreiber zu. *)

*) Ich weis wohl: daß die Erzählungen der Geschichtschreiber von Rudolphs Jugendjahren von einander abweichen; einige Fakten angeben, welche andere läugnen.

Acht Jahre hatte Rudolph bereits im Gefolge des Kaisers zugebracht; nun entfernte er sich in der Absicht, fremde Länder zu sehen. Allein dieses Vorhaben scheint die Reise seines Vaters nach dem gelobten Lande verhindert zu haben. Dieser glaubte, ein Gott wohlgefälliges Opfer zu bringen, wenn er nach Jerusalem wahlfahrten gieng. Er wollte noch vor seiner Abreise seine Söhne sehen, sprechen, und sie segnen. Er beschied sie ins Kloster Muri. Sie kamen, und er gab ihnen folgende Lehren der Weisheit. „Vor allen Dingen, meine Lieben, haltet Treue, und Glauben; seyd gottesfürchtig; öffnet weder Ohren, noch Herz jenen Räthen, die euch unter den Augen dienen; sonst aber falsch sind, und nach Eigennutz handeln. Fanget keinen Krieg an, ausser ihr werdet dazu gezwungen, und alle

---

Ich bin einem Rhoo, und Fugger hierinn gefolgt. Ueberhaupt ist bey diesem Fürsten zu bemerken: daß nicht alles, was von ihm erzählt wird, streng erwiesene Thatsachen sind, sondern mancherley allgemeine Sagen in seine Geschichte aufgenommen worden zu seyn scheinen. Ich habe daher nur solche Fakten aufgenommen, die theils aus seinem Karakter, theils aus dem Zusammenhange der Umstände, erklärbar, und eben deswegen wahrscheinlich sind. Uebrigens werde ich die Quellen nicht besonders anführen, weil sein Leben schon sehr vielfältig bearbeitet worden, und fast kein Zug, noch eine besondere Rede desselben übergangen worden, und somit ganz unbekannt wäre.

andere Mittel seyn von euch vergeblich angewendet worden. Seyd ihr aber einmal darein verwickelt; so benehmet euch standhaft; suchet in der Geschwindigkeit der Ausführung euren Vortheil; lasset jedoch die Ruhe des Allgemeinen stets eurer Angelegenheiten vorgehen. Glaubet mir, die Grafen von Habsburg haben nicht durch List, und Betrug, sondern durch Redlichkeit, Tugend, Heldenmuth und rühmliche Ehrbegierge; nicht durch Stolz, Uebermuth und Eigennutz; sondern durch männliche, und biedre Thaten; durch Fürsorge für das allgemeine Wohl, ihren Ruhm, und Wohlstand errungen. Wenn ihr in eurer Vorältern Fußstapfen tretet; so zweifelt nicht, ihr werdet nicht nur den schon erworbenen Ruhm, und Wohlstand behaupten; sondern auch noch weiter vermehren, und eine höhere Stufe des Glückes besteigen.“ Nach dieser väterlich wohlgemeinten Rede verordnete er, wie es während seiner Abwesenheit mit seinen Herrschaften sollte gehalten werden; bestimmte ihnen seinen Bruder Rudolph von Laufenberg zum Gerhab; nahm Abschied von ihnen, und reiste bald hierauf nach Palästina ab, aus welchem Lande er nicht wiederkehrte. Denn er fand seinen Tod in Syriens heissen Gefilden.

Rudolph hatte sich seines Vaters Lehren tief ins Gedächtniß geprägt, und sein ganzes Le-

ben genau nach denselben eingerichtet. Er blieb einige Zeit auf seinen Burgen, verehlichte sich dann mit Gertraud, oder wie einige wollen, mit Anna, einer Gräfin von Hohenberg, und hielt sein Beylager zu Basel mit möglichster Pracht. Hierauf zog er wieder an das Hoflager zum Kaiser und wurde daselbst zum Ritter geschlagen; er begab sich aber bald darauf nach Hause, weil Friedrich mit einem Heere nach Italien gieng, die Lombardischen Städte zum Gehorsam zu zwingen, welche der Papst Gregor IX aufgewiegelt hatte, die Bande zu zerreissen, womit sie an das deutsche Reich, und den Kaiser geknüpfet waren. Die Feinde Friedrichs, und Anhänger des römischen Stuhles, bedienten sich dieser Gelegenheit, und erwählten in Deutschland ein neues Reichsoberhaupt. Viele Ritter, Grafen, und Fürsten, entweder durch den päpstlichen Bannfluch wider der Friedrich und dessen Anhänger, geschreckt, oder durch die Hofnung reicher Beute gelockt, vergassen Treue, und Pflicht gegen ihr rechtmässiges Oberhaupt, und nahmen Parthey wider dieses. Edler verhielt sich Rudolph. Er hatte so eben die Selbstherrschaft seiner Besitzungen angetreten, und sich in eine solche Verfassung gesetzt, das ihn ungeahndet Niemand beleidigen durfte. Er hatte seine Kräfte schon mit einem Herrn von Tiefenstein gemessen, der ihn nur mit Worten

beleidiget hatte; auch mit seinem Oheime, dem Grafen Rudolph von Laufenberg wegen der Grafschaft Kyburg eine Fehde bestanden, und sich stark genug gefühlet, es auch mit andern aufnehmen zu können. Laut erklärte er sich jetzt für den Kaiser, und nahm seinetwegen manche Fehde auf sich; und nachdem jener mit Tode abgegangen war, hielt er sich fest an dessen Sohn Konrad IV, und befehdete für diesen den Bischof von Basel, fiel in die Vorstädte ein, plünderte sie, und steckte ein Kloster zum Stein genannt, in Brand. Der Bischof belegte ihn deswegen mit dem Kirchenbanne, aber dieser machte ihm nicht bange. Er beharrte standhaft bey seiner einmal ergriffenen Parthey, und erhielt durch seine Tapferkeit die Städte am Oberrhein, und in Helvetien im Gehorsame gegen Konrad den römischen König.

Nach dem Hinscheiden dieses Fürsten führen einige Geschichtschreiber unsern Rudolph nach Böhmen, machen ihn zum Oberhofmarschall des Königs Ottokars, und lassen ihn gegen die Preußen, und dann auch gegen den hungarischen König Bela für Ottokar kämpfen, und zwar nicht ohne großen Ruhm seiner Tapferkeit. Sechs Jahre soll er sich am böhmischen Hofe aufgehalten haben. Allein dieses Vorgeben widerlegen sowohl die von ihm während dieses Zeitraumes

ausgefertigten Urkunden *), als auch die Zeitumstände selbst, welche ihm auf keine Weise erlaubten, sich lange von seinen Gütern zu entfernen, welche dadurch der Habsucht seiner Feinde, und jedes raubgierigen Ritters wären Preis gegeben worden. Wahrscheinlicher ist es zu glauben: daß er in dieser Zeit entweder ruhig in seinen Festungen gesessen, oder aber nur nichts bedeutende Fehden geführt habe, welche die Geschichtsmuse ihres Griffels nicht würdig fand.

Sein bey verschiedenen Gelegenheiten bewiesener Muth, und manche kriegerische That, hatten ihm allmählig in Oberdeutschland einen großen Namen erworben. Viele rüstige, und wackere Krieger versammelten sich um ihn, und wünschten unter seinem Bannier zu fechten. Die Städte längst den Ufern des Rheins sahen auf ihn, als ihren Schutzgeist, und die Bürger von Straßburg wußten keinen geschicktern Heerführer für sich zu wählen, als ihn, da sie mit ihrem Bischofe Walter von Gerolzegg in Fehde stunden. Sein Heldenarm verschaffte ihnen Sieg, und Ruhm. Sie belohnten seine Tapferkeit mit einer Ritterstatue, welche sie ihm zu Ehren auf ihrem öffentlichen Marktplatze errichteten. Bey-

*) Herrgott genealogia Diplom. august. gent. habspurg. T. I.

nahe um diese Zeit bekamen die Zürcher eine Fehde mit dem mächtigen, und reichen Grafen von Regensberg; sie riefen Rudolph zu Hilfe; er kam, und des mächtigen Grafen Burgen, Städte und Herrschaften wurden erobert, und er mußte bey den Zürchern um das Bürgerrecht bitten, nur um sich, und sein Haus vor dem gänzlichen Verderben zu retten. Alles gieng den Zürchern nach Wunsch unter Rudolphs Leitung; und sie, und die Reichsgemeinen Uri, Schwitz und Unterwalden ruhten sicher unter seinem Schilde.

Noch war er mit dem Regensberger beschäftiget, als der Saamen zu einer neuen Fehde mit dem Bischof Heinrich von Basel ausgestreut wurde. Rudolph hatte mit seinen Truppen Breisach besetzt, auf dieses aber machte der Bischof Anspruch; er stand mit Eggo von Toggenburg, einem Schwager des Bischofs, in Feindschaft, und endlich hatte er auch die aus Basel vertriebene Faktion, genannt die Gesellschaft zum Sterne, wider die Papageier, welche der Bischof begünstigte, in Schirm genommen. Ursachen genug zum Streite. Die Fehde begann, aber während er in dieser begriffen war, stand ihm im Rücken ein neuer Feind auf, und dieser war der ansehnliche Abt von St. Gallen. Groß

war nun seine Verlegenheit; aber nicht minder groß seine Klugheit, wodurch er sich aus selber heraushalf. Er hatte die Maxime: „wer drey Feinde hat, sollte sich wenigstens mit zween zu vergleichen trachten.“ Dieser gemäß handelte er jetzt. Der Abt hatte sich mit seinem Kriegsvolke in die Stadt Wyl gezogen. Rudolph wollte seine nähere Ankunft nicht abwarten, sondern eilte mit einem kleinen Gefolge dahin, erschien ganz unerwartet am Abend als die Thore schon geschlossen waren, vor der Stadt, und verlangte eingelassen zu werden, und dem Abte zu melden: „Rudolph Graf von Habsburg wolle ihn sprechen.“ Jener wollte die Bottschaft nicht glauben, jedoch befahl er ihn einzulassen. Rudolph kam vor den Abt, als er schon am Nachtessen saß, ohne viele Umschweife setzte er sich ihm zur Seite, und sprach: „Warum ich, euer Feind, meine Person euch anvertraue, geschieht darum, Herr Abt, weil ich euch für eben so redlich halte, als ich selbst bin. Ich bin hier, unsere Späne mit Glimpf, und nicht mit Waffen beyzulegen. Wir stehen gegeneinander gerüstet zum Kampfe, und ich weis nicht einmal recht warum. Aber das weis ich, daß ich euer Lehensmann bin, und für euch, nicht wider euch streiten soll; so wie es auch euch gezieмt, mich zu schirmen, nicht aber selbst zu befehden. Unsere Fehde wird uns nichts, wohl

aber unsern Feinden frommen. Darum, so lasset uns zusammentretten, und unsern Zwist durch eure Räthe entscheiden. Ich lasse mich billig finden, und bitte euch, thut ein gleiches. Lasset uns Freunde werden, und unsere Völker wider unsere Feinde vereinigen!" Diese warme, offenherzige Erklärung Rudolphs, und seine überraschende Gegenwart wirkten auf den Abt mit Erfolg, sie versöhnten sich, und vereinigten ihre Kriegsleute wider den Bischof zu Basel, und seine Freunde.

Verstärkt durch die Hilfe des Abts, und das Volk von Zürch, zog er nun vor Basel, und lagerte sich bey St. Margrethen. Er verheerte das Jörgenthal, verbrannte das Dorf Clingen, übersetzte auf leichten, von ihm selbst erfundenen Schiffen, einer Art von Pontons, verschiedenemale den Rhein, verwüstete die umliegende Gegend der Stadt, und kehrte eben so schnell wieder über den Strom zurück in sein Lager. Der Bischof kam in die Klemme, und hielt sich beynahe schon für verloren, als eine ganz unerwartete Begebenheit ihn seiner Sorgen, und seines kühnen Gegners entledigte. Heinrich von Pappenheim, und etwas später der Burggraf von Nürnberg, kamen ins Lager zu Rudolph, und berichteten ihm: „die mächtigen Fürsten,

und Stände Deutschlands hätten ihn vor allen andern würdig gefunden ihr König zu seyn, und ihn auch wirklich dazu erkohren." Auf der Stelle vergaß Rudolph, der römische König die Beleidigungen, die dem Grafen von Habsburg widerfuhren, er legte die Waffen ab, both den Baslern, und ihrem Bischofe den friedlichen Oelzweig dar, und schloß mit Großmuth die traurige Fehde.

Unvermuthet sah sich nun Rudolph auf den höchsten Gipfel irrdischer Größe, und Herrlichkeit erhoben. Er hatte diese Erhöhung nicht seiner erlauchten Geburt, auch nicht seinem Reichthume zu danken. Sie war die Folge seines erhabenen Karakters, seiner rühmlichen Thaten, und der seltenen Dankbarkeit eines Erzbischofes von Mainz, Werners von Eppenstein. Diesen hatte er vor einigen Jahren auf seiner Reise nach, und von Rom mit einigen seiner Reisigen über die Alpen, und durch Oberschwaben sicher geleitet, ihm also einen höchst wesentlichen Dienst in damaliger Zeit erwiesen, weil die Strasse wegen der vielen Pilger nach Rom, und des Handels nach Deutschland, den Räubern jeder Menschenklasse eine sichere Beute versprach, und daher von ihnen gleichsam belagert wurde. Vielleicht trug auch zu seiner Beförde-

rung das Zutrauen der Geistlichkeit etwas bey, welches er sich durch ein unbedeutendes Geschenk, und einen demüthigen Andachtsackt erworben hatte. Er begegnete einst zu Pferde einem armen Landpriester, welcher die geweihte Hostie zu einem Kranken trug, er stieg vom Pferde, setzte den Priester darauf, begleitete ihn zu Fusse bis zu dem Orte seiner Bestimmung, und ließ ihm endlich sogar das Pferd als Geschenk zurück mit der Aeusserung: „daß er selbst nicht mehr würdig „sey dasselbe zu reiten, weil es den Leib des „Welterlösers getragen habe.“ So eine Ehrfurcht gegen einen geringen Priester mußte der Geistlichkeit schmeicheln, und sie konnte sich von der Regierung eines so frommgesinnten Mannes goldene Berge versprechen. Einige der weltlichen Reichsfürsten sahen auch vielleicht auf Rudolphs schönblühende Töchter, mit welchen sie ein Ehebündniß einzugehen wünschten, um sich mit dem neuen Beherrscher des Reichs näher zu verbinden, und durch seinen Glanz auch den ihrigen zu vermehren.

Die Kunde von Rudolphs Erwählung erfüllte Deutschlands weitschichtige Länder mit allgemeiner Freude, und jeder Redliche dankte laut der gütigen Vorsicht des Ewigen: daß sie dem Reiche einen deutschen Mann voll Kraft, Muth,

und Klugheit zum Regenten gegeben, von welchem sich hoffen ließ, er werde weise, wie Salomon, und tapfer, wie David, regieren. Er selbst versäumte keine Zeit die Krone auf sein Haupt zu setzen, welche ihm die Fürsten des Reichs zugedacht hatten. Er begab sich daher mit seiner Gemahlin nach Aachen zur Krönung, und als sie vollzogen war, nahm er nach hergebrachter Gewohnheit die Belehnung vor. Allein einige der anwesenden Fürsten weigerten sich, sie zu empfangen, weil der Reichsszepter mangelte. Ohne sich lang zu bedenken, ergrif der neue König ein Krucifix, und sprach mit ernster Miene: „Sehet hier das Zeichen unserer Erlösung, dessen „werde ich mich als des Szepters wider alle mir, „und dem Reiche Widerspänstige bedienen.“ Der entschlossene Ton, seine Geistesgegenwart, die Ehrfurcht gegen das Kreuz bewirkten ohne ferneres Sträuben die Huldigung. Die hier bezeigte Geistesgröße kündigte allen Ständen eine feste Regierung an. Gespannt war demnach die Erwartung aller, wie Rudolph beginnen werde: denn so groß auch seine Talente, so erhaben sein Muth, und so tapfer auch sein Arm seyn mochte; so schienen doch alle diese Eigenschaften nicht hinreichend, die aus ihren Fugen gerissene Verfassung wieder einzurichten. Fürchterlich wüthete die Anarchie in den Eingeweiden des Staates;

zer-

zertreten lagen Waage und Schwert der Gerechtigkeit; weder Gesetze, noch Religion wurden geachtet, nur Gewalt durfte, und vermochte alles. Niemand hielt es für schändlich zu rauben, und den Schwächern zu überfallen, zu plündern, oder wohl gar zu ermorden, weil er sah, daß dieses andern gefruchtet, und eine kühne Faust vor Strafe sicherte. Allen diesem Elende sollte Rudolph abhelfen; die Würde des Reichsoberhauptes wieder herstellen; die Gerechtigkeit, und die Gesetze geltend machen; den Fehden, und Räubereyen der Edeln Grenzen setzen; die zwischen Haupt und Gliedern aufgelößten Staatsbande wieder knüpfen, und alle seit mehreren Jahren verlornen Rechte, und Güter des Reichs in Deutschland, Italien, und Burgund erringen. Er that alles dieses. Entschlossen, dem leidenden, und bedrängten Vaterlande sich ganz zu weihen; auf feste, und billige Grundsätze seine Regierung zu bauen, und nach ächter Staatsklugheit jede seiner Regenten-Handlungen anzuordnen, gieng er ans Werk. Diese seine Gesinnungen eröffnete er durch ein Schreiben an alle Stände des Reichs, und drückte sich hierinn also aus: „Nach meiner Wahl habe ich „sorgfältig überlegt, wie ich mit Gottes Hilfe dem „schon lange zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen den Frieden verschaffen, dem zerrütteten

„Staate aufhelfen, und das unterdrückte Volk „gegen Tyranney schützen könne, in der Hof„nung, daß mir dieses den göttlichen Beystand, „und die Liebe meines Volkes erwerben werde.“ Eines der hiezu nöthigen Mittel setzte er an einen allgemeinen Reichstag, den er nach Nürnberg ausschrieb. Bis aber dieser herankam, schritt er gleich selbstthätig vor, hielt zu Kölln, Frankfurt, und in mehrern Städten Deutschlands öffentliche Gerichtstäge, vernahm die Klagen, und Beschwerden eines Jeden ohne allen Unterschied der Stände, und schaffte jedermann schnelle Gerechtigkeit. Seinen Hofleuten, und Wachen ertheilte er den Befehl, alle Menschen ohne irgend eine Ausnahme bey ihm vorzulassen, damit er ihre Begehren selbst anhören könne, denn, sagte er: „ich bin nicht König geworden, um mich vor den Menschen in einen Kasten zu verschliessen.“

Indem er aber einsah, daß ihm zur Ausführung seines löblichen, und grossen Werkes ansehnliche Freunde im Reiche selbst, und Ruhe von aussen her höchst nothwendig seyn: so suchte er sich beydes zu verschaffen. Durch die Vermählung seiner Töchter an den Pfalzgrafen Ludwig den strengen; an den Herzog von Sachsen Wittenberg Albrecht II. und den Markgrafen von Brandenburg Otto den kurzen, erwarb er sich jene;

und durch sein bescheidenes, und kluges Betragen gegen den römischen Papst, erreichte er die letzte. Er wußte gar wohl, daß der Einfluß, und das Ansehen des allgemeinen Kirchenhauptes auf abergläubige Gemüther weit mehr, als die Waffen vermochten. Um sich demnach des Papstes Gunst zu verdienen, sandte er sogleich bey seiner Thronbesteigung Bottschafter an ihn, und ließ durch diese um die Bestättigung seiner Wahl ansuchen mit dem Versprechen: „daß er den römischen Stuhl in dem ungestörten Besitze all seiner Güter lassen, den heiligen Vater, und auch Karln von Anjou schützen, und einigen Rechten der römischen Könige, und Kaiser in kirchlichen Dingen entsagen wolle.“ Diese Gesandtschaft hatte die gute Wirkung: daß ihn der Papst bestättigte, und sich Mühe gab, den König von Castilien, welcher wider Rudolphs Wahl Einwendungen machte, zur Verzichtleistung auf die römische Königskrone zu bewegen, den böhmischen König Ottokar zur Ruhe zu bringen, und den Karl von Anjou zu bereden: daß er der Statthalterschaft von Toskana zum Besten des deutschen Reiches entsagen möchte. Für diese Gefälligkeiten dankte Rudolph dem Papste persönlich bey einer bald hierauf zu Lausanne erfolgten Zusammenkunft, bestättigte noch einmal die durch seine Gesandten gegebenen Versprechen, erboth sich zu einem Feld-

zug ins gelobte Land, und daß er die Kaiserkrone zu Rom empfangen wolle. Die beyden letzten Versprechen ließ Rudolph unerfüllt, weil er für heilsamer hielt, Deutschlands Wohlfahrt zu besorgen, als sich in fremden Ländern zu schlagen, oder aber eines eiteln Gepränges wegen, die Ruhe des Reiches aufzuopfern. Um bey der Zusammenkunft mit dem heiligen Vater nach Würde erscheinen zu können, hatte er für sich, seine Gemahlinn und Kinder, und sein ganzes Gefolge achtzehentausend Gulden verwendet, die größte Summe, welche er jemals auf Pracht ausgab: denn sonst pflegte er sich nur in gemeines Tuch zu kleiden, und schämte sich nicht bey lang anhaltenden Feldzügen ein geflicktes Wammes zu tragen, oder wohl gar seine Kleider selbst auszubessern, um dadurch seinen Kriegern ein Beyspiel der Häuslichkeit zu geben. Dieses that er aber nicht aus filziger Kargheit, denn er war von Natur aus sehr freygebig, und belohnte reichlich jeden dem Staate, oder ihm wesentlich geleisteten Dienst; auch sparte er kein Geld, wenn es zum allgemeinen Besten angewendet wurde.

Rudolph glaubte sich nun auf seinem Throne befestiget zu haben, wenigstens sah er nirgends einen öffentlichen Feind, der ihm gewachsen schien. Er verfügte sich also auf den Reichstag nach

Nürnberg, verkündigte daselbst einen Landfrieden, und verabredete mit den versammelten Reichsständen mancherley Maasregeln, welche dem Staate ersprießlich waren. Allein alles Gute wurde durch zween unruhige, und stolze Fürsten auf eine Zeit lang vereitelt. Ottokar, König von Böhmen, ein tapferer, sehr mächtiger, und eben darum höchst ehrsüchtiger Fürst, und Heinrich, Herzog in Bayern, beleidiget durch den Vorzug seines Bruders bey Hofe, schlossen einen Bund wider Rudolph, weigerten sich, ihn als König anzuerkennen, und von ihm die Reichslehen zu empfangen. Sie wurden deswegen zum Reichstage geladen, aber sie erschienen nicht. Sie wurden abermals auf die Reichstäge zu Würzburg, und Augsburg gerufen; allein auch hier kamen sie nicht, sondern schickten auf den letzten nur ihre Gesandte. Hier benahm sich der Böhmische eben so stolz, wie sein Herr. Es war ein Bischof von Sekkau, Bernhard genannt. Dieser hielt vor der ganzen Versammlung eine lange lateinische Rede, worinn er die Giltigkeit der Wahl Rudolphs bestritt, weil weder Ottokar, noch der Herzog Heinrich ihm ihre Stimme gegeben hätten, und Rudolph im Kirchenbann sey. Er sprach noch mehr dergleichen alberne Dinge, als ihn Rudolph plötzlich mit den Worten unterbrach: „Herr Bischof, wenn ihr etwas mit

„Geistlichen auszumachen habt, so möget ihr im„merhin lateinisch reden; wenn die Sache aber „das Reich, oder mich belangt, so redet die „Sprache, die einem jeden aus uns verständlich „ist." Das ungesittete Betragen des Bischofs, und seine unvernünftige Rede, mißfiel allen gegenwärtigen Fürsten, und Edeln; sie glaubten sich selbst in ihrem Oberhaupte beleidiget, und einige derselben schickten sich an, den unbescheidenen Redner ihren Unwillen werkthätig fühlen zu lassen, aber Rudolph verhinderte es. Durch einen allgemeinen Schluß wurde Ottokar mit der Reichsacht belegt, und von des Reichs wegen Abgesandte an ihn geschickt, die von ihm nach des letzten Herzogs, Friedrichs des Streitbaren Tode, an sich gerissenen östreichischen Länder feyerlich zurückzufodern, weil er sie nicht vom Reiche, und dem deutschen Könige zu Lehen nehmen, und huldigen wollte. Der hochtrabende König der Böhmen wies die Gesandten beleidigend ab; und da er deswegen einen Krieg nothwendig voraus sehen konnte, so rüstete er sich mit aller Macht hiezu. Ein gleiches that Rudolph. Ihn unterstützten mit Eifer viele deutsche Fürsten, und Bischöfe. Viele zogen selbst mit ihm zu Felde. Vor dem Aufbruche des Kriegsheeres wurde wider Ottokar die Reichsoberacht ausgesprochen, und er aller deutschen

Lehen verlustig erklärt. Rudolph eilte nach seiner Gewohnheit seinem Feinde zuvorzukommen, er rückte gegen Passau, und zwang den widerspenstigen Herzog Heinrich von Bayern zu einem Vergleiche; dann machte er seinem Feinde glauben, er wolle nach Eger vordringen; allein schnell wandte er sich, und brach in Oestreich ein. Mit herzlicher Freude bewillkommten ihn die Landesbewohner, und in zwey und zwanzig Tagen stand er mit seinem Heere vor Wien. Eben so glücklich als er war, gelangen die Kriegsunternehmungen seines Freundes, des Grafen von Tyrol Mainhards; dieser überwältigte ohne grosse Beschwerde die Steyermark, und Krain, und unterwarf sie dem Reiche. Der Hunger nöthigte die Bürger Wiens, dem Sieger ihre Thore zu öffnen, und mit dieser Stadt war beynahe ganz Oestreich in Rudolphs Gewalt. Er schlug eine Brücke über die Donau, und gieng mit raschen Schritten seinem stolzen Gegner zu Leibe, willens durch ein entscheidendes Treffen den Krieg zu enden. Ottokar vermied es, und warb um Frieden. Er wurde ihm gerne bewilliget. Von beyden Seiten gewählte Schiedsrichter bewirkten ihn. Die Bedingungen hiessen: Ottokar leistet auf Ostreich, die Steyermark, Kärnten, Krain, Eger und Portenau Verzicht; empfängt Mähren und Böhmen vom Reiche zu

Lehen; verehlichet seinen Prinzen mit einer Tochter Rudolphs, und giebt seine Tochter dem Sohne desselben zur Ehe. Hierauf erfolgte der Friede, und die Belehnung. Ottokar immer auf seine Grösse pochend, wollte bey dieser glänzen, und durch schimmernden Prunk seine Herrlichkeit zeigen. Dieß wußte Rudolph, und er soll ihn durch seine Simplizität haben beschämen wollen, diesemnach habe er sich in einem schlechten grauen Rocke auf den Thron gesetzt und sodann habe er den hochmüthigen König durch die Reihen seiner gewaffneten Krieger vorführen lassen, indem er zu den Umstehenden sprach: „Ottokar hat oft „meines grauen Rockes gespottet, nun soll ihn „dieser beschämen, und die fremden Nationen „sollen den Ruhm der deutschen Waffen sehen.“ Wir lassen diese Erzählung auf ihren Werth, oder Unwerth beruhen. Indessen scheint sie Rudolphs Edelmuth nicht angemessen. Die Belehnung erfolgte, und der Streit war abgethan. Es ist eine ungegründete Sage: daß Rudolph dem Könige versprochen, ihn ohne Zeugen in seinem Gezelte zu belehnen, und den Huldigungseid von ihm zu nehmen; daß er dann das Gezelt herabfallen ließ, als Ottokar vor ihm auf den Knieen lag, und huldigte. Das Merkwürdigste bey diesem Kriege ist ohne Zweifel, daß Rudolph diesen so schnell, und glücklich vollendete, ohne

ohne jedoch mit Geld versehen gewesen zu seyn. Denn da er mit seiner Armee aus Schwaben herauskam, fragte ihn der von Clingen, wer sein Schatzmeister seyn soll? Ihm antwortete er: „ich habe keinen Schatz; mein Geldvorrath besteht in wenigen Schillingen; aber der „Herr, welcher mir jederzeit geholfen hat, wird „auch dießmal für mich sorgen.“ Das eroberte Land wurde mit einer Steuer belegt, damit er seine Kriegsvölker bezahlen konnte; dieß erzeugte bey vielen Mißvergnügen, und ihre Gemüther neigten sich auf die Seite des Königs der Böhmen.

Dieser wollte nicht ruhen. Sein Stolz, der Verlust ansehnlicher Provinzen, spöttisch kränkende Vorwürfe eines Weibes, seiner Gemahlinn, vielleicht auch ein widriges Schicksal rissen ihn zum Entschlusse hin, neue Bündnisse wider Rudolph zu schließen, ein Kriegsheer zu sammeln, und selbst durch ein beleidigendes Schreiben seinen Sieger zu einem neuen Kampfe aufzufodern. Diesem Schreiben folgte gleich eine beleidigende That: denn er überfiel Oestreich plötzlich mit seinem Heere, und suchte es wieder in seine Gewalt zu bringen. Tief gekränkt fühlte sich Rudolph über den Brief desselben, und rief bey dessen Durchlesung aus: „Weil Ottokar seines

Eidschwures spottet, mir und dem Reiche Treue und Pflicht aufkündet; so wird er fühlen, daß Gott Meineide straft, und die Vertheidiger der gerechten Sache schützet!“ Rudolph bedurfte des himmlischen Beystandes, denn er hatte wegen des Vertrauens auf den Frieden seine deutschen Hilfsvölker entlassen, und nur wenige Truppen bey sich behalten. Mit diesen sollte er jetzt die Mißvergnügten in Oestreich bändigen, und sich mit einem übermüthigen, und kühnen Feinde messen. Gefahren erhöhen den Muth des Tapfern, und entwickeln die Geisteskräfte des Mannes. Dieses bewies sich an Rudolph. In fester Zuversicht auf den Beystand des Himmels that er das Seinige. Er schickte Eilbothen ins Reich, bey den Fürsten, Bischöfen, und Edeln um schleunige Hilfe zu werben; gewann den König von Hungarn, daß er ihm beystand; er unterdrückte zeitig genug den zum wirklichen Ausbruche reifenden Aufruhr im Lande Oestreich; nahm mit seinem unbeträchtlichen, aber muthigen Heere eine so vortheilhafte Stellung in einem verschanzten Lager, daß der Feind ihn anzugreifen nicht wagte, und er ruhig die Ankunft der deutschen, und hungarischen Hilfe abwarten konnte. Als diese angelangt war, rückte er entschlossen seinem Feinde entgegen. Dort an der March, einem trüben, leimichten Flusse, wo das Städchen March-

egg die Gränze zwischen Hungarn, und Oestreich scheidet, trafen beyde Heere zusammen; sie und ihre Führer brannten vor Begierde zum Kampfe. Jedoch bevor er begann, schlug Rudolph noch einige seiner Krieger zu Rittern, ihren Muth zu beleben; geboth dem ganzen Heere im Schlachtgewirre das Leben seines königlichen Gegners zu schonen, er selbst wies das Anerbieten eines Ueberläufers, den König ermorden zu wollen, mit edeln Unwillen ab, sprechend: „Obschon Ottokar mein Feind ist, so soll man doch nicht erleben, daß ich seinetwegen der Gerechtigkeit entsage, und meine Redlichkeit aufopfere.“ Nicht so erhaben dachte der Böhmische König; geblendet, und seiner Leidenschaft fröhnend, konnte er sich zu jener Seelengrösse nicht aufschwingen, welche den deutschen Monarchen zierte, er versprach große Belohnungen Jedem, der ihm seinen Feind todt, oder lebendig überliefern würde.

Das unbändige Pferd eines Dienstmannes des Erzbischofs von Salzburg, veranlaßte den Anfang des Treffens. Heinrich Schörlinn sein Reiter konnt' es nicht meistern, es riß ihn rasch hin gegen die Feinde. Rudolph befahl schnell dem Reiter zu folgen, „denn, sprach er, die Zeit ist gekommen, wo jeder, als Mann sich zeigen kann.“ Auch Ottokar ermunterte die Seinigen

durch schöne Versprechungen, und süsse Worte zum Streite. Dieser begann mit Wuth, dauerte lange, hin und her schwankte der Sieg. Rudolph dringt mitten in die feindlichen Heereshaufen, ein pohlnischer Ritter verfolgt ihn überall, aber er entledigt sich seiner durch einen Lanzenstoß, womit er ihn vom Pferde zu Boden wirft. Indessen er mit diesem kämpft, umringt ihn ein feindlicher Haufe, sein Pferd wird erstochen, er ficht nun zu Fuße gegen alle mit namenloser Tapferkeit, bis ihn die Seinigen zu erretten eilen. Er ruft ihnen zu: „Sorget nicht für einen „einzelnen Menschen, sondern kehret zurück ins „Treffen, und stehet andern bey.“ Der Ritter Berthold von Capell hilft ihm wieder zu Pferde, und jetzt erneuert sich der schon etwas nachlassende Kampf, Ottokar wird von zween steyermärkischen Rittern erschlagen, die Böhmen werden geworfen, fliehen, und Rudolph stehet als Sieger auf dem blutigen Gefilde der Schlacht da. Er verbietet die Flüchtigen zu verfolgen, und gebietet ihres Lebens zu schonen, bedauert mit wahrer Wehmuth des Herzens den erschlagenen König, läßt ihn nach Wien führen, mit königlicher Pracht zur Schau ausstellen, dann den Böhmen ausfolgen, und seiner Wittwe, und seinen Kindern sogleich seinen königlichen Schutz zusichern. So endigte sich diese, in den Jahrbüchern Oest-

reichs als ewig merkwürdig aufgezeichnete Schlacht, in welcher entschieden wurde, ob Oestreich, und die damit verbundenen Länder noch ferner Bestandtheile Deutschlands verbleiben, und dessen Schutzmauer in Osten seyn, oder aber davon getrennt, als eroberte Provinzen, dem Scepter der Böhmischen Herrscher gehorchen sollten.

Rudolph war würdig Sieger zu seyn: denn er mißbrauchte sein Glück nicht, wie stolze Eroberer; stand nur noch so lange unter den Waffen, als es die Umstände erheischten, und Markgraf Otto der lange von Brandenburg, der Vormünder der Söhne des entleibten Königs, den Krieg zu erneuern, Lust zu haben schien. Als dieser den Frieden wünschte, ließ sich auch Rudolph hiezu bereitwillig finden; obschon er gegründete Hofnung haben konnte, ganz Mähren, und Böhmen zu erobern. Ihm war es genug, die gerechte Sache verfochten, und die östreichischen Länder im Reichsverband erhalten zu haben; er schloß den Frieden nach eben denselben Bedingungen, wie er ihn das erstemal dem Könige Ottokar selbst bewilliget hatte. Von dieser Zeit an strebte Rudolph nur dahin, die eroberten Länder in Ordnung zu bringen; die Regierung derselben dauerhaft zu gründen; für ihre Ruhe, und Wiederaufnahme zu sorgen, und sie die erlittenen Drang-

sale des Krieges vergessen zu machen. Mit diesem Geschäfte brachte er beynahe fünf Jahre zu, und als die Angelegenheiten des Reiches ihn abriefen, gab er ihnen seinen Sohn Albrecht zum Statthalter, und diesem eine Gemahlin, Elisabethen, die Tochter Meinhards, des Grafen zu Tyrol. Mit diesem hatte Rudolph, noch als Graf von Habsburg, innige Freundschaft gepflogen, und sie hatten sich wechselseitig versprochen, das Band der Freundschaft durch Heurathen ihrer Kinder unter einander auf ewig zu knüpfen; jetzt erfüllte der Kaiser das Versprechen des Grafen, und verschafte noch später hin, seinem Freunde das Herzogthum Kärnthen.

Hergestellt war nun die Ruhe in Osten durch die unermüdete Thätigkeit Rudolphs; er wollte jetzt auch die Früchte seiner Arbeit, und seines Schweisses ärnten, seinen Vaterpflichten genug thun, und für das Wohl seiner Familie sorgen. Dies glaubte er am Besten erreichen zu können, wenn er Oestreichs Länder seinen Prinzen verschaffte. Er hatte sie durch seine Tapferkeit dem Reiche wieder erworben; sie in Ordnung gebracht; Niemand konnte daher billigeren Anspruch darauf machen, als eben er. Auf einem abermaligen Reichstage zu Augsburg. trug er sein Verlangen den versammelten Reichsständen vor, er-

suchte sie um ihre Einwilligung, sie wurde ihm einhellig ausser nur mit Widerspruche des Herzogs Heinrichs von Bayern gegeben, und somit belehnte er seine beyden Söhne, Albrecht, und Rudolph mit Oestreich, Steyermark, mit Krain, der Windischen Mark, und Kärnthen. So bestiegen demnach die Habsburger den Thron Oestreichs, und herrschten darauf mit Ruhm unter dem verschiedensten Wechsel des Glückes, und Unglückes beynahe ein halbes Jahrtausend.

Nachdem also Rudolph auf diese Weise den höchsten seiner Wünsche erfüllt sah; arbeitete er eifriger als jemals dem deutschen Reiche nach allen seinen Kräften nützlich zu werden, und alle mögliche Mühe anzuwenden, den inneren Frieden, und die Sicherheit der Bürger handzuhaben. Noch einmal wurde auf dem Reichstage zu Nürnberg der Landfriede kund gemacht, und gebothen; sowohl einzelne Stände, als einzelne Provinzen beschworen ihn; er reiste, weder irgend eine Beschwerlichkeit, noch ein Ungemach scheuend, im ganzen Reiche umher, und kam mit schleuniger Hilfe jedem Gedrückten entgegen. Nicht Macht, Rang, oder Ansehen schützte vor seiner strafenden Gerechtigkeit den, welcher es wagte den Frieden zu stören. Dieses erfuhren der Landgraf von Hessen, Heinrich, viele Fürsten und Grafen in

Schwaben, besonders der immerhin unruhige Eberhard Graf von Würtemberg, der sich Gottes Freund, und Jedermanns Feind nannte; Graf Egeno von Freyburg, und selbst sein Vetter, ein Graf von Habsburg, die er bezwang, und zur Ruhe nöthigte. Da in ganz Deutschland viele aus dem Adel ihre Würde vergassen, und sich so sehr entehrten, daß sie öffentlich Straßenraub trieben; einige die Reisenden niederwarfen, und sie entweder plünderten und erschlugen, oder aber auf ihre Felsenburgen ins Gefängniß schleppten, um für ihre Loslassung ein großes Lösegeld zu erbeuten; andere hingegen die Haabe des friedlichen Landmanns raubten, oder ihm seine Töchter entführten, ihre viehischen Triebe zu stillen: so zog Rudolph wider diese schändlichen Räuber, und Knechte ihrer Leidenschaften, los, zerstörte ihre Felsennester, bekam viele derselben gefangen, und ließ sie ohne Schonung, und Gnade hinrichten. Der Graf von Waldeck legte für einige Adeliche eine Fürbitte ein, bekam aber von Rudolph eine, eines gerechten Fürsten, würdige Antwort, indem er sagte: „Lasset diese Räuber im„merhin mit dem Tode bestrafen, welchen sie ver„dient haben: sie sind keine Edle, sondern ruch„lose Diebe, und Mörder, welche die Armen, „und Schwachen durch Gewalt unterdrücken, den „Frieden stören, und die Reichsrechte verwir-

ren;

„ren; der wahre Adel hält Treue, schätzet die „Tugend, liebt die Gerechtigkeit, beleidiget, und „verunglimpfet Niemanden.“ Seine Strenge verbreitete Furcht, und Schrecken über die ungerechten kleinen Tyrannen, aber Freude über das Volk. Der Ackersmann nahm, wie Volkmar schreibt, seinen Pflug wieder zur Hand, der lange schon ungebraucht im Winkel lag; der Kaufmann, der vormals aus Furcht vor den Räubern, in seiner Heymath geblieben war, durchreiste nun wieder sicher das Land; die richterliche Gewalt stieg, das Ansehen des Kaisers wurde emporgehoben, und der Mißbrauch der Macht des deutschen Adels gehemmt. Selbst die Geistlichen, wenn sie Ahndung verdienten, verschonte er nicht. Der Abt von St. Gallen, ein geborner Graf von Montfort, hatte sich seinen Befehlen widersetzt, er vertrieb ihn; der Abt zu Fulda wurde wegen einer Beleidigung an ihm, und wegen seiner Verschwendung auf sechs Jahre der Verwaltung der Stiftsgüter entsetzt; dem Bischofe von Trient verwies er nachdrücklichst, daß er sich durch seinen Starrsinn gegen den Grafen von Tyrol, Mainhard, ausser Stand gesetzt habe, seinem Vaterlande nach seiner Pflicht zu dienen, und dem Kurfürsten zu Trier befahl er ernstlich, die Gerechtigkeit genau zu verwalten.

Indem Rudolph sichs zur angelegentlichsten Pflicht gemacht hatte, die Gerechtigkeit streng, und unpartheyisch im Reiche auszuüben; Jedermann ohne Rücksicht der Person bey dem Seinigen zu schirmen, und jeder Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun: so wird man sich nicht wundern, wenn er auch die Juden vor Gewalt, und Unrecht schützte. Diese unglücklichen Israeliten mußten fast immer die Schuld großer Unglücksfälle, oder geheim verübter Verbrechen tragen; der fanatische, und abergläubige Pöbel fiel oft nach Eigendünkel über sie her, plünderte und verjagte sie, oder schlug sie wohl gar zur Ehre Gottes todt. So eine Mißhandlung widerfuhr ihnen in der Stadt Bern; sie klagten ihre erlittene Unbild Rudolphen, er ließ die That untersuchen, fand sie ungerecht, und verurtheilte die Berner zu einer ansehnlichen Geldstrafe. Sie weigerten sich diese zu bezahlen, er überzog sie mit Krieg, und zwang sie zur Unterwerfung. Die Bürger von Wesel, und Bopparden machten sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig, auch diese züchtigte er, und befahl die Unschuld der Juden öffentlich kund zu machen.

Da nach dem Tode Friedrichs II. Deutschland gleichsam ohne Oberhaupt war, und bis zu Rudolphs Thronbesteigung alles so ziemlich anarchisch zu-

gieng ; jeder mächtige Reichsstand Einkünfte und Reichsgüter an sich zu reissen, und auf Kosten des Ganzen sich zu vergrössern gestrebt hatte; so wollte er nun auch diesem Unfuge Gränzen setzen, und das abgerissene Reichseigenthum wieder zu erwerben suchen. Er erließ demnach eine Verordnung, daß die unrechtmäßig entzogenen Güter, und Einkünfte des Reichs wieder an dieses zurückgestellt werden sollten. Er gab seinem Befehle Nachdruck, und Wirkung, und die Grafen von Würtemberg und Freyburg; der Markgraf von Baden; die Erzbischöfe von Mainz, und Kölln sahen sich durch ihn in die Nothwendigkeit versetzt, das an sich gezogene Reichsgut wieder herauszugeben. Auch das zertrümmerte, und zerstückte Herzogthum Schwaben trachtete er wieder in ein Ganzes zu vereinigen, weswegen er die dazu gehörigen Rechte, und Güter ans Reich zog. Ob er aber mit jenem seinen Sohn Rudolph belehnt, und dieser davon den herzoglichen Titel geführt habe, wird von einigen bezweifelt, obschon die grössere Wahrscheinlichkeit für die Belehnung spricht. Den Grafen von Savoyen nöthigte er ebenfalls, die Reichsherrschaften Murten, Condamine nebst der Vogtey Peterlingen dem Reiche zurückzugeben. Im Kriege mit diesem Grafen begriffen, gerieth er in die äusserste Lebensgefahr. Er hatte sich zu hitzig unter die

Feinde gewagt, sein Pferd wurde erlegt, und er von allen Seiten her bekämpft. Er vertheidigte sich, wie einst Horatius Cocles an der Brücke der Tiber, und als er fürchtete gänzlich umrungen zu werden, sprang er, gerüstet wie er war, in den hinter ihm gelegenen Murtensee, hielt sich so lange an einen Pfahl, bis die Seinigen den Feind zurücktrieben, und Hermann von Waldeck ihn glücklich befreyet, sicher nach Freyburg in Uchtland zurückführen konnte. Einige Geschichtschreiber erzählen, daß er dieses Abentheuer im Kriege wider den von Burgund bestanden habe.

Ueberall hin sah sein aufmerksamer Geist, überall suchte er die Ansprüche, und Gerechtsame Deutschlands wieder aufleben zu machen. Während der Unruhen im deutschen Reiche, strebten die burgundischen Stände nach der Unabhängigkeit; Rudolph ermahnte sie zur Treue und Pflicht, die sie dem Reiche, und ihm schuldig seyn; er behauptete die erledigten Grafschaften Provence, und Forcalquier als heimgefallene Reichslehen, und belehnte damit im Namen des deutschen Reichs, den Karl von Anjou. Noch in seinem Greisenalter zog er gegen die widerspänstigen Grafen von Mömpelgard Rainald und Otto von Burgund, zu Felde, eroberte Mömp-

pelgard, und belagerte hierauf die mit den Grafen verbündete Stadt Besançon. Die Grafen eilten ihrer Freundin mit einem mächtigen Heere zu Hilfe, um sie zu entsetzen; sie verliessen sich auf den Beystand des Königs von Frankreich. Wirklich erschienen von diesem Gesandte in Rudolphs Lager, ihm zu entbiethen, „das Gebiet zu räumen, wenn er nicht wolle von ihrem Könige bekriegt werden.“ Er gab ihnen mit edelm Stolze zur Antwort: „Euer König mag kommen, wenn „er Lust hat, wir wollen seiner hier harren, und „ihn willkommen heissen, ihm zeigen, „daß wir nicht des Tanzens und Reihenspringens „wegen hier sind, und daß es keine so leichte Sache „sey, denen zu gebiethen, welche die Waffen in „Händen haben, und sie als Männer zu führen „verstehen.“ Die Gesandten reisten mit diesem Bescheide ab, und der französische König fand es nicht für gut, mit ihm in eine Fehde sich einzulassen. Indessen sah es in Rudolphs Lager sehr mißlich aus; die Grafen hatten ihm die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten, die Gegend um das Lager war unfruchtbar, und sein Mundvorrath mußte sich nothwendig mit jedem Tage vermindern. Einige seiner Vertrauten äusserten hierüber bey ihm ihre Besorgnisse, er aber versetzte lächelnd: „Liebe Freunde, lasset uns harren, und „die Zeit des Angrifs erwarten. Sind wir dann

„Sieger; so wird des Feindes Vorrath unser,
„und siegen die Feinde; so werden sie uns als
„ihren Gefangenen zu essen geben, wenn sie bie-
„dere Edelleute sind.“ Er gieng unverzüglich
hin zu einem Rübenacker, zog eine Rübe aus,
und aß sie in ihrer Gegenwart, indem er sprach:
„So lange wir dergleichen Speisen haben, ster-
„ben wir nicht vor Hunger, und können das
„Brod noch wohl entbehren.“ Nachdem er aber
bemerkte, daß seine Truppen mißvergnügt über
ihre Lage wurden, versprach er sie gegen den
Feind am folgenden Morgen zu führen. Allein
ein glücklicher Zufall enthob ihn der Schlacht;
denn in der nämlichen Nacht überrumpelten einige
seiner Schweizer einen fest verschanzten feindlichen
Posten, und nahmen ihn weg. Die Feinde
hielten sich nun in den Verschanzungen ihres La-
gers nicht mehr sicher, und einer ihrer Ritter,
welcher einst unter Rudolphs Fahne gedient hatte,
und oft Zeuge seiner Heldenthaten gewesen war,
vermehrte ihre Furcht durch seine Aeusserung:
„daß Rudolph sie angreifen werde, wenn er auch
„auf Händen und Füssen zu ihnen würde hin-
„aufklettern müssen.“ Sie warteten daher den
Angriff nicht ab, bathen um Frieden, unter-
warfen sich ihm, und nahmen nachgehends von
ihm die Lehen zu Basel. Ueberhaupt zielten seine
Bemühungen dahin ab, das Ansehen des deut-

schen Oberhaupts in Burgund zu behaupten, und dieses wider die Eingriffe Frankreichs zu sichern.

Italien von Jahrhunderten her der Zankapfel der Kaiser und Päpste, das Unglück Deutschlands, und das Verderben des edeln Geschlechts, und Kaiserhauses der Hohenstaufen, wurde von Rudolph gleichfalls nicht vernachlässiget. Er wirkte daselbst durch seine Statthalter so vieles, als die Zeitumstände zuliessen, und versäumte keine Gelegenheit, die Rechte des deutschen Reiches auch da nach Möglichkeit in Kraft zu erhalten; aber selbst gieng er niemals dahin. Die Ursachen hievon waren, weil er sich zu schwach fühlte, mit Nachdruck etwas unternehmen zu können, ihm auch die Wohlfahrt Deutschlands mehr, als die von Italien am Herzen lag, und endlich weil ihm die Schicksale der Ottone, Heinriche, und Friedriche, seiner Vorfahren am Reiche, als ein warnendes Beyspiel vor Augen schwebten, nicht in diese Falle zu gehen. Er pflegte Italien ganz gut mit des Löwen Höhle in der Fabel zu vergleichen, zu welcher der Fuchs viele Fußstapfen der Thiere hinein, aber keine herausführend erblickte. Daß er dort einigen von Deutschland abhängigen Städten gegen Auszahlung grosser Summen die Freyheit ertheilt, und sie von allem Reichsverbande los-

gesagt habe, ist ein unerwiesenes Vorgeben einiger Schriftsteller neuerer Zeiten, welche hiebey ihre besondern Absichten mögen gehabt haben.

Allmählig hatten das Alter, die Beschwerden beständiger Fehden, und Kriege, die vielen Reisen, und die rastlose Thätigkeit Rudolphs Kräfte abgenutzt, und beynahe erschöpft; er fühlte ihre Abnahme, und eine Art eines Auszehrungsfiebers an seinem Körper, und wünschte daher noch vor seinem Ende dem Reiche einen König in der Person seines Sohns Albrecht zu geben. Er schmeichelte sich dadurch, Deutschland vor einem Rückfall ins alte Chaos zu sichern, und einen Regenten zu hinterlassen, der hinlängliche Macht, den thätigsten Willen, und alle jene Eigenschaften besässe, die jenen Zweck zu erreichen, erfodert würden. Er schrieb in dieser Absicht einen Reichstag nach Frankfurt aus, reiste selbst dahin, und trug den versammelten Ständen seine Willensmeynung vor. Er zweifelte nicht an ihrer Beystimmung, aber er sah sich getäuscht, indem sie unter allerley Vorwänden seiner Absicht zu entsprechen, sich weigerten. Eben jene Gründe, welche er zur Beförderung seines Vorhabens anbrachte, wurden auch die der Verneinung. Denn die Stände fürchteten sich, daß Albrecht in die Fußstapfen seines Vaters

treten, sie, so wie dieser, in Schranken halten möchte, welches ihren Vergrösserungsplanen, und Absichten nicht dienlich war. Einige derselben hatten sich zur Zeit der allgemeinen Verwirrung der Dinge zu wohl befunden, als daß ihnen Ordnung und Ruhe behagen sollte. Manche andere, wie der Erzbischof von Mainz, Gerhard, konnten es nicht verschmerzen: daß sie die an sich gezogenen Reichsgüter, und Einkünfte wieder herausgeben mußten; ihnen war nun eine erwünschte Gelegenheit gekommen, sich dafür an Rudolph zu rächen, und ihm gleichfalls Wehe zu thun. Sein Verdienst um das allgemeine Wohl war in ihren Augen ein Verbrechen gegen sie, und die Behauptung der Reichsoberherrlichen Rechte, war nach ihrem Sinne ein Eingriff in ihre Freyheiten, und eine Verminderung ihrer Herrlichkeit.

Nachdem Rudolph sich so unverhoft zurückgewiesen sah, verließ er den Reichstag höchst mißvergnügt, und tief in der Seele gekränkt. Er wollte nach Straßburg gehen, um daselbst im Schooße seiner Familie seinen Unmuth zu zerstreuen, und neue Kräfte zu sammeln. Allein seine Krankheit wurde so gefährlich: daß er zu Germersheim Halt machen mußte. In wenig Tagen verschwand alle Hofnung zu seiner Wie-

bergenesung, und die Aerzte kündigten ihm seinen gewissen, und bald zu erfolgenden Tod an. Er vernahm diese Nachricht mit christlicher Standhaftigkeit, und sprach zu ihnen: „So will ich „also selbst zu den Begräbnissen meiner Vorfah„ren am Reiche nach Speyer reisen.“ Allein bevor er dieses Vorhaben ausführen konnte, wurd' er zur Leiche. Er hatte nicht gar vier und siebenzig Jahre gelebt, und acht und zwanzig davon zum Besten Deutschlands als Kaiser verwendet. Sein Leichnam wurde mit größter Pracht zur Ruhestätte begleitet zum Beweise der Dankbarkeit und Liebe des deutschen Volkes.

Deutschland verlor an ihm einen Regenten, der ihm mehr, als einsten Athen Theseus gewesen; der alle Eigenschaften des Helden, und Staatsmannes, und alle gesellschaftlichen Tugenden des rechtschaffenen Mannes besaß; der emporgehoben vom Glücke auf den ersten Thron Europens nicht vergaß: daß er Mensch sey, und seinen schönen Karakter nicht durch die gewöhnlichen Laster der Schooßkinder des Glückes entstellte, der alle seine herrlichen Siege, seine glücklichsten Unternehmungen, und alle seine dem deutschen Vaterlande höchstwichtig geleisteten Dienste nicht sich selbst, sondern dem Beystande der Gottheit, und der getreuen Mitwirkung seiner

Freunde und Anhänger zuschrieb; der seine Gewalt nie mißbrauchte, das allgemeine Beste sein höchstes Gesetz seyn ließ, nur nach diesem urtheilte, und handelte, und sich eben dadurch das einstimmige Lob aller seiner Zeitgenossen, und aller unbefangenen Schriftsteller seiner, und nachfolgender Zeiten erwarb: daß er einer der vorzüglichsten Regenten Deutschlands gewesen sey. Alles, was demnach neuere, leidenschaftliche Schriftler, und Kläffer mit ängstlicher Mühe hervorgesucht haben, um an diesem erhabenen Fürsten, und Stifter von Habsburg Oestreich Flecken zu finden, verdient keine Rücksicht: denn Rudolphs edler Karakter, seine Handlungen und Thaten, das Zeugniß seiner Zeitgenossen, und der unpartheyischen Nachwelt widerlegen sattsam die Scheingründe derselben.

Noch übrigen uns einige Züge, um sein Bild vollkommen gezeichnet dem Leser darstellen zu können. Er hatte alle Anlagen zu einem Eroberer; er liebte als heranwachsender Mann den Krieg, das Glück begünstigte seine ersten Schritte. Aber seine reifere Vernunft lehrte ihn bald alles das Gehässige kennen, so jeden Eroberer zu begleiten pflegt. Daher ergriff er als König niemals das Schwert ausser um der Gerechtigkeit willen, oder den Frieden handzuha-

ben: denn er wollte, wie er sich ausdrückte, lieber in Ruhe sein Land regieren, als es durch Kriege erweitern, lieber durch Weisheit es beglücken, als durch Gewaltthätigkeit dessen Umfang vergrössern. Er kannte den Werth des Menschenblutes, und schonte es bey seinen Kriegern so viel, als möglich. Als er einst das Schloß Weissenburg lang, und mit vielem Kostenaufwande belagert hatte, und ihm gerathen wurde es zu bestürmen, gab er zur Antwort: „Ich will „lieber das Schloß später, und mit grösseren Ko„sten erobern, als meine Krieger, von denen „mein Glück, und Ruhm abhängt, einer augen„scheinlichen Todesgefahr aussetzen.“ In seinen Kriegen vergaß er die Menschlichkeit nie, jederzeit suchte er der Wuth, und dem Raubgeiste seiner Truppen Einhalt zu thun, oftmals ersetzte er aus dem Seinigen den von ihnen verursachten Schaden. So gab er den Nonnen des Klosters Adelhausen zu Freyburg dreytausend Mark Silber, weil seine Krieger ihr Kloster abgebrennt hatten. Mit den Kriegern selbst aber theilte er alles Ungemach, und jede Beschwerde, war ihnen Beyspiel der Mässigkeit, und jeder kriegerischen Tugend. Sie liebten ihn auch, und waren ihm äusserst ergeben.

Die vielfältigen Reisen, und mancherley

Kriege, die er für Deutschlands Wohl unternahm, verursachten auch große Kosten. Diese zu bestreiten, mußte er den Reichsstädten oft große Steuern abfodern, beträchtliche Geldstrafen einziehen, und sogar einige Reichsgüter verpfänden, oder verkaufen. Allein er that das letztere nicht ohne Einwilligung der Stände, oder Kurfürsten des Reichs, wie er dann überhaupt kein wichtiges Reichsgeschäft vornahm, ohne sich vorher mit einigen grösseren Reichsständen zu berathen. Die erhobenen Gelder sammelte, und verwendete er immer zum Nutzen des Reichs, nicht aber zu seinem Vortheile: denn er blieb, nach dem Zeugnisse des Chronisten von Colmar, immer sehr arm.

Menschen, die unter dem Waffengeräusch erzogen worden, oder im Felde ergrauet sind, erscheinen im gesellschaftlichen Umgange gemeiniglich roh, und mürrisch; hart ist ihr Herz, und unempfindlich für sanfte Gefühle. Rudolph hatte diesen Fehler nicht. Herablassend, und leutselig war er gegen Jedermann; nur vom Gefolge seiner Tugenden begleitet gieng er manchmal ganz unbekannt selbst in die Häuser gemeiner Leute, besprach sich mit ihnen liebreich, und nahm es nicht übel, wenn ihm ein Ebentheuer begegnete, wodurch er unerkannt beleidigt wurde. Er hörte gerne sinnreiche Scherze, und ahndete selbst un-

anständigen Witz gegen seine eigene Person nicht. Da er in Eßlingen verweilte, begegnete ihm auf einer Strasse ein Spaßmacher, der laut aufrief: „er könne dem Kaiser nicht ausweichen, weil ihn „dessen Nase daran hindere.“ Rudolph hörte dieß, bog seine Nase auf die Seite, indem er ganz gelassen zu dem Schreier sagte: „Geh vorbey, mein „Sohn, meine Nase soll dich nicht hindern, in „einer freyen Reichsstadt müssen Menschen, und „Zungen frey seyn.“ Von seiner Sanftmuth, und Herzensgüte gab er einen schönen Beweis, als er bey Gelegenheit eines Armbrustschiessens durch die Unvorsichtigkeit eines Schützen schwer verwundet wurde, und hierüber einige Zeit im Bette liegen mußte. Einige Höflinge, welchen das Gefühl der Menschlichkeit fremd war, meinten, man soll dem Thäter zur Strafe die rechte Hand abhauen, er aber erwiederte: „Euer Rath „wäre gut, wenn dieses geschehen wäre, bevor „der Mann geschossen hat, allein was würde mir „dieses jetzt nützen?“ und alsogleich befahl er, den Unglücklichen, der schon im Kerker lag, zu befreyen, und ihm kein Leid zuzufügen. Eben so menschenfreundlich, und zugleich edel benahm er sich in der Schlacht mit Ottokar gegen jenen Ritter, der ihn überall verfolgt hatte, aber von ihm zu Boden geworfen worden war. Er wurde nach vollendetem Treffen unter den Verwundeten auf

dem Schlachtfelde noch lebendig gefunden, und dem Sieger vorgeführt. Einige sprachen ihm das Leben ab; aber Rudolph versetzte diesen: „das verbiethe mir Gott! es wäre der ganzen „Christenheit ein ewiger Schade, wenn ein so ta„pferer Rittersmann, der sich so wacker durch ein „ganzes Heer durchgeschlagen hat, sterben sollte.“ Er befahl seinen Feldwundärzten, ihn von seinen Wunden zu heilen, und stellte ihn dann unentgeltlich auf freyen Fuß.

Eine seltene Tugend unter den Menschen überhaupt ist die Dankbarkeit; aber noch seltener wird sie auf Thronen, und an den Höfen der Grossen dieser Erde gefunden: denn man wähnet daselbst, jeder Dienst eines geringern Menschen denselben erwiesen, sey bloß nur Erfüllung der schuldigen Pflicht. Ganz anders dachte hierüber Rudolph; er vergaß niemals einen Dienst, der ihm auch von dem Geringsten geleistet wurde, er suchte ihn zu belohnen, ja sogar durch öffentliche Ehrenbezeugungen dergleichen Männer auszuzeichnen. So stieg er einst vom Throne herab, um einen Bürger von Zürch, Müller nennt ihn die Geschichte, seine Dankbarkeit zu bezeigen, weil dieser ihm, in dem Kriege wider den Regensberger, das Leben gerettet hatte. Vor allen anwesenden Fürsten, und Edeln des Reichs sagte er:

„diesen Mann, welcher mich mit Gottes Hilfe „vor dem Tode rettete, werde ich hochschätzen, so „lange ich lebe.“ Er ließ es aber nicht bey blos-sen Worten bewenden, sondern bewies ihm auch sein dankbares Gemüth durch Thaten, indem er ihn zum Ritter schlug, und unter seine Freunde zählte.

Obschon Rudolph nie das Glück genoß, be-sondere Kenntnisse in Wissenschaften zu erwerben; so schätzte er doch jene Männer, welche sich die-sen widmeten, und schenkte ihnen seine Gunst, und Huld. Dieß war an ihm desto lobenswür-diger, da der Genius des Zeitalters den Künsten, und Wissenschaften eben nicht hold war, und nur die starke Faust des Kriegers geehrt wurde. Als er im Lager vor Basel stand, überreichte ihm ein Straßburger Gelehrter ein Werk, das er ihm gewidmet, und worinn er die Kriege der Römer gegen die Deutschen beschrieben hatte. Er nahm das Buch mit Freundlichkeit an, blät-terte einige Zeit darinn herum, zog dann sein Rittergeschmeide, seine goldene Halskette ab, und verehrte sie dem Gelehrten sammt einigen Goldstücken zum Zeichen seines Wohlgefallens. Hierüber äußerte der Burggraf von Nürnberg, Friedrich, sein Neffe, einige Unzufriedenheit, indem er meynte, Rudolph hätte dieses Geld

weit

weit besser zur Bezahlung des Kriegsvolkes, und der Kriegsunkosten verwenden können. Ihm erwiederte sanft Rudolph: „Mein, laß dirs gefallen, „daß auch gelehrte Leute unser Thun loben, und „uns dadurch zu edeln Thaten aufmuntern. „Wollte Gott, daß ich mehr Zeit zum „Lesen übrig hätte, und die Unkosten, welche „ich auf manchen untüchtigen Kriegsmann ver„wende, an gelehrte Männer verspenden könnte.“

In allen seinen privat, und öffentlichen Handlungen, und Geschäften gieng er offen, und redlich zu Werke; die sogenannte Staatskunst der feinen Politiker, welche nur durch krumme Schlangengänge, durch List und Betrug ihren Vortheil zu erreichen streben, war ihm ganz fremd. Er heuchelte nicht Freundschaft, schloß keine Bündnisse mit denen, die er für seine Feinde hielt, um sie unter der Freundschaftsmaske zu hintergehen, er bekriegte sie öffentlich, und wenn er etwas versprach, hielt er Wort nach altdeutscher Sitte. Daher gieng auch noch lange nach seinem Tode das Sprichwort: „Dieser hat „Rudolphs Redlichkeit nicht.“ Diese Tugend blieb auch beständig das charakteristische Merkmal all seiner Nachkömmlinge.

Seine Frömmigkeit war gleichfalls ein ungeheucheltes Bekenntniß seines Herzens, und Gott segnete ihn durch Glück, und Siege. Wenn er Klöster erbaute, sie reichlich beschenkte, die Geistlichkeit vorzüglich ehrte, gerne an Freytagen Treffen lieferte; so rührte dieß nicht von Frömmeley, oder blinder Anhänglichkeit an die Priesterschaft her; es floß aus der allgemeinen Stimmung aller seiner Zeitgenossen, und seinen ganz besonderen Verhältnissen, indem er die Erfahrung gemacht zu haben glaubte: daß ihn das Glück an Freytägen hauptsächlich begünstige. Uebrigens würdigte er sich nie zum Sklaven der Clerisey herab, ließ sich an ihrem Gängelbande nicht leiten, wie dieses sein Benehmen gegen manche Aebte, und Bischöfe, und selbst gegen die Päpste hinlänglich bewies.

Die schweren Regierungssorgen, häufigen Kriege, und Reisen erlaubten ihm wenig Muße zu Zerstreuungen, und Vergnügen. Wenn er aber zuweilen eine Erquickungsstunde hatte; so brachte er sie im Schoose seiner Familie zu; er versammelte seine zahlreiche Familie um sich her, um in ihrem Kreise die süsse Wonne häuslicher Glückseligkeit zu geniessen, und als gesegneter Vater, und liebender Gatte sich an ihrem Wohlstande zu erfreuen. Indem er mit warmen Her-

zen an seinen Kindern hieng, so empfand er auch den Verlust seines Hermanns, eines hoffnungsvollen achtzehnjährigen Jünglings, der im Rhein ertrank, und den Tod seiner Gemahlin weit mehr, als gewöhnliche Menschen. Er war ein gesegneter Vater, und hatte, wenn der Angabe Fuggers zu trauen ist, sieben Söhne, und sechs Töchter gezeuget. Von jenen lebte nur Albrecht noch, als er starb. Fünf seiner Töchter verheurathete er an ansehnliche Fürsten, und nur Euphemia die jüngste, soll als Nonne zu Tulln in Oestreich gestorben seyn.

Wenn übrigens Rudolph nicht gar alle Fehler seines Zeitalters abgelegt hatte: so war er wenigstens von den gewöhnlichsten derselben, und von den rohen Lastern der Zeit befreyt, und er stand als eine helle Leuchte unter den Fürsten Europens, würdig des Beynamens des Grossen, der Dankbarkeit der Nachwelt, und des Glückes, der Stammvater einer langen Reihe mächtiger Fürsten gewesen zu seyn. Da auch die äussere Bildung zur richtigen Beurtheilung eines berühmten Mannes beyträgt, so wollen wir dessen Gestalt nach der Beschreibung eines alten Schriftstellers hersetzen. Rudolph hatte einen festen Körperbau, eine Grösse von sieben Schuhen, ein kleines kahles Haupt, ein blasses,

aber männliches Angesicht, eine starke, grosse Adlernase, ein blaues, vielsprechendes, und holdes Auge. Uebrigens war er sehr hager, aber von einem lebhaften Temperamente, liebte die Freude, und frohe Laune, und witzige Scherze bis in sein graues Alter. *)

---

*) Wer von Rudolphs Anekdoten, und sinnreichen Einfällen ein mehreres zu wissen verlangt, der lese den Albert von Straßburg, die Colmarischen Annalen, Fuggers Ehrenspiegel, und Posselts kleine historische Schriften.

Kaiser Albrecht I.

Herzog zu Oestreich, Steyermark u. s. w.

Geboren 1246. ermordet 1308.

Von den Söhnen Rudolphs überlebte ihn keiner als Albrecht. Rudolph II. Herzog in Schwaben, Gemahl der Prinzessinn Agnes, König Ottokars von Böhmen Tochter, gieng zwey Jahre noch vor seinem Vater aus dieser Welt, ohne der Geschichte Stof gegeben zu haben, ihn seiner Thaten wegen verewigen zu können. Albrecht wurde demnach Alleinerbe aller Herrschaften, und Güter seines Vaters in Helvetien, Elsaß und Schwaben; und nur einige Herrschaften blieben dem nachgebornen Sohne Rudolphs II. vorbehalten. Zugleich war er Herr von Oestreich, Krain und Steyermark, gewiß also ein mächtiger Fürst. Sich als ein würdiger Sprosse von Habsburgs Stamme zu zeigen, strebte er in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, und sich zu jener Höhe aufzuschwingen, die dieser erstiegen. Er hatte

von der Natur grosse Talente, tapfern Muth und Scharfsinn, gepaart mit einem hohen Geiste, empfangen, war fähig grosse Thaten zu denken, und zu vollbringen. Unter dem Auge seines Vaters erzogen, lernte er die Pflichten seiner Bestimmung frühzeitig kennen, und ihnen gemäß von Jugend auf handeln. Als aufkeimender Jüngling mußte er mit seinem Vater ins Feld ziehen, um sich zum Krieger abzuhärten, und die schwere Kunst zu erlernen, dereinst selbst ein kluger, und geschickter Heerführer zu werden. Mit angestrengter Aufmerksamkeit erforschte, und prüfte er alles, was er sah, und fragte nach den Ursachen, und Gründen desselben. Und hiedurch erwarb er sich jene Kenntnisse, die ihm in der Folgezeit seines Lebens manchen Sieg, und selbst den Beynamen des Siegers verschaften. *)

Nachdem er einige Zeit den neueroberten Ländern Oestreichs als Reichsstatthalter rühmlichst vorgestanden, setzten ihm das Glück, die Betriebsamkeit seines Vaters, und die Gunst der deutschen Fürsten den östreichischen Herzogshut selbst auf das Haupt, und erhoben ihn zu einem der ansehnlichsten, und größten Fürsten von Deutsch-

---

*) Casp. Dornavii Albertus I. Austriac. Hannoviæ 1613. 4. p. 3. 9.

land. Er trat daher als der erste Habsburger in Oestreich auf, der nach der Erlöschung der edeln Babenberger dieß Land wieder als eigner Herzog beherrschte. Schwer, und gefährlich war seiner Regierung Anfang: denn noch kannte er nicht genau den Geist, und die Sitten seiner neuen Unterthanen, nicht ihre Gebräuche und Gewohnheiten, auch wußte er nicht: daß sie gerne von ihrem Regenten geschmeichelt seyn wollten. Mächtig, und reich waren die Landesstände; mit eifersüchtigen Blicken sahen die benachbarten Fürsten auf ihn, und belauschten jeden seiner Schritte, froh, wenn er Fehltritte machte, die ihnen Gelegenheit geben möchten, ihm seinen neuen Besitzstand streitig zu machen. Alles dieses hatte aber Rudolph sein Vater weislich vorhergesehen, und ihm deßhalb über die Kunst zu regieren kluge Lehren gegeben, ihm auch einige biedere, und einsichtsvolle Männer aus Schwaben, als Räthe an die Seite gesetzt. Die vorzüglichsten dieser waren die Gebrüder von Waldsee, Eberhard, Heinrich und Ulrich, und nebst ihnen ein Schweitzer Hermann von Landenberg. Auf die Treue dieser Edeln konnte Albrecht sicher zählen, und sie genossen sein ganzes Vertrauen: aber gerade dieß war es, was den Landesgebornen mißfiel, und den Grund zu Aufruhren legte.

Auf seines Vaters Befehl mußte er auf einige Zeit Oestreich verlassen, und wider den in die Reichsacht, und den Kirchenbann gelegten Abt von St. Gallen zu Felde ziehen. Er bezwang den stolzen Prälaten, und erfüllte rühmlich den Zweck seines Auftrags. Als er nach Hause gekommen war, entspann sich ein Zwist zwischen ihm, und seinem Schwager dem Herzoge Otto (andere sagen Heinrich) von Niederbayern. Dieser wollte die Mitgift nicht herausgeben, welche Katharina seine jetzt ohne Kinder verstorbene Gattinn, und Albrechts Schwester ihm zugebracht, und die er vermöge des Ehevertrages zurückzustellen verbunden war. Ein Krieg schien unvermeidlich, aber er kam nicht zum Ausbruche, weil zween ehrwürdige Männer, die Bischöffe von Passau und Regensburg ins Mittel traten, und die beyden Schwäger versöhnten. Albrecht würde gerne in Ruhe gelebt haben, hätte er friedliche Nachbarn gehabt. Allein der Erzbischof Rudolph von Salzburg gönnte ihm jene nicht. Er erließ ein Dekret, worinn er behauptete: daß kein Geistlicher zu irgend einem bürgerlichen Amte verbunden sey, und auch kein solches bekleiden könne. Er fand eine Menge Vertheidiger seiner Meynung sowohl in Oestreich als auch der Steyermark. Des Erzbischoffes Absicht gieng auf den Abt Heinrich von Admont, einen

Benediktinerkloster in der Obernsteyermark. Dieser war Albrechts Minister, und stand mit dem Bischof in keinem guten Vernehmen, weßwegen dieser auf seine Entfernung von Staatsgeschäften drang, und als es ihm nicht gelang, erhob er eine blutige Fehde wider den Herzog selbst, fiel mit gewaffneter Hand in die Steyermark ein, nahm einige Flecken und Burgen weg, zerstörte andere, und trieb manchen Unfug im Lande, bis Albrecht kam, Friesach verbrannte, und ihn bald in seine Landmarken zurück jagte, ihm dadurch bewies: daß es einem Bischoffe rathsamer sey, und besser gezieme, den Hirtenstab, als das Schwert zu führen. Indessen wurde dieser Streit doch nicht sobald beygelegt. Der beleidigte Abt von Admont stämmte sich jedem Friedensversuche entgegen, und ungeachtet der Erzbischof selbst nach Wien zum Herzoge kam, Friedensvorschläge zu machen, erhielt er doch nichts. Eben so wenig bewirkte er zu Erfurt bey dem Kaiser Rudolph, weil auch hier der Abt ihm zuwider war. Er starb, ohne seine angefangene Fehde geendiget sehen zu können.

Noch war Albrecht im Kriege mit dem Erzbischofe begriffen, als ihn ein neuer Einfall des Grafen Johanns von Güns, in die Steyermark und Oestreich zurückrief. Er hatte mit diesem

Grafen schon einmal, wiewohl unglücklich gefochten, und zu Haimburg an der Donau den Frieden geschlossen. Aber der Graf achtete sein gegebenes Wort nicht; fieng abermals an, die an der hungarischen Gränze gelegenen Ortschaften des Herzogs zu verwüsten, Menschen und Vieh hinwegzuschleppen, alles zu plündern, und der Gräuelthaten viele zu verüben. Diesen Räubereyen Einhalt zu thun, und seine Unterthanen vor dem rohen Krieger zu schützen, sammelte er ein Heer von fünfzehntausend Bewaffneten, schlug den Grafen bey Mertenstorf aus dem Felde, bemächtigte sich der umliegenden Oerter, und begann die Belagerung des Hauptortes desselben, nämlich der Stadt und Festung Güns. Lange fochten die Belagerte, und Belagerer mit gleicher Kunst, List und Tapferkeit. Albrecht wandte alle Kräfte und Maschinen der Kriegskunde an, sich der Stadt zu bemeistern; und die Bewohner liessen nichts unversucht, sich zu vertheidigen. Selbst die Weiber stritten mit ungewöhnlicher Wuth, und enthusiastischer Tapferkeit von den Mauern der Stadt herab wider die Stürmer Albrechts; bis endlich die Mauern niedergeschmettert, die Stadt in Brand gesteckt, keine Rettung ausser der Festung mehr übrig blieb. Auch hier dauerte der Widerstand noch einige Zeit, ehe die Feinde sich zur Uebergabe bequemten.

Endlich fiel auch die Räuberburg, und der heldenmüthige Fürst kehrte nach Wien triumphirend zurück.

Kaum aber hatte er die Rüstung abgelegt, und das Schwert in die Scheide gesteckt; als er es wieder ziehen, und gegen die aufrührischen Landesstände in der Steyermark führen mußte; denn da er die durch Drohungen angesuchten alten Rechte, und Freyheiten derselben nicht sogleich bestättigen wollte, weil es ihm der Abt von Admont widerrathen hatte: so machten die ansehnlichsten Herren im Lande, besonders Ulrich Graf von Haimburg, und Friedrich von Stubenberg eine Verschwörung wider ihn, riefen den Erzbischof von Salzburg, und Otto Herzog von Bayern um Beystand an, und erhoben öffentlich die Fahne des Aufruhrs, nachdem jene Fürsten dem Herzoge durch einen gewissen Ellerbach den Krieg angekündiget hatten. Die Verbündeten eröfneten die Fehde in der Obersteyermark, nahmen Rottenmann weg, plünderten das Kloster Admont, woraus sich der Abt geflüchtet hatte, bemächtigten sich Leobens, und legten sich mit ihren Truppen vor Bruck an der Muhr. Nun glaubte Albrecht: daß es Zeit sey, den Feinden entgegen zu gehen. Mitten in einem sehr strengen Winter drang er über die mit Eis,

und häufigem Schnee bedeckten Gebirge, überfiel sie unvermuthet, schlug, und zerstreute sie ohne eignen Verlust. Der von Stubenberg nebst andern wurde gefangen, und sollte nach dem Rathe der Minister Albrechts, den Kopf verlieren. Aber Albrecht dachte zu groß, als daß er Rache üben sollte; er begnadigte all Rebellen und begnügte sich damit, daß ihm einige ihrer Burgen und Herrschaften abgetreten wurden, und Stubenberg noch ferner in sicherer Verwahrung blieb.

Indessen Albrecht in der Steyermark beschäftiget war, dachten die Deutschen den erledigten Königsthron ihres Reiches wieder zu besetzen. Denn schon war beynahe ein ganzes Jahr verflossen, seitdem Rudolph das Zeitliche gesegnet hatte, und noch war ihm kein Nachfolger im Reiche gegeben worden. Albrecht mit seinen eigenen Angelegenheiten noch nicht fertig, konnte sein Augenmerk nicht auf Deutschland heften, er hatte zwar die Reichskleinodien in Verwahr genommen, und sich einige Freunde unter den wählenden Standesgliedern zu verschaffen getrachtet, aber dieses war auch alles, was er zu Erlangung der Würde seines Vaters that. Nachdem aber die Wahlfürsten zu Frankfurt zusammengekommen waren, erhielt er von seinen dortigen

Freunden, und selbst von dem Erzbischofe von Mainz Einladungsschreiben, dem Wahlorte näher zu kommen. Er wollte diese Gelegenheit nicht verabsäumen, sich ebenfalls unter die Thronwerber zu setzen. Er schlichtete mit den Steyermärkern auf das geschwindeste seine Geschäfte, und versprach ihnen, nachdem sie neuerdings Treue, und Gehorsam geschworen hatten, sie nach ihren Gesetzen zu regieren, bestättigte ihre Freyheiten, und ertheilte ihnen hierüber Siegel und Briefe. Hierauf reiste er über Innsbruck, besuchte da seinen Schwiegervater Mainhard, und bath ihn um seine Hilfe, wenn während seiner Abwesenheit der Herzog von Bayern, und der Erzbischof von Salzburg etwann wider die Steyermark feindselig verfahren sollten. Von da gieng er über Augsburg nach Weinsheim, wo er den Ausgang des Wahlgeschäftes erwartete. Das bezeigte Wohlwollen einiger Wahlfürsten, seine bereits abgelegten Proben der Tapferkeit, und Regentenweisheit, seine Macht, und die Verdienste seines verewigten Vaters nährten in ihm die Hofnung, die deutsche Krone davon zu tragen, beynahe zweifelte er nicht daran. Allein er kannte doch bey all seiner Scharfsinnigkeit die menschlichen Herzen zu wenig, berechnete die Gewalt der Leidenschaften, und die ihm entgegengesetzten Kräfte seiner Feinde nicht, und ließ

sichs nicht träumen, daß auch ein Priester die Rolle eines schlauen Fuchses spielen könne. Sein gerades Wesen, sein kriegerischer Geist hatten ihn hochsinnig, und auf sich selbst stolz gemacht, darum schien er dem Erzbischofe von Mainz nicht biegsam, und geschmeidig genug, sich von ihm lenken zu lassen, und er wollte doch einen König, der folgsam gegen ihn wäre. Andere fürchteten seine Macht, und seine Entschlossenheit, die er bisher bey allen Gelegenheiten an Tag gelegt, und sahen demnach an ihm einen weit furchtbarern König, als sein Vater gewesen war. Der Erzbischof von Mainz verstand die große Kunst, die Leidenschaften, und Schwächen aller Wählenden zu benützen, und es eben dadurch dahinzubringen: daß sie ihm ganz allein die Ernennung des Reichsoberhauptes überliessen, und er ernannte wider die Erwartung aller, seinen nahen Verwandten, den Grafen von Nassau, Adolph, zum römischen Könige, einen zwar tapfern Mann, der aber weder an Rang, Macht, oder Reichthum einem der Wahlfürsten gleich kam.

Ganz Deutschland befremdete diese unerwartete Wahl, aber unsern Herzog bestürzte sie; er sah sich getäuscht, und von einem schlauen Erzbischofe gleichsam vor aller Welt verunglimpft. Ohne Verzug wollte er nach Oestreich zurück,

aber die Wahlfürsten besänftigten ihn, und er ließ sich bereden, so lange in seinen obern Landen zu verziehen, bis er vom neuen Könige seine Lehen würde erhalten haben. Er that noch mehr, er gab die in Verwahrung gehabten Reichsinsignien ohne Weigerung heraus. Bis die zur Belehnung bestimmte Zeit herankam, hatte er eine Fehde mit dem Bischofe zu Konstanz, und eine andre mit denen von Zürch nicht ganz ohne seinen Vortheil geendiget. Nachdem Adolph nach Oppenheim gekommen war, traf auch er dort ein, und zwar mit einem ungemein zahlreichen, und stattlichen Gefolge, wodurch er seiner Eigenliebe ein Opfer bringen, und Jedermann zeigen wollte, wie viel reicher er, als Adolph sey. Er wurde belehnt, nahm freundlich Abschied vom neuen König, und begab sich nach Hause.

Zu Wien drang seine Gattinn Elisabeth in ihn, sich mit dem Erzbischofe von Salzburg, und dem Herzoge von Bayern zu versöhnen; sie brachte es durch ihr beständiges Anhalten dahin: daß er persönlich mit denselben zu Wels zusammenkommen, und wegen Ausgleichung ihrer Händel sprechen wolle. Bey dieser Zusammenkunft beharrten aber jene fest darauf: daß auch Ulrich von Haimburg und Friedrich von Stubenberg wieder zu Gnaden aufgenommen, und ihre

Güter ihnen wieder eingeräumt werden sollten. Diese Bedingung hielt Albrecht seiner Würde nicht gemäß, also zerschlug sich das Friedensgeschäft, und man beharrte in der vorigen Feindseligkeit. Die Güter des Grafen von Haimburg wurden nun verheeret, und der Graf würde zu Grunde gerichtet worden seyn: wenn nicht sein Anverwandter der Graf von Ortenburg den Herzog Albrecht besänftiget, und durch Bitten so viel vermocht hätte, daß sowohl der von Haimburg, als von Stubenberg begnadiget wurden, worauf in der Steyermark die Ruhe hergestellt, und auch nicht lange hernach der Friede mit dem Erzbischofe von Salzburg, und Otto dem Bayern vorzüglich durch Vermittlung Ludwigs von der Pfalz zu Linz abgeschlossen worden ist. Albrecht besuchte hierauf zu Prag den König Wenzel seinen Schwager, und erhielt nach seiner Wiederkehr von eben diesem einen Gegenbesuch zu Wien.

Den steyerischen Unruhen folgten nun andere in Ostreich. Schon seit dem Regierungsantritte Albrechts sahen die Edeln des Landes mit grämelnder Eifersucht auf die schwäbischen Minister, und Räthe desselben; sie konnten es ohne Neid nicht ansehen, wie diese das Herz, und die Gunst des Fürsten so gänzlich an sich gezogen

hatten,

hatten, und von diesem reichlich beschenkt, und ansehnlich begütert worden waren. Man fieng an sie zu verläumden, jeden ihrer Fehler mit häßlichen Farben zu mahlen, und sie dem gemeinen Volke verhaßt zu machen. Endlich giengen einige zu Albrecht selbst, und foderten die Entfernung derselben. Er schlug es ab, und der Haß wandte sich gegen seine Person selbst; man suchte ihn zu vergiften, und es gelang in so ferne, daß er wirklich Gift in einer Speise verschluckte, welches aber durch die schnelle Hilfe der Aerzte so unschädlich gemacht wurde, daß er mit dem Verlust eines Auges, und seiner blühenden Gesichtsfarbe dem Tode entgieng. Albrecht ließ nie nach den Thätern forschen, und so entgiengen diese der Strafe, und der Brandmarkung ihrer Namen bey der Nachwelt.

Dabey liessen es aber die Unzufriedenen nicht bewenden; denn kaum hatte Albrecht seine Gesundheit wieder erlangt, als sie eine geheime Zusammenkunft zu Stockerau hielten, wie sie ihn aus Oestreich, und den davon abhängigen Provinzen verdrängen könnten; sie bothen dem Könige von Böhmen, und dem von Hungarn, dem Erzbischofe von Salzburg, und Otto von Bayern einen verhältnißmäßigen Theil dieser Provinzen an, wenn sie ihnen zu ihrem Vorhaben verhilflich

seyn würden; und als sie merkten: daß ihre Anschläge dem Herzoge verrathen seyn, traten sie zu Trübensee, einem Flecken unweit Tulln, abermals zusammen, um die nöthigen Maasregeln auszufinden, ihre Absicht zu erreichen. Es fanden sich bey diesem Klubb nebst Luthold von Kuenring, Conrad Sumeraw und Otto von Liechtenstein östreichischen Edeln, aus der Steyermark ein, Friedrich und Wulfing von Stubenberg, Ulrich von Haimburg, (welche Albrecht kurz vorher zu Gnaden aufgenommen), Otto Weissenegger, und Wilhelm Scharffenberg. Sie entwarfen hier ihre Foderungen und Beschwerden. Unter jenen war der vorzüglichste Punkt, die Entfernung der Schwaben vom Hofe, und ihre Verweisung aus ganz Oestreich; diese hingegen sagten im Allgemeinen nichts anders, als daß ihre Freyheiten gekränkt, und sie mit Verachtung vom Herzoge hintangesetzt würden. Albrecht ließ sichs gefallen die Abgeordneten dieser unruhigen Köpfe anzuhören, er bewies sich sogar bereit alle Schwaben zu entlassen, nur nicht die Waldsee, und den von Landenberg. Allein die Abgeordneten drangen hauptsächlich auf dieser Entlassung, und waren dabey dreist genug, ihr Begehren mit Drohungen zu begleiten. Der Herzog hierüber entrüstet, sprach nun mit einer majestätischen Miene zu ihnen: „Mir steht es zu, zu gebie-

„then, nicht zu bitten, euch aber zu gehorchen,
„und nicht mir Gesetze zu geben. Euertwegen
„werde ich auch nicht den geringsten Stalljungen,
„nicht einmal einen schwäbischen Hund abschaf-
„fen.“ Diese Rede erbitterte die Verschwornen noch mehr, indem sie aber noch nicht in gehöriger Verfassung waren, zum öffentlichen Kampfe aufzutretten; so wiegelten sie unter glänzenden Versprechen mächtiger Unterstützung, die Bürger Wiens gegen ihn auf. Diese rotteten sich zusammen, bewaffneten sich, wobey besonders der Pöbel und die Innung der Schuster sehr thätig, und geschäftig sich zeigte. Die Letzte drohte den Burggraben mit ihren Leisten auszufüllen, und den Herzog gar bald zu zwingen, die verhaßten Schwaben wegzujagen, und die Stadtfreyheiten unangefochten zu lassen. Gelassen vernahm Albrecht die prahlerischen Drohungen des leichtfertigen Pöbels, und achtete das Aufbrausen desselben so wenig: daß er einigen seiner zaghaften Räthe, die ihn zur Nachgiebigkeit bereden wollten, zur Antwort gab: „Meine Unterthanen sollen mich
„nicht schrecken. Ich weiß, daß, wenn ich
„ihnen jetzt nur das geringste zugeben würde, sie
„alsbald dreister werden, und alle Jahre mit neuen
„Foderungen auftreten würden, und wenn ich
„dann diese nicht bewilligen wollte, so würden sie
„abermals mit Aufruhr drohen, und auf diese

Art, immer eine Unruhe nach der andern er„regen.“ Er blieb standhaft, und verwilligte nichts. Nachdem aber die Gährung stieg, und er einem gähen Anfall auf die Burg zu widerstehen, sich nicht stark genug zu seyn glaubte, begab er sich mit seiner ganzen Familie, und seinem Hofstaate auf den Kahlenberg, und verschanzte sich daselbst. Zu gleicher Zeit verlegte er durch sein Kriegsvolk alle Strassen, und Wege zur Stadt so genau: daß Niemand aus, oder eingehen konnte; in dieser Verfassung wollte er die Hilfe seiner Freunde erwarten, die auch bald herbeykam, und die unbesonnene Bürgerschaft Wiens so sehr durch Hunger in die Enge trieb: daß sie das äusserste nicht abwarten wollte, besonders da sie sich von den aufrührischen Ständen verlassen sah. Sie nahm ihre Zuflucht zu Albrechts Großmuth, und schickte den Abt des Klosters zu den Schotten an ihn ab, um für sie Gnade zu erflehen. Auch die edle Gemahlinn des Herzogs legte für die verführten Bürger, die ihr Verbrechen bereueten, Fürbitte ein, und endlich erschienen selbst einige Abgeordnete der Stadt mit entblößten Häuptern, und baarfüssig vor ihm, um Abbitte zu thun. Er ließ Gnade für strenges Recht ergehen, verzieh ihnen unter der Bedingung: daß sie ihm alle ihre Freyheitsurkunden übergeben sollen, und nachdem dieses

geschehen, zerriß er diejenigen, welche zu ähnlichen Auftritten in der Zukunft Gelegenheit geben konnten, die übrigen aber stellte er ihnen zurück. Nachdem sodann die unzufriedenen Landstände selbst wider ihn ihr Glück versuchten, so bezwang er auch diese, entriß ihnen manche feste Burg, jagte den von Falkenstein, und Sumeraw zum Lande hinaus, und überwältigte bald die reichen, und mächtigen Kuenringe. Als diese besiegt waren, fürchteten die übrigen Mitverbündeten die gerechte Ahndung des Siegers, legten die Waffen ab, und ergaben sich auf Gnade, die er ihnen auch Großmuthsvoll angedeihen ließ.

Während dieß in Oestreich vorgieng, hatte der unruhige Conrad Erzbischof zu Salzburg abermals geglaubt, eine Gelegenheit zu erhalten, dem Herzoge wehe thun zu können. Die angelegten Salzwerke zu Gemünd waren ihm ein Dorn im Auge; er hielt diese für eine Beeinträchtigung der Rechte seiner Kirche, und zerstörte sie. Albrecht wollte nach beruhigtem Oestreich diese Beleidigung ahnden, fiel mit seinem Volke die erzbischöflichen Besitzungen an, plünderte einige Oerter, und belagerte Radstadt. Der Erzbischof ergriff nun bey seiner Verlegenheit das gewöhnliche Mittel der Priester, und

legte denselben in den Kirchenbann; aber Albrecht berief sich, von einem großen Theile der Klerisey unterstützt, auf den Ausspruch des Papstes. Der Erzbischof wählte endlich das Klügere, reiste auf Einrathen der Bischöfe von Chiemsee und Lavant zum Herzoge, und es erfolgte der Friede nach Wunsch beyder Theile.

Der römische König Adolph hatte bereits einige Jahre regiert, und machte während dieser Zeit die traurige Erfahrung: daß eine Krone ihren Besitzer nicht beglücke. Er konnte die Habsucht des Erzbischofs von Mainz nicht sättigen; seine, andern Fürsten, gemachte Versprechen nicht alle erfüllen; und die zu große Begierde sein Haus zu vergrößern nicht geschickt genug verbergen; auch ließ er sichs zu Schulden kommen: daß er hunderttausend Mark Silber vom englischen König Eduard als Subsidiengeld annahm, und dafür den König von Frankreich zu bekriegen versprach, aber nicht Wort hielt, sondern statt dessen für die gegebene Summe Truppen sammelte, um Thüringen, und Meissen den gesetzmäßigen Erben Friedrich, und Dietzmann zu entreissen, und von Albrecht dem unartigen zu erhandeln. Er machte sich demnach viele Feinde, worunter der Erzbischof zu Mainz der vorzüglichste war. Vielleicht aber hatte keiner

aus allen so gegründete Ursachen mit ihm unzufrieden zu seyn, als Albrecht von Oestreich. Denn nachdem sich Adolph vergeblich um dessen Freundschaft beworben hatte; so ergriff er die Parthie seiner Gegner, und versprach nach Hornecks Erzählung, den östreichischen Aufrührern seinen Beystand, wodurch er sie im Widerstande hartnäckiger machte; er nahm den aus Oestreich vertriebenen Sumeraw auf; unterstützte den Erzbischof von Salzburg wider ihn, und hatte, wie einige schreiben, für die Belehnung eine grosse Summe Geldes von Albrecht gefodert. Diese feindseligen Handlungen Adolphs bewogen also unsern Herzog, sich mit den Feinden desselben zu verbinden. Bey Gelegenheit der feyerlichen Krönung Wenzels zum König von Böhmen, kamen die Erzbischöfe von Mainz, und Magdeburg, unser Albrecht, die Fürsten von Sachsen, und Brandenburg mit noch andern zu Prag zusammen, woselbst sie über die Absetzung des römischen Königs sprachen; dieser Zusammenkunft folgte eine andere zu Cadan, auf welcher Albrecht ermuntert wurde, das Reich zu übernehmen.

Albrecht ließ sich dieses gefallen. Zu Wien schloß er nun einen Bund mit den Königen von Hungarn, und Böhmen, den Herzogen von Sachsen, und Kärnthen, den Markgrafen von

Brandenburg, um gemeinschaftlich ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Indessen fieng er doch die Feindseligkeiten gegen Adolph nicht eher an, als bis dieser wider ihn ein öffentliches Bündniß mit dem Herzoge Otto von Bayern geschlossen, ein starkes Heer zusammengezogen, und damit seine Freunde in Schwaben, und am Rhein, und endlich ihn selbst in seinen eigenen Ländern anzugreifen Miene machte. *) Den Angriff des Königs wollte er nicht abwarten, und somit brach er mit seiner Armee nach Oberdeutschland auf, öfnete sich den Weg durch Bayern wider Willen Rudolphs, des Pfalzgrafen, und Schwagers des Königs. In der Gegend von Ulm kam ihm Adolph mit einem auserlesenen, und wohlgerüsteten Heere entgegen, willens ihm eine Schlacht zu liefern; allein er wich dieser sorgfältig aus, weil er sich zu schwach fühlte, nahm seinen Weg durch Schwaben ins Breisgau nach Waldshut, wohin ihm die Bürger von Straßburg, und der Graf von Würtemberg einige Verstärkung zuschickten. Von da aus wollte er nach Freyburg, aber die Stadt verschloß ihm die Thore; er zog vorbey, nach Kenzingen, wo ihn der römische König einholte.

*) Günderode im Leben Adolphs in dessen sämtlichen Werken gesammelt von Posselt 8. 1788.

Beyde Heere lagerten sich daselbst, nur der unbedeutende Waldstrom, die Elz, trennte sie von einander; unvermeidlich schien eine Schlacht; allein Albrecht hielt es abermals für klüger, ihr auszuweichen. Er schloß mit seinem Gegner einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden, während dessen zündete er sein Lager an, und führte seine Armee, dem Feinde unbemerkt, nach Straßburg. Auf das Bitten dieser Stadt, und der Mainzer, unternahm er die Belagerung der Stadt Alzey, welche dem Pfalzgrafen gehörte. Hier erhielt er durch den Reichsmarschall von Pappenheim die Nachricht: daß Adolph abgesetzt, und er an dessen Stelle gewählt worden sey. Er setzte aber dessen ungeachtet die Belagerung fort, eroberte die Stadt, und legte sie in Asche. Indessen rückte ihm Adolph immer näher, und schlug endlich vor dessen Augen sein Lager, befestigte es, und wollte noch die Verstärkungen abwarten, die ihm die Trierer, und der Pfalzgraf am Rhein zusenden sollten. Albrecht zog sich gegen Worms zurück; da ihm aber die Lebensmittel zu mangeln anfiengen, nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Der Erzbischof von Mainz mußte mit seinen Kriegsvölkern aufbrechen, er steckte sein Lager in Brand, und eilte jenem nach. Zwischen Gelheim, und Rosenthal auf einem Platze, der Haasenbühel ge-

nannt, stellte er sein Heer in Schlachtordnung, ließ aber ausſprengen: „er habe sich vom Erzbischofe getrennt, und denke nun auf einen Rückzug.“ Dieſe Liſt wirkte; der ſtreitbegierige Adolph glaubte dem Gerüchte, ſetzte ſich an die Spitze ſeiner Reiterey, und gieng aller treuen Warnungen ſeiner Freunde ungeachtet, ſchnell auf den Herzog los, ohne die Verſtärkung ſeiner getreuen Städte länger abwarten zu wollen. Dieſes war es, was Albrecht wünſchte. Schnell theilt er ſein Kriegsheer in drey Kolonnen den König einzuſchlieſſen, zieht eine fremde Rüſtung an, um im Treffen nicht erkannt zu werden, befiehlt nur die Pferde der Feinde zu erſtechen, und die Menſchen ſo viel, als möglich zu ſchonen, hauptſächlich aber darauf zu ſehen, den König fangen zu können.

Gleich beym Anfang der Schlacht eilte Adolph unvorſichtig mit hitzigem Ungeſtüm ins erſte Treffen, ſtürzte vom Pferde, raffte ſich wieder auf, ohne jedoch ſeinen Helm aufzuſetzen; drang ſtürmend in die Feinde, erlegte mit eigener Hand verſchiedene Ritter, weil ſie des Herzogs Rüſtung trugen, bekam aber ſelbſt eine ſchwere Wunde über das Aug, und wurde endlich mit mehrern Wunden getödtet. Der Thäter blieb unbekannt, aber eine Sage verbreitete ſich, Al-

brecht selbst habe ihn erstochen. Die Veranlassung zu diesem Gerüchte mag wahrscheinlich daher entstanden seyn, weil mehrere östreichische Ritter an diesem Tage ähnliche Rüstungen, Schilde, und Waffen, wie Albrecht führten. Entscheidend war diese Schlacht, und sonderbar: sie kostete dem römischen Könige das Leben, und doch blieben von seinem Heere nur hundert Mann auf dem Wahlplatze, hingegen lagen dreytausend Pferde auf diesem dahin gestreckt. Adolphs Sohn und viele Edle wurden gefangen; der erschlagene König aber auf Befehl seines Siegers im Kloster Rosenthal zur Erde bestattet, und nicht nach Speyer geführt, weil er, wie Albrecht sagte, zur Zeit seines Todes nicht mehr römischer König gewesen sey.

Nach diesem herrlichen, und ohne grosses Blutvergiessen errungenen Siege war Albrecht ohne Nebenbuhler im Reiche: damit nun die Anhänger des unglücklichen Adolphs seine Wahl nicht anfechten konnten, berief er die Wahlfürsten neuerdings zusammen nach Frankfurt, und stellte es ihnen frey, ein deutsches Reichsoberhaupt nach ihrer Willkühr zu wählen. Alle Stimmen fielen einhellig auf ihn aus, und so nahm er das Geschenk der deutschen Krone von ihnen an, reiste nach Aachen zur Krönung,

welche Feyerlichkeit mit einem so großen Zulaufe von Menschen aller Stände begangen wurde: daß Albert, Herzog von Sachsen, unter der Volksmenge erdrückt wurde. Nach vollendeter Krönungszeremonie war sein erstes, sich seinen Beförderern dankbar zu erweisen; daher schenkte er dem Erzbischofe von Trier, der sich noch vor der Wahl mit ihm ausgesöhnt hatte, Kochheim; dem von Kölln verlieh er das Recht, daß seine Unterthanen vor kein fremdes Gericht sollten können gefodert werden, und dem Churfürsten Gerhard zu Mainz gab er den Reichszoll zu Boppard. Eben so belohnte er reichlich die Dienste vieler Fürsten, und Herren, welche ihm wider Adolph beygestanden waren. Von Aachen weg, reiste er dann nach dem Beyspiele seines Vaters einige Zeit im Reiche herum, den Frieden, und die Gerechtigkeit zu erhalten; hierauf verfügte er sich nach Nürnberg, und hielt da seinen ersten Reichstag, der ungemein glänzend, und prächtig war. Auf diesem wurde der Landfrieden, mit einigen Zusätzen vermehrt, abermals kund gemacht; dem gefangenen Sohne Adolphs die Freyheit geschenkt; mit Otto von Bayern, der nicht nur wider ihn gestritten, sondern ihm auch seinen Liebling den Grafen von Haigerloch erschlagen hatte, ein neuer Versöhnungsbund geschlossen, und endlich wurden auch seine drey Söhne Ru-

dolph, Friedrich und Leopold mit den östreichischen Ländern belehnt, Rudolph zum Regenten derselben ernannt, und ihm einige treue Räthe zugegeben; auch söhnte er den Bischof von Passau mit seinen widerspenstigen Bürgern aus, und bestättigte am Schlusse, seinem natürlichen Bruder Albrecht von Löwenstein, alle Schenkungen, die ihm ihr Vater noch bey Lebenszeit gemacht hatte.

Um es an nichts ermangeln zu lassen, was nach den Begriffen der damaligen Zeit zum rechtmässigen Besitze der deutschen Krone nöthig schien: so schickte er auch den Bischof von Toul Albert, und Conrad von Oettingen nach Rom zu Bonifaz VIII., ihn um die Bestättigung seiner Wahl zu ersuchen. Der Papst, ein hochmüthiger, von seiner Größe aufgedunsener Mann, schlug den Gesandten alles ab, was sie im Namen Albrechts ansuchten. Er sagte: Albrecht sey häßlich, und einäugig, ein Kaisermörder, habe eine Gemahlinn, die aus einem Viperngeschlechte, nämlich von der Wittwe Conrads IV. geboren sey. Nach dem Berichte des Benvenuto von Imola, und andern, soll der heilige Vater den Titel eines Reichsverwesers angenommen, und den Gesandten Albrechts die Abschiedsaudienz auf einem Throne sitzend, mit der Krone Constantins

des Grossen auf dem Haupte, und umgürtet mit einem Schwerte ertheilet, und zu ihnen gesagt haben: „Ich, ich bin römischer König, ich bin „römischer Kaiser;“ und also entließ er sie ohne weitern Bescheid. Albrecht begab sich indessen nach Quatrevaux, einige sagen noch Toul, um mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich, mit dem er schon als Herzog in Verbindung stand, eine gütige Uebereinkunft zu treffen, wodurch die Reichsgränzen berichtiget werden möchten, welche bisher von Frankreich beeinträchtiget worden. Die beyden Fürsten wurden über dieses Geschäft einig, und schlossen noch nebstbey einen engen Freundschaftsbund gegen alle ihre Feinde. Der Bund wurde durch eine Heurath versiegelt, und der erstgeborne Sohn Albrechts bekam Blanka, die Schwester des Königs zur Ehe. Ihm sollte von Albrecht das Königreich Arles als ein deutsches Lehen ertheilt werden, wenn die deutschen Fürsten einwilligen würden. Aber sie thaten es nicht, und liessen es lieber geschehen: daß Frankreich dasselbe nach und nach an sich riß, als daß es ein deutscher Fürst aus Habsburg Oestreichs Stamme unter der deutschen Reichshoheit besitzen sollte. Vignier aber schreibt, Albrecht habe im Namen des Reichs auf das Königreich Arles zum Vortheil Philipps Verzicht gethan;

allein er belegt seinen Satz mit keinem überzeugenden Beweise.

Nicht lange hierauf gab der Tod Johanns, Grafen von Holland, des letzten seines Geschlechtes, Gelegenheit zu einem Kriege mit dem Grafen von Hennegau. Dieser setzte sich eigenmächtig in den Besitz der erledigten Grafschaft, welche von den meisten Fürsten Deutschlands als ein offenes Reichslehen angesehen wurde. Albrecht über die Rechte Deutschlands wachend, führte ein zahlreiches Heer wider den Grafen; die drey geistlichen Churfürsten, und viele andere Fürsten des Reichs zogen mit ihm. In einem Manifeste machte er kund: „daß er Holland im Namen des Reichs in Besitz zu nehmen komme.“ Der Graf setzte sich ihm mit Gewalt entgegen, und machte sogar den schändlichen Entwurf, ihn zu Nimmwägen, auf dem Schlosse des Grafen von Geldern, zu überfallen, und zu ermorden. Die Tochter des letztern aber verrieth den Anschlag, und Albrecht entkam durch eine schnelle Flucht seinen Mördern. Dieses Frevels ungeachtet war er großmüthig genug, dem Grafen von Hennegau die Hand zu einem Vergleiche zu biethen, und ihn von Reichs wegen mit Holland zu belehnen.*)

*) Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte. Geschichte Deutschlands von Galletti. 54. Band.

Der ganze Hergang dieser Geschichte zeigt: daß Albrecht diese Grafschaft nur dem Reiche, nicht aber seinem Hause habe erwerben wollen.

Es war das Jahr 1300, wo man in Rom, und der ganzen Christenheit ein Jubeljahr feyerte, in welchem von drey Erzbischöfen der Anschlag gemacht wurde, den König Albrecht zu entthronen, weil er als Reichsoberhaupt seine Suldigkeit that. Es wurde auf dem ersten Reichstage desselben zu Nürnberg ausgemacht, alle unrechtmässige Rheinzölle abzuschaffen, weil sie den Rheinstädten äusserst beschwerlich, und dem ganzen Handel Deutschlands höchst nachtheilig waren. Diesem Reichsschlusse gemäß, foderte Albrecht den drey geistlichen Churfürsten, und dem Pfalzgrafen am Rhein jene Zölle ab, deren sie sich in den unruhigen Zeiten des sogenannten Zwischenreiches angemaßt hatten. *) So was hatten diese Fürsten von ihm nicht erwartet, und Gerhard von Mainz beschloß Rache an ihm zu nehmen, und ihn so wie Adolph von Nassau, zu entthronen. Mit hochfahrendem Stolze schlug er an sein Tasche, sprechend: „er habe noch mehrere dergleichen Könige darinn.“ Dieses soll er nach einiger Erzählung in Gegenwart Albrechts gesagt

*) Galletti ebendaselbst.

gesagt haben, als dieser sich entschuldigte wegen Mangel an Geld ihm eine versprochene Summe auszubezahlen.

Die drey geistlichen Churfürsten schlossen also den Bund wider Albrecht; ihnen trat bey Rudolph der Pfälzer, und wie einige wollen, auch der König von Böhmen. Sie wollten die Wahl Albrechts untersuchen, ob sie rechtmässig gewesen, und Rudolph soll ihn zur Verantwortung seiner bisherigen Handlungen vor seinen Richterstuhl laden; sie gaben ihm Schuld: „daß er streng, und geitzig sey, den König Adolph ermordet habe, und vom Papste verworfen worden, folglich des Thrones unwürdig sey, man müsse also dem Reiche um einen andern König umsehen.“ Sie gewanen nun auch den Papst, der jetzt an sie schrieb, und den König Albrecht nach Rom berief, über den Mord Adolphs Rede, und Antwort zu geben, und wenn er sich dessen weigern würde, so sollen die Reichsstände ihres Eides gegen ihn entbunden seyn. Wirklich erschien auch ein päpstlicher Legat in Deutschland, die Deutschen zur Untreue gegen ihren König zu verleiten, und aufzuwiegeln, eine Verfahrungsart, welche unter den fränkischen, und schwäbischen Kaisern mit gutem Erfolge versucht worden war.

Alle Drohungen des Papstes, und alle Maasregeln der vereinigten deutschen Bischöfe blieben ohne Wirkung. Die Zeiten hatten sich geändert, und Albrecht war eben so wenig der Mann, als Philipp der Schöne in Frankreich, der vor einem Papste zitterte. Statt aller Antwort entschloß er sich, die meineidigen Fürsten unverzüglich zu bekriegen, und anzugreifen, bevor sie ihre Macht vereinigen konnten. Wider die Erzbischöfe von Cölln und Trier schickte er die Fürsten von Geldern und Jülich; das aus Schwaben und den getreuen Reichsstädten zusammengezogene Heer stellte er dem Pfälzer entgegen; er selbst aber nahm es auf sich, den Urheber der Unruhen, den Erzbischof von Mainz zu züchtigen, mit einer beträchtlichen Armee rückte er in dessen Gebiet ein, nahm ihm viele Städte, Flecken und Burgen weg; da indessen auch die Erzbischöfe von Cölln, und Trier in die Enge getrieben worden, und zwar dergestalt: daß sie den beleidigten Monarchen um Schonung anflehen mußten. Auch Rudolph zog überall den Kürzern, und erhielt bloß auf die Fürsprache seiner Mutter Mathilde, nachdem er eine grosse Geldbusse, als Kriegskostenersatz erlegt hatte, Albrechts Verzeihung. Sowohl Häberlin, als Galletti berichten, die Folge der Uebermacht Albrechts sey gewesen: daß die besiegten Fürsten,

die freye Schiffahrt auf dem Rheine bewilligen mußten. Dadurch machte er sich nicht nur um die Rheinstädte, sondern auch um den deutschen Handel überhaupt sehr verdient. Zwar rechnen ihm dieses Verdienst die Schriftsteller der Reichsstände neuerer Zeiten zum Verbrechen an: allein man weiß ja: daß in den Augen solcher Menschen alles Gute, so ein jeweiliger Kaiser zum Vortheil des Ganzen that, jederzeit als etwas Böses erscheint, weil das Interesse der einzelnen Stände niemals das des ganzen Reiches, und seines Oberhauptes war, und seyn wird.

Nachdem der heilige Vater in Rom vernommen, daß Albrecht seine Gegner entwaffnet, und gedemüthiget habe, sprach auch er ihn von Verläumdungen los, hieß seine Wahl gut, und bestättigte ihn als römischen König. Albrecht nahm des Papstes guten Willen geneigt auf, schrieb ihm von Nürnberg aus, einen Danksagungsbrief, gelobte ihm Treue im Glauben, bestättigte alle die Schenkungen seiner Vorfahren, die sie dem römischen Stuhle gemacht hatten, und versprach ihn zu schützen wider alle seine Widersacher, und Feinde.

Albrecht hatte die Reichshoheit über Holland behauptet, die freye Schiffahrt auf dem

Rhein hergestellt, seine Feinde besiegt, und sich Ruhe in Deutschland erkämpft, er konnte nunmehr sein Augenmerk auf die Nachbarschaft seiner Erbländer heften, und sehen: daß diese auch von Aussen gesichert seyn möchten. Nachdem also König Wenzel II. von Böhmen, der bereits auch die polnische Krone trug, sich bestrebte für seinen Prinzen das Königreich Hungarn gleichfalls zu erwerben, und auf diese Weise eine Macht zu gründen, welche nicht nur den östreichischen Ländern, sondern auch ganz Deutschland gefährlich werden könnte: so setzte sich Albrecht aus besonderm Antriebe des Papstes seinem Schwager dem König Wenzel entgegen, und bewirkte soviel: daß dessen Vorhaben vereitelt, und Karl Robert von Sizilien als hungarischer König anerkannt wurde. Dieses war die eigentliche Ursache des böhmischen Krieges, nicht aber: weil er den Zehenten der Kuttenbergischen Silberbergwerke verlangt habe, wie einige böhmische, und bayerische Geschichtschreiber melden. *)

Wenn schon Albrecht seine Pflichten als Regent genau zu erfüllen sichs angelegen seyn ließ; so vernachläßigte er doch dabey jene Pflich-

---

*) Hanthaler in seinen Jahrbüchern von Lilienfeld hat diese ganze Begebenheit deutlich, und überzeugend erörtert. P. I. T. II. p. 16. 17.

ten nicht, die ihm als Vater einer zahlreichen Familie oblagen. Diese nach Stand, und Würde zu versorgen, war sein Hauptbestreben. Daher wollte er das Königreich Arles einem seiner Prinzen erwerben; aber es gelang nicht. Eine günstigere Gelegenheit both sich ihm jetzt dar. Der junge König von Böhmen Wenzel III., der letzte Zweig des alten Stammes der slavischen Prinzen aus Prezmißls Geschlecht, wurde zu Ollmütz von einem Thüringischen Edeln Conrad von Pottstein ermordet. Weder Herkommen, noch ein ausdrückliches Reichsgesetz befugte die Töchter zur Thronnachfolge. Albrecht als Kaiser hatte das unstreitige Recht, die böhmische Churwürde (die freylich damals noch durch keine goldene Bulle festgesetzt war) das Erzschenkenamt, und alle übrige von Deutschland zu Lehen gegebene fürstlichen Rechte nach gutbefinden wieder zu verleihen. Diese Umstände, und noch andere Rücksichten bewogen die meisten böhmischen Stände den ältesten Prinzen des Kaisers, den Herzog Rudolph III. zu ihrem Könige zu wählen, und mit den Ständen von Oestreich eine ewige Erbeinigung zu schliessen, mittelst welcher auch Rudolphs Brüder zur Thronfolge in Böhmen berufen wurden, wenn Rudolph ohne männlichen Erben absterben sollte. Alles dieses geschah ohne die geringste Gewalt, wie dieses

Hanthaler aus gleichzeitigen Schriftstellen umständlich beweiset. *) So also bestieg Rudolph den böhmischen Thron, aber schon im ersten Jahre raffte ihn der Tod hinweg. Der ersterwähnten Erbeinigung gemäß sollte ihm nun sein Bruder Friedrich folgen, weil er ohne Kinder starb. Aber eine mächtige Parthey, die sich schon bey der Wahl Rudolphs gezeigt hatte, hob jetzt sich mit Gewalt gegen das Haus Oestreich empor, und wählte, ungeachtet der feyerlichsten Verträge, den Herzog Heinrich von Kärnthen zu ihrem Könige. Was war demnach natürlicher, als daß Albrecht das Schwert ergriff, und mit seiner Kriegsmacht in Böhmen einrückte, sein Recht zu behaupten? Das Kriegsglück wandt ihm aber den Rücken, und der erste Feldzug blieb ohne einen guten Erfolg für ihn. Ein Versuch, welchen er um eben diese Zeit auf Thüringen machte, um es nach dem Schlusse der Reichsfürsten als ein kaiserliches Kammergut ans Reich zu bringen, **) war noch unglücklicher, er verlor ein wichtiges Treffen bey Lucka, und der größte Theil seines Kriegsvolks entfloh. Er sammelte zwar

---

*) Hanthaler fast. compolil. Tom. II. P. I. p. 44-45 &c.

**) Häberlin deutsche Reichsgeschichte unter Albert I. 2. Band S. 736.

bald wieder eine neues Heer, und drang in Böhmen ein, war aber zu schwach etwas Entscheidendes zu unternehmen. Also verließ er Böhmen mit Anbruch des Winters, und begab sich nach seinen Oberrheinischen Herrschaften. Da warb er neues Kriegsvolk, bereitete alles Nöthige vor, um beym eintretenden Frühjahre mit grössererer und verstärkter Macht in Böhmen wirken zu können; allein es stand ganz anders im Buche seines Schicksals geschrieben, als er gedacht hatte.

Albrecht hatte an seinem Hofe, seines Bruders Rudolphs II. Sohn, Johann von Schwaben, einen wilden, und brausenden Jüngling. Dieser konnte die Zeit nicht erwarten, aus seines Oheims Pflegschaft zu kommen, und die Verwaltung seiner väterlichen Erbschaft selbst zu übernehmen. Er drang auf die Uebergabe, und Einantwortung seiner Güter; allein Albrecht hatte zu wichtige Gründe, als daß er sie ihm gerade in der damaligen Lage übergeben konnte. Er kannte Johanns Neigung, und seine widrigen Gesinnungen gegen sich, und somit schlug er ihm für jetzt sein Gesuch ab; versicherte ihn aber zugleich: daß er ihm nach geendigtem Feldzuge alle seine Güter mit Wucher einantworten werde; er übertrug ihm die Befehlshaberstelle

über hundert auserlesene Krieger bey diesem Zuge. *) Doch dieses befriedigte den ungestümmen Jüngling nicht. Erbittert über die abschlägige Antwort des Oheims, machte er den höllischen Entwurf ihn zu ermorden, suchte Gehilfen zu seiner ruchlosen That, fand sie, und vollbrachte mit ihnen am ersten Maytag dieselbe. Albrecht wurde also auf seiner Reise nach Rheinfelden ermordet, und gab seinen Geist an der offenen Strasse im Angesichte der Seinigen auf, nachdem er, wie einige schreiben, ein Alter von zwey und sechszig Jahren erreicht, und aus zwölf Schlachten als Sieger davon gekommen ist. Sein Leichnam wurde im Kloster Wettingen beygesetzt, aber späterhin nach Speyer abgeführt, und dort begraben. Am Orte seiner Ermordung fieng Elisabeth seine Gemahlinn, ein Kloster und Gotteshaus zu bauen an, welchen Bau Agnes seine Tochter, verwittibte Königinn zu Hungarn, vollendete.

Wäre es erlaubt eine ewige Vorherbestimmung menschlicher Schicksale anzunehmen; so könnte man durch die Lebensgeschichte dieses Für-

---

*) Horneck C. 696. bey Petz Script. rer. Aust. Continuat. Martini Poloni ap. Eccard T. I. col. 1435. Magn. chronic.

sten zu diesem Glauben verleitet werden: denn fast hat es das Ansehen, als sey er bestimmt gewesen durch Meuchelmord zu fallen. Umsonst entgieng er dem Gifttode in Wien, entfloh er dem Mordanschlage des Grafen von Hennegau, entrann er der Todesgefahr in Basel, wo ihn der Bischof des Ortes, Otto von Gransey wegen verweigerter Belehnung mit eigner Hand ermorden wollte; er konnte der Mordhand seines Neffen sich nicht entziehen.

Albrecht hatte von der Natur einen gutgebildeten Körper und eine edle Gesichtsbildung erhalten, die aber in seinen reifern Jahren weniger anmuthig schien, weil er wegen des ihm mit Gewalt aus dem Leibe gepreßten Giftes ein Aug einbüßte, und also dadurch nothwendig verunstaltet wurde. Er war gottesfürchtig, Wahrheit, und Gerechtigkeitliebend; großmüthig gegen seine Feinde, und nachsichtig gegen die Fehler seiner Unterthanen. Er gieng klug, und vorsichtig bey seiner Regierung zu Werke, und übereilte nichts, machte selbst Entwürfe, und führte sie durch. Im Felde glich er seinem Vater, war muthig, und unerschrocken, aber nie tollkühn; seinen Kriegern war er Freund, und Vater, sie liebten ihn, und beklagten seinen gräßlichen Tod mit inniger Wehmuth. Er be-

lohnte edel und groß die Dienste seiner Getreuen, und handelte immer als ein würdiger Fürst. Streng hielt er auf seine Rechte, und sein Ansehen als Oberhaupt des deutschen Reiches, und sein Name war seinen Feinden fürchterlich; aber ehrwürdig allen, die es mit ihrem deutschen Vaterlande aufrichtig meynten. SeinEifer Deutschlands Wohlfahrt zu befördern und seine Gerechtsamen zu vertheidigen war die Quelle aller Kriege, die er zu führen genöthiget wurde. Ein widriges Verhängniß schien es zu seyn: daß er mit seinen Verwandten, Unterthanen, und selbst seinem Kaiser kämpfen mußte. Aber sie foderten ihn hiezu auf, wollten ihm das Seinige entreissen, ihn ins Verderben stürzen; er mußte sich wehren um sich zu retten. Er siegte fast immer, und doch entzog er den Besiegten das Ihrige nicht; jederzeit war er bereit das Schwert in die Scheide zu stecken, wenn immer seine Feinde es wollten. Dieses erfuhren die steyermärkisch, und östreichischen Herren, die Wiener, der Erzbischof von Salzburg, Otto von Bayern, und Rudolph der Pfälzer. Vergeblich haben ihm daher seine Feinde wegen seiner minder schönen Gestalt eine niedrige Seele, und ein unedles Herz angedichtet. Seine Handlungen, die bisher angeführt worden, zeigen dem unbefangenen Leser gerade das Gegentheil. Wenn

er, wie Galletti glaubt, einen Fehler begieng, daß er die Zuneigung der mächtigern Reichsfürsten viel zu wenig zu gewinnen, oder zu schonen wußte: so wars nicht aus Mangel politischer Klugheit, sondern weil er ihnen nicht zu Willen seyn konnte, ohne die Gerechtigkeit ausser Acht zu lassen; die schwächern Stände des Reiches aufzuopfern; und die Rechte und Würde des Kaisers bey Seite zu setzen. Hat er durch unpartheyische Gerechtigkeitspflege, durch den Schutz der mindermächtigen Stände, und die Aufrechthaltung seiner oberherrlichen Gewalt sich den Haß der Mächtigen im Reiche zugezogen: so gereichet ihm dieses zum grössern Ruhme, als all seine Siege. Deutschland hatte Regenten aus Sachsen, Franken, und Schwaben, tapfere, kluge, weise, grosse Männer gehabt, und doch konnte es keiner den Reichsständischen Grossen Recht machen, jeder mußte mit ihnen kämpfen, sobald er seine Herrscherpflichten erfüllen, und sein Ansehen geltend machen wollte.

Die Ländersucht, und übermässige Begierde sein Haus zu vergrössern, welche ihm von so manchem Schriftsteller unsers Jahrhunderts zugeschrieben, und zur Last gelegt wird, ist bisher durch keine gegründete Thatsache bewiesen worden, auch haben sie nicht gezeigt, welche Länder,

oder Herrschaften er seinem Hause entweder durch List, oder Gewalt unrechtmässig erworben habe. Das Königreich Arles, die Grafschaft Holland, Meissen, und Breslau wollte er nur als Reichslehen für Deutschland erringen, und wenn er auch eines dieser Länder einem seiner Söhne verschafft hätte, so würde das Reich dadurch vielleicht eher etwas gewonnen, als verloren haben. Thüringen hatte Adolph gekauft, Deutschlands Stände erkannten es für ein kaiserliches Kammergut, und schlugen eben darum Diezmanns Gesuch, es ihm ausfolgen zu lassen, auf dem Reichstag zu Nürnberg ab, und das Reich behauptete noch nach Albrechts Tode seine Ansprüche darauf. *) Als Kaiser mußte er für den Fiskus sorgen, und als Kaiser wollte er diese Landgrafschaft mit den deutschen Krongütern vereinigen. Daß er seines Neffen Johanns von Schwaben Stammgüter, und erbliche Herrschaften habe an sich reissen wollen, ist bloß eine gewagte Vermuthung, denn das Vorgeben ist weder auf eine wirkliche Thatsache, noch auf einen zuverlässigen Zeugen gegründet; vielmehr erhellet aus den oben angeführten Zeugnissen: daß Albrecht für das Beste des Prinzen väterlich sorgte. Die Erzählung, daß er die drey Waldstätte Uri,

---

*) Häberlin l. c. B. III. S. 16.

Schwytz und Unterwalden seinem Hause habe einverleiben wollen, ist blosse Sage; so wie die Geschichte mit Wilhelm Tell einem Mährchen ganz ähnlich sieht, welches Schriftsteller der Eidgenossen in spätern Jahrhunderten witzig ersonnen, Volksdichter aufgestutzt, Nationalfeste, und Iselins Griffel verewiget haben, um die Augen der Welt zu verblenden, und den ungerechten Raub der Habsburgischen Güter mit einem Scheine von Gerechtigkeit zu bemänteln. Die Geschichtschreiber deutscher Nation, und anderer Völker schrieben ohne Prüfung der Quellen, oder ohne nach Wahrheit zu forschen, den vermeintlich biedern Eidgenossen das Mährchen nach, entweder aus Leichtgläubigkeit, oder geflissentlich, um ihre Feder wider Oestreich schärfer spitzen zu können. Wäre die Erzählung von Albrechts Anmassungen, und seinem Betragen gegen die drey Waldstätte auf Wahrheit gegründet: so müßten dafür gleichzeitige Schriftsteller bürgen, denn: „zu berühmt wäre die That Wilhelm Tells; zu „auffallend der Bund der Freyheitsmänner, und „ihr Wagestück gegen die Reichs Landvögte ge„wesen, als daß diese Thaten nicht durch Deutsch„land erschollen wären, und von irgend einem „gleichzeitigen Schriftsteller wären aufgeschrieben „worden, da sie doch sonst jedes Mährchen, und „jede Volkssage in ihre Zeitbücher eintrugen.

„Aber alle schweigen hievon. Selbst Schodeler „einer der ältesten, wo nicht der erste deutsche „Chronickenschreiber der Eidgenossen erwähnt mit „keiner Sylbe etwas von Albrechts Versuchen „gegen die Freyheit, und Unabhängigkeit der be„meldten drey Waldstätte.“ *)

*) Werner Schodeler lebte am Ende des fünfzehenten, und im ersten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts, ganz wahrscheinlich noch vor Peter Etterlin. Er war gebürtig von Bremgarten im Aargaue, und daselbst angesessen, und ein ehrwürdiger Mann. Er verfaßte eine deutsche Chronick, worinn er die Geschichten der Eidgenossen in einem zwar niedrigen, aber sehr naiven Style mit vieler Genauigkeit erzählt. Ob diese iemals gedruckt worden ist, weiß ich nicht. Ich bediente mich einer wahrscheinlich, den Schriftzügen nach zu urtheilen, gleichzeitigen Handschrift. Dieser Schodeler nun konnte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur Urkunden, sondern auch noch mündliche Ueberlieferungen, von seinen Urgroßältern, und Vorfahren in Bezug auf die erwähnte Geschichte Tells haben. Allein nirgends findet sich bey ihm eine Spur: daß Albrecht irgend einen Anspruch auf die drey Waldstädte gemacht, weswegen sie unter Anleitung Tells einen Bund zur Vertheidigung ihrer Freyheit wider Albrecht gemacht; nirgends zeigt sich: daß Albrecht sie wieder unter den Gehorsam des Reichs zu zwingen, nach der Schweitz gekommen sey. Zwar ersieht man aus seiner Erzählung: daß sie mit ihren Amtleuten Händel gehabt, in welche die Herren von Kyburg, Lenzburg, und Rapperschwyl verwickelt waren, und als sie ihre Gerechtsame nicht mehr behaupten konnten, bey den östreichischen Herzogen Hilfe suchten, die ihnen aber diese versagten. Der erste Herzog, der mit

Daß Albrecht ein guter Haushälter war, und sein Geld nicht üppig verschwendete, sondern

---

den Waldstädten in die Fehde kam, war Albrechts Sohn, der Herzog Leopold, der sie mit Krieg überzog, um sie zur Parthie für seinen Bruder, den Herzog und Kaiser Friedrich den Schönen wider Ludwig von Bayern zu zwingen. Nachdem er aber bey Morgarten war geschlagen worden, dann erst schlossen sie den Bund der Eidgenossenschaft im Jahre 1315, welches alles auch der um diese Zeit lebende Chronickenschreiber Johann von Winterthur bestättiget. Selbst der neueste Geschichtschreiber der Eidgenossen, Herr Müller, kann mit keinem vollständigen Beweise wider Albrecht aufkommen; kann selbst die Geschichte Tells nicht hinlänglich begründen.

Nach Herrn Müllers eigener Erzählung kam Albrecht im Jahr 1308 nach seinen Vorlanden, Volk gegen Böhmen zu werben, also nicht die Waldstädte wegen ihres an den kaiserlichen Landvögten verübten Frevels zu züchtigen. Auch schreibt eben dieser berühmte Geschichtschreiber: daß nach Albrechts grausamer Ermordung dessen Söhne bey den drey Waldstädten um Hilfe gegen die Mörder ihres Vaters angesucht, aber auf ihr Anbringen zur Antwort sollen erhalten haben: „den König, welcher uns nie Gutes „erwiesen, wollen wir nicht rächen an denen, die uns „nie Leid gethan; wir wollen keinen Antheil nehmen „an ihrer That; wir halten Frieden mit allen, die uns „ruhig lassen.“ Wenn diese Antwort der Waldstätte wahr ist, so lassen sich daraus drey Folgerungen ganz natürlich ableiten; die erste, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß die Söhne Albrechts sie würden um Hilfe gegen ihres Vaters Mörder angegangen haben, wenn dieser mit ihnen in Feindschaft gestanden; die zweyte, sie würden ganz gewiß bey dieser Gelegenheit der ih-

es zur Beförderung des Wohls seiner grossen Familie anwendete, berechtiget Niemanden daraus zu

---

nen durch Albrecht zugefügten Beleidigungen Erwähnung gethan haben, und die dritte endlich, daß, wenn Albrecht ihnen nichts Gutes erwiesen, es noch keine Folge sey, daß er ihnen etwas Böses gethan habe. Schließlich wollen wir nur noch bemerken: daß von der Geschichte Tells weder die Colmarischen Annalen, noch die Chronick des Johann von Winterthur, weder Albrecht von Straßburg, noch Horneck etwas erwähnen, da die ersten zwo doch gleichzeitig, und in der Nachbarschaft der Schweitz geschrieben worden; die beyden letzten Geschichtschreiber bald nach diesen ihr Werk verfaßten. Johann Georg Herwart, bayerischer Kanzler, der den Kaiser Ludwig den Bayern wider die Angriffe des Bzovius vertheidigte, setzt aber Tells Begebenheiten, die er nach Stumpfs Erzählung, annimmt, in das Jahr 1314. Und somit hat auch nach ihm die Geschichte Tells mit Albrecht I. keine Verbindung. Ungeachtet nun die Schweitzerbunds-Entstehung so ungegründet ist, so nimmt sie doch einer der neuesten deutschen Schriftsteller wieder als ganz bewiesen, und richtig an, und erzählt, wie Albrecht sie habe drücken lassen, und wie er gesonnen gewesen sey, ein Herzogthum in Helvetien zu errichten, wozu er aber der Mann nicht war. Freylich wäre er dieses nicht gewesen, wenn er den Charakter gehabt hätte, den ihm dieser Schriftsteller giebt, worinn er nicht anders als ein geitziger, blutgieriger Despot dargestellt wird, der gar keine Tugend an sich hatte. Sieh Versuch einer Charakteristick der Kaiser und Könige Deutschlands von Dr. Johann Georg Leuchs, Augsburg 1798. 8. 3. B. S. 160. u. f. w.

zu folgern, daß er darum geitzig gewesen, und Länder an sich zu reissen gestrebt habe. Alles was er für sein Haus erwarb, waren einige unbeträchtliche Herrschaften, die er für baares Geld erkaufte. Die Markgrafschaft Burgau fiel dem Reiche als ein erledigtes Reichslehen heim, und er hatte als Deutschlands Oberhaupt das Befugniß sie wieder nach Gutdünken zu verleihen. Hätte Albrecht gehandelt, wie nach ihm die Lützelburger, oder Ludwig der Bayer, und in neuern Zeiten manche Mächte, so hätte man ihn mit Recht einen ländersüchtigen Fürsten heissen können.

Was endlich unsern Albrecht als Regenten am meisten schätzenswürdig machte, war: daß er Herr seiner Leidenschaften, besonders des Zornes, und der Rache gewesen ist. Er zürnte nur selten, und vergaß Unbilden gerne; der Schimpf des Pöbels trübte seiner Seele Heiterkeit nie. Er gieng einst zu Kölln an einem Wirthshause vorbey, an dessen Thüre ein Mann aus der geringsten Volksklasse saß und trank, dieser schalt ihn laut einen einäugigten Kaiser, er vernahm es, wandt sich gegen ihn, und sprach: „Trink fort, wie du angefangen hast, „und laß dirs nicht eckeln vor meinem Ge„sichte.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Indem er selbst sein Ehebett rein und unbefleckt erhielt, und niemals der Wollust Gewalt über sich ließ: so konnte er auch die wollüstigen Ausschweifungen an andern Menschen nicht leiden, und als Freund der Wahrheit verabscheute er nichts so sehr als Verläumder, und Lügner. Drey Klassen von Menschen aber schätzte er nach seiner eignen Aeusserung ganz besonders: „sittsame, und keusche Mädchen und Frauen; tapfere Krieger; und gelehrte, tugendhafte Priester.“ Die Wahrheit war ihm in jedem Gewande willkommen, auch dann wann sie unbescheiden, und übertrieben vorgetragen wurde. Er ließ so gar thörichte Behauptungen ungerügt, wenn sie von einem Munde kamen, der nur Wahrheit sprechen sollte. So etwas geschah an seinem Hofe. Er war bey einer Predigt seines Hofpredigers nicht aufmerksam, dieser merkte es, und erhob plötzlich die Stimme, indem er sprach: Es fragt sich: ob auch Fürsten selig werden können? Nachdem er diese Frage weitläuftig genug abgehandelt zu haben glaubte, schloß er mit der Antwort: „Ja, wenn sie gleich nach der Taufe in der Wiege sterben.“ Diese alberne Rede hätte gar wohl eine Ahndung verdient, auch wünschten es einige Hofherren; aber Albrecht ließ sie dem Prediger ohne allen Verweis hingehen.

Fruchtbar und gesegnet war Albrechts Ehebett. Aus seinen Lenden kamen nach der Angabe der Schriftsteller, welche höchst wahrscheinlich sind, bey ein und zwanzig Kinder hervor, wovon aber zehn in ihrer ersten Blühte starben, und nur sechs Söhne, und fünf Töchter zur Reife kamen. Die erstern waren Rudolph III., König von Böhmen, Friedrich der Schöne, Leopold, Albrecht II. der Weise, Otto und Heinrich. Die letzteren nannten sich Elisabeth, sie wurde die Gattinn Friedrichs IV. Herzogs zu Lothringen; Anna, vermählt mit Hermann dem Langen, Markgrafen zu Brandenburg; Agnes, die Gattinn Andreas III., Königs von Hungarn; Katharina die des Herzogs Karls von Kalabrien, und endlich Gutta, welche einen Grafen Ludwig VIII. von Oettingen zur Ehe gehabt hat.

Herzog Johann von Schwaben.

Geboren 1289. gestorben —

Gebrandmarkt bey seinen Zeitgenossen, und verabscheuet von der Nachwelt steht der Name dieses Prinzen in der Fürstenreihe von Oestreich-Habsburg, zur Warnung und Lehre für alle, sich nicht durch schmeichlerische Freunde, und durch den Sturm wilder Leidenschaften zu unbesonnenen Thaten hinreissen zu lassen. Johann ein Enkel des grossen Kaisers Rudolph I., ein Sohn Rudolphs II. gezeugt mit Agnesen Ottokars, des Königs von Böhmen, Tochter, kam erst nach seines Vaters Tode zur Welt, und wurde am Hof Wenzels II., seines mütterlichen Oheims zuerst erzogen. Schon in seine Kindesseele wurde der Keim zur Abneigung gegen seines Vaters Bruder, den Herzog, und nachmaligen Kaiser Albrecht gelegt: denn Wenzel war immer im Mißverständniß mit diesem. Der Keim wurzelte mit dem heranwachsenden Alter immer fester, und tiefer, und konnte von Albrecht schon nicht mehr ausgerottet werden, als er ihn an seinen

Hof nahm. Der Jüngling Johann war schon zu sehr wider ihn eingenommen, und so mißdeutete er jede Rede, und Handlung desselben, so väterlich gut sie auch gemeynt seyn mochte. Eines feurigen, und ungestümmen Temperamentes, leichtfertig, unbesonnen, und hastig nach Gewohnheit der Jugend, empfänglich für jedes sinnliche Vergnügen wollte er nur geniessen, und in keiner Sache einen Zwang leiden; so gestimmt konnte er freylich an dem ernsthaften, sparsamen, und nur für sein wahres, dauerhaftes Wohl besorgten väterlichen Oheim kein Gefallen finden. Er suchte sich daher Gesellschafter, die nach seinem Sinne besser mit ihm harmonirten, bey denen er über seinen Oheim klagen, und seinem Herzensdrange Luft machen konnte. Zu seinem, und seines Oheims Unglücke fand er solche an einigen Edeln, die einst Adolphs Parthey hielten, und heimlichen Groll wider den Oheim in ihren Herzen trugen. Sie mahlten ihm diesen mit noch schwärzeren Farben, und stellten dem Prinzen, der nach Unabhängigkeit strebte, und Verschwendung liebte, an demselben das Bild eines Geizhalses, und herrschsüchtigen Mannes dar, nannten den Jüngling mit beissendem Scherze einen Herrn ohne Land, und Leute, der nur von der Gnade seines Oheims leben, ihm überall nachziehen, und alle seine Vettern weit über sich

erhoben sehen müsse, indem sie ihr Vater reichlich versorge. Sie beredeten ihn, daß er nun beynahe großjährig seine Erbgüter vom Oheim fodern soll, um sie selbst zu verwalten. Dem kurzsichtigen Prinzen war dieser Rath sehr willkommen; er versäumte keine Gelegenheit ihn zur Ausführung zu bringen, und verlangte demnach von Albrecht die Uebergabe derselben. Aber dieser weigerte sich, weil er schlimme Wirkungen von der brausenden Jugend desselben befürchtete, wenn er zu früh sich selbst überlassen werden sollte. Inssen ließ Johann nicht ab auf seinem Gesuche zu verharren, und erneuerte es dringend, als Albrecht im Aargaue sich befand, und gegen Böhmen Völker warb. Albrecht aber beharrte auf seiner Weigerung: denn er kannte zu gut die Schwäche des Prinzen, daß er sich von falschen Freunden irre leiten lasse, und konnte mit Recht besorgen: wenn er ihn nicht in den Krieg nach Böhmen mitnähme, sondern ihm die Verwaltung seiner Herrschaften übergäbe, er gar leicht an ihm einen Feind im Rücken haben möchte. Er mußte also aus staatskluger Vorsicht abschlagen, was er vielleicht ohne die bemeldten Umstände verwilliget haben würde. Um indessen den Prinzen nicht zu beleidigen, setzte er seiner Hitze Sanftmuth entgegen, und versicherte ihn auf sein königliches Wort, und seine Ehre:

daß er ihm nach geendigtem böhmischen Kriege alle seine Güter mit Wucher übergeben, und eine Belohnung aus seinem eigenen Vermögen beyfügen wolle. Er sprach zu ihm: „Lieber „Neffe, all dein Vermögen ist wohl besorgt, und „es hat unter unserer Pflegschaft nicht abgenom„men, sondern sich vermehrt, wie du es in Kur„zem selbst erfahren wirst.“ *) Schodeler bezeuget das Nämliche nur mit andern Worten, er läßt den Kaiser also reden: „lieber Herr Vetter, „vch soll noch Ein grün kränzly frówen, vnnd „nit Land vnnd Lit, Es soll vch wol werdenn „So es Zit ist, Ich wil Vwer Verweser, vnnd „gethrewer Vogt sin.“ Er ermahnte ihn, die Gelegenheit zu ergreifen, sich jetzt im Kriege hervorzuthun, weswegen er ihm auch die Befehlshaberstelle über hundert auserlesene Reisige anboth. So handelte Albrecht als ein weiser Pflegvater, und so sprach er zur Vernunft des Prinzen, wenn er die Stimme dieser hätte hören wollen. Allein seine empörten Leidenschaften betäubten sie, er gab nur Gehör den Einlispelungen seiner schmeichelnden Freunde, welche die Aeusserung Albrechts als einen neuen Beweis seiner

---

*) Continuat. Martin. Poloni apud Eccard col. 1435. vid. & Hanthaler fast. Campolil. Part. 1. Tom. 2. pag. 57. 58. &c.

Habsucht darstellten, und den unerfahrnen Prinzen beredeten: Albrecht möge wohl gar die Absicht haben, ihn in den Krieg zu führen, um da seiner los zu werden, und sodann seiner Güter sich desto gewisser bemächtigen zu können. Von diesem Augenblicke an entwickelte sich schnell der in seinem Herzen gewurzelte Keim des Grolls, und Hasses. Er dachte auf Mittel, sich mit Gewalt den Besitz seiner Erbgüter zu verschaffen, er dachte aber auch zugleich auf Rache. Ungebeten kamen ihm seine Freunde zu Hilfe, und zeigten ihm, wie er den höchsten Wunsch seines Herzens erreichen könne, wenn er nur wolle. Das sicherste Mittel hiezu sey die Ermordung Albrechts, „Johann habe als Prinz „deswegen nichts zu fürchten; Albrecht sey ja „verhaßt, habe sich mit Gewalt auf den deut„schen Thron geschwungen, und seinen rechtmäs„sigen König erschlagen; er würde durch eine so „kühne That seinen Namen berühmt machen, „und manchem deutschen Fürsten eine Wohlthat „erweisen.“ Um ihn zu einem schnellen Entschluße zu bringen, bothen sie sich zu Mitgehilfen an.

Süß klang dem leidenschaftlichen Jünglinge diese Stimme seiner Freunde, er willigte in die Ausführung ihres Rathes, und so schloßen er,

Rudolph von Wart, Walther von Eschenbach, und Ulrich von Balm einen fürchterlichen Lasterbund, und sprachen das Todesurtheil über Albrecht ihren Herrn und Kaiser. Nach Hanthalers Erzählung soll auch der Erzbischof Peter von Mainz sich bemühet haben, das in dem Busen Johanns glimmende Feuer anzublasen, und zum Ausbruche zu bringen, damit Albrechts Heereszug gegen Böhmen möchte verhindert werden. *) Vom Tage des geschlossenen Bundes an spähten die Verschwornen nach Zeit und Gelegenheit zur Ausführung ihres schaudervollen Vorhabens. Und als sie vernahmen: daß Albrecht am ersten Maytage nach Rheinfelden verreisen wolle, so wählten sie diesen als den schicklichsten. An diesem Tage selbst machte Johann noch einmal einen Versuch, wie Horneck berichtet, von seinem Oheime die Uebergabe seiner Güter zu erlangen, und ließ ihn durch den Erzbischof von Mainz, und den Bischof von Constanz darum ersuchen. Noch einmal versicherte ihn Albrecht: daß er sie ihm ganz gewiß nach dem Ausgange des böhmischen Krieges einhändigen werde, und nahm

*) Hanthaler l. c. pag. 56. Horneck C. 723. & seq. bey Petz Tom. III. erzählet sogar: daß der Erzbischof von einem Mörder auf der Folter als Mitschuldiger sey angegeben worden.

beyde Bischöfe zu Zeugen seines gegebenen Wortes. Vergnügt gieng er sodann zur Tafel, und setzte mit eigner Hand jedem seiner Gäste einen Blumenkranz auf. Jedermann hielt sich dadurch geehrt, nur Johann wähnte sich beschimpft, riß den Kranz vom Haupte, warf ihn vor sich hin auf den Tisch mit den Worten: „Er sey zu ernsthaften Geschäften nicht unfähig, „und wisse nicht, warum man ihn mit kindischen „Kränzen verhöhnen wolle, durch diese würde „ihm seine Erbschaft nicht vergütet.“ Albrecht suchte ihn mit gelinden Worten zu besänftigen, er schwieg, sah vor sich hin, und schien beruhiget. Nach der Tafel reiste Albrecht ab, mit ihm gieng sein Sohn Leopold, ein großes Gefolg, Johann, und die Verschwornen. Als sie an die Rüß gekommen waren, stand aus Mangel einer Brücke, ein Schiffchen bereit, den Kaiser überzusetzen. Johann, und seine Helfer eilten voraus, er schaffte alle hinweg, die mit ihm einsteigen wollten, und schützte hiezu einen Befehl seines Oheims vor, ja er jagte sogar einen sehr getreuen Diener dessen, der sich nicht wollte zurückweisen lassen, mit Schlägen, und Verwundungen weg. Dieser eilte zu Albrecht, und erzählte ihm die Mißhandlung, die er vom Prinzen erlitten, und schilderte ihm die verwilderten Minen desselben. Albrecht hätte ganz leicht

hieraus abnehmen können: daß etwas Gräßliches in seines Neffen Seele vorgehen müsse, aber er traute zu viel, und konnte sich von diesem seinem Pflegsohne nichts arges vorstellen. Unbesorgt stieg er demnach mit diesem ins Schiff, und mit ihm Johanns Gehilfen: denn dieser hatte dafür gesorgt, daß sonst Niemand eingenommen wurde, unter dem Vorwande, das Schiff nicht zu sehr zu belästigen.

Nachdem sie ans Land gestiegen waren, umgaben ihn die Verschwornen, als wollten sie bey ihm die Stelle seiner Leibwache vertreten. Er ritt langsamen Schrittes die Fluren hin durch, im traulichen Gespräche mit Walther von Kastelen, Ritter, begriffen, den er auf dem Wege antraf. Nahe bey den Ruinen der einst sehr berühmten Stadt Windisch, stürzten die Verschwornen über ihn her, Rüsseling Warts Knecht fiel seinem Pferde in den Zaum, und Wart rief aus: „Wie lange wollen wir dieses Todtengerippe noch reiten lassen?“ Dieß war die Losung; worauf Johann mit Wuth auf ihn los gieng, und schrie: „Heut wird mir „mein väterlich Erb zu theil, entzieh es mir „länger, wenn dus vermagst,“ und schnell stieß er ihm den Dolch in Hals, Wart das Schwert durch den Leib, Balm aber spaltete ihm das

Haupt, und Eschenbach stand dabey ohne Hand an denselben zu legen. *)

Die gräßliche That war vollbracht, die Rache gekühlt, die Mörder entflohen, Kastelen verfolgte sie, aber erreichte keinen derselben. Sie entflohen auf einige Zeit der Hand der strafenden Gerechtigkeit. In kurzer Zeit trat bey Johann die Vernunft an die Stelle der erhitzten Leiden-

---

*) So erzählen die Umstände, und den Mord Albrechts Horneck bey Petz l. c. und Albert von Straßburg Part. II. ap.-Urstis. p. 114. Müller aber in seiner Geschichte der Eidgenossen schreibt: „König Albrecht „redete mit Walter von Kastelen, Ritter, welchen „er daselbst antraf, als plötzlich Herzog Johann laut „rufend: " Hier das Lohn des Unrechts „den gesenk-„ten Speer ihm in die Gurgel rennt, Balm ihn durch-„sticht, und Walter von Eschenbach ihm den Kopf „spaltet; betäubt stand Wart, und Kastelen sprengte „davon." Woher Müller diese ganz besondere Nachricht hat, weiß ich nicht. Es ist nicht wahrscheinlich: daß Johann einen Speer sollte geführt haben, da Albrecht nur auf einen Besuch zu seiner Gemahlinn, und nicht ins Feld gieng. Wohl ist es bekannt: daß jeder Ritter ein Schwert, und den sogenannten Gnaden-stoß-Dolch (gladiolum misericordiæ) auch in Frie-denszeiten führte, aber nicht jenen, und daß also Johann den Dolch eher, als den Speer gebraucht haben möge. Auch ist die Erzählung allgemeiner; daß Balm dem Kaiser das Haupt gespalten, nicht aber Eschenbach.

schaft, er sah das Schreckliche seiner gräßlichen That in seiner wahren Gestalt, er kannte den ganzen Umfang seines Verbrechens, und daß er seinen Monarchen, Oheim, und Pflegvater ermordet, sein eignes Glück zerstört, und die Ruhe seines ganzen Lebens auf einmal vernichtet habe.

Unstät und flüchtig, wie Kain der Brudermörder, irrte er nun einige Zeit in Wildnissen, und kahlen Felsengebirgen umher, bettelte als ein verkleideter Dürftiger ein Stückchen Brod an den Schwellen einsamer Hütten, und kam endlich zum Abte Johann des Klosters Maria Einsiedeln. Dieser beherbergte ihn durch zween Monate, rührte sein Gewissen durch geistlichen Zuspruch so sehr: daß er sich entschloß ein Mönch zu werden. Aber der Abt nahm ihn nicht an, sondern wies ihn an den Papst zur Lossprechung seines Verbrechens. Auch der heilige Vater weigerte sich ihn loszusprechen, und wollte: daß er nach der strengen Gerechtigkeit gerichtet werden sollte. *) Heinrich VII., der nach Albrecht Deutschland regierte, soll ihm zwar das Leben geschenkt, aber zur ewigen Buße in ein Mönchskloster zu

---

*) Annales Herem. Deiparæ Matris. Christoph. Hartmann. pag. 279. fol.

Pisa, verurtheilet haben, woselbst er auch nach einigen Jahren gestorben seyn sollte. So erzählen das Ende dieses unglücklichen Prinzen einige Geschichtschreiber. Andere hingegen, zu welchen auch Schodeler gehört, berichten: er sey entronnen, und Niemand hätte vernommen, wohin er gekommen sey. Wohl sey nach einiger Zeit die Rede gegangen: daß er in fernen, und fremden Landen ein Waldbruder geworden. Seine Güter gab nach der Zeit Heinrich VII., den Söhnen des ermordeten Kaisers, und so geschah, was Johann durch den Mord desselben zu verhindern geglaubt hatte. So wurde auch durch ihn die Wahrheit bestättiget: daß Laster sich immer selbst bestrafen, und selten erreichen, was sie bezwecken.

Die grausame That des Prinzen stürzte nicht nur ihn ins Verderben, sondern brachte auch noch der glänzendsten Dienerschaft seiner Vorältern, und vielen andern den Untergang: denn schrecklich war die Blutrache, welche die Söhne des Ermordeten an den Mördern, und ihren Helfern nahmen; ihre Burgen, und festen Schlösser wurden niedergerissen, zerstört; viele ihrer Diener, und Kriegsleute mit dem Schwerte hingerichtet. Einige Geschichtschreiber sagen: der Tod Albrechts habe bey tausend Menschen das

Leben gekostet. Wart litt den jammervollsten Tod auf dem Rade, auf welchem er noch nach zerschmetterten Gebeinen einige Zeit lebte; auch Rüsseling sein Diener hatte die nämliche Strafe zu leiden; Balm entkam durch die Flucht, und Eschenbach, der fünf und dreyßig Jahre lang seine Sünde als ein Hirt im Würtemberger Lande büßte, und erst sterbend seinen Namen, und Stand entdeckte. *) So einen Ausgang

---

*) Auch die Geschichte Johanns ist durch einige neuere Schriftsteller verunstaltet worden, die sich beflissen, alles Gehässige auf seinen Oheim Albrecht zu schieben, und den Prinzen nicht als einen leichtsinnigen, herrschsüchtigen, und verschwenderischen Jüngling darzustellen, sondern als einen thätigen, edeln Menschen, der Unrecht nicht dulden wollte. So wendet der Verfasser des Schauspiels: Johann von Schwaben, alle mögliche Kunstgriffe an, seinen Helden in einem schönen Lichte zu zeigen, damit man das Gräßliche seiner That vergessen, und an ihm nur den gereizten, und beleidigten Prinzen, nicht aber den undankbaren Meuchelmörder seines Oheims, und seines Kaisers sehen möchte. Ein gleiches thut Herr Dr. Leuchs, indem er behauptet: Johann sey wirklich volljährig gewesen, und die Befehlshaberstelle wäre ihm nur von Albrecht angetragen worden, um ihn aus dem Wege zu räumen. Woher Leuchs weiß: daß Johann volljährig gewesen, und Albrecht ihn im böhmischen Kriege habe auf die Seite schaffen wollen, hat er nicht beurkundet, so wenig als andere Behauptungen in seiner Charakteristik Albrechts I. Herr Leuchs ließ sich vermuthlich irreführen, weil er den Johann von

nahm Johanns leidenschaftliches Streben nach Herrschaft, und der ruchlose Rath seiner Vertrauten.

Schwaben als einen Herzog zu Oestreich betrachtete, und diese schon mit sechszehn Jahren für volljährig gehalten werden. Allein dieß gilt eigentlich nur dem wirklichen Regenten Oestreichs, und selbst dieser Vorzug war damals noch nicht bestimmt. Nach dem allgemeinen, damals für alle Stände giltigen Rechte, machen erst 25 Jahre volljährig, nicht aber neunzehn. Erst die goldene Bulle machte hievon zu Gunsten der wirkichen Churfürsten eine Ausnahme, und erklärte sie mit 18 Jahren für volljährig. Johann hatte also kein besonderes Recht für sich, warum er mit neunzehn Jahren hätte volljährig seyn sollen. Auch den Beweis ist der Verfasser schuldig geblieben: daß die Erbländer Johanns von Albrecht diesen zum Herrscher im Voraus erbeten, daß aber Albrecht durchaus nicht eingewilliget, weil er alle Einkünfte des Mündels für sich verwendet habe.

Die

Die Söhne Albrechts I.

Rudolph III., Friedrich I., Leopold I., Heinrich, Otto, Albrecht II.

Herzog Rudolph III. König von Böhmen.

Geboren 1284. gestorben den 13. July 1307.

Von der ersten Bildung, und der Erziehung im Knabenalter sagt uns die Geschichte in Rücksicht dieses Fürsten nichts. Mit vierzehn Jahren übertrug ihm sein Vater die Regierung über Oestreichs Länder, belehrte ihn mündlich, wie er herrschen soll, und versah ihn mit weisen, und klugen Männern, die ihm rathen, und die Regierungslast erleichtern sollen. Rudolph folgte seinem Vater pünktlich, zog jene Männer bey jedem Geschäfte von Wichtigkeit zu Rathe, und unternahm nichts ohne ihre Beystimmung. Durch Freundlichkeit, und Milde buhlte er um die Liebe seines Volkes, ohne jedoch seiner

Würde, oder seinen Gerechtsamen als Oberherr etwas zu vergeben. Er ließ keinen Frevel, oder irgend eine Gewaltthätigkeit ungestraft. Die Bewohner der Burg Moetnitz in Kärnthen hatten einen Beamten seiner Gemahlinn Blanka beraubt, er nahm die Burg weg, und ließ sie schleifen. Heinrich von Wilthaus hatte das Städtchen Mautenberg, das ein Kammergut war, an sich gerissen, er bemächtigte sich dessen wiederum. Nachdem er schon vier Jahre beynahe geherrscht hatte, besuchten ihn seine königlichen Aeltern zu Wien, reisten nachgehends mit ihm nach Grätz, wo er ihnen zu Ehren prachtvolle Turniere gab.

Indem um diese Zeit ein Krieg mit dem Könige von Böhmen seinem Vater bevorstand, so überlegte dieser mit ihm gemeinschaftlich, wie sie ihrem Feinde begegnen wollten. Rudolph sammelte ein schönes Heer in seinen Ländern, um seinen Vater von der Seite Oestreichs zu unterstützen, während Albrecht aus Oberdeutschland sein Kriegsvolk gegen Böhmen führen würde. Ehe noch dieser ankam, erschien Rudolph schon streitfertig, befestigte in Geschwindigkeit Marchegg, gieng über die Thaya, und lagerte sich auf den böhmischen Gränzen; erlaubte dem Heinrich von Lichtenstein, Nickolsburg dem

böhmischen Edeln wieder wegzunehmen, der es ihm vor einiger Zeit gewaltthätig entrissen hatte; und ließ seine Truppen in Mähren, uud an den Gränzen Böhmens Streifzüge thun, von welchen sie jederzeit mit sehr reicher Beute ins Lager zurückkamen.

Indessen eilte König Wenzel II. den Seinigen zu Hilfe. Rudolph wünschte mit ihm zu schlagen: allein die weisen Führer seines Heeres, deren Meynung er hierüber einholte, mißriethen ihm eine Schlacht, und führten ihm den Befehl seines Vaters an, das Kriegsglück nicht allein zu versuchen, sondern zu harren, bis sich beyde Armeen vereinigt haben würden. Er folgte ihrem Rathe, und zog sein Kriegsvolk, nicht ungleich an Anzahl den Feinden, bis an die Stadt Laa zurück. Die Hungarn, welchen Wenzel ihre geheiligte Krone nach Böhmen mitgenommen hatte, kamen nun ebenfalls mit einem Heere ihm nach, um sich wegen dieser Entwendung an ihm zu rächen. Carl von Sicilien, damals König in Hungarn, traf deswegen an der Spitze der Hungarischen Armee zu Presburg ein, eiligst begab sich Rudolph dahin, und es wurde ein Kriegsbündniß zwischen beyden Fürsten wider Böhmen geschlossen. Froh des neuen Bundes mit einem mächtigen Volke, gieng Rudolph bald

wieder ins Lager nach Laa ab, und wartete auf die Ankunft seiner Verbündeten. Sie erschienen; aber schreckliche Vorbothen verkündigten ihren Anzug. Die Cumanen, ein noch völlig heidnisches, rohes, raubgieriges Volk unter denselben, hatten kaum Oestreichs Gränzen betreten; als sie wie in Feindes Land die Einwohner unmenschlich behandelten, raubten, und plünderten, Weiber und Kinder den Armen ihrer Männer, und Väter entrissen, und auch diese nicht schonten, wenn sie jene mit Geld auszulösen nicht vermochten; sie banden ihnen mit Stricken die Hände auf den Rücken, und trieben sie wie Viehheerden mit sich, mordeten die Kranken, und Schwachen, und die Greise aus ihnen, wenn sie nicht schnell genug dem Heere nachfolgen konnten. Voll Angst, und Schrecken flüchteten sich die Bewohner des flachen Landes ins Lager zu Rudolph, erzählten ihm zitternd das schreckliche Loos ihrer Mitbürger. Mit Schaudern vernahm derselbe die Erzählung des Greuels der Verwüstung, hielt schleunig Rath, um seinem Volke die thätigste Hilfe zu schaffen, und sandte unverweilt Mainharden Grafen zu Ortenburg an die Barbaren ihnen ihre Gräuelthaten und die Verletzung der Bundesbedingnisse vorzuhalten, und sie zur Beobachtung derselben zu ermahnen. Sie aber gaben dem Gesandten

zur Antwort: „von Raub und Beute zu leben „sey ihre Gewohnheit, und Religion; unbekannt „seyen ihnen als Gästen, und Fremden die Gren„zen der Länder, ihre Gewohnheit würden sie „gegen Jedermann mit den Waffen in Händen „behaupten.“ Ohne Erfolg blieb also diese Gesandtschaft; verbessert wurde das Schicksal der unglücklichen Oestreicher nicht: denn nothwendig schien der Beystand der Hungarn im gegenwärtigen Kriege. Rudolph verschob daher die Klagen derselben auf die Ankunft, und Entscheidung seines Vaters. Dieser kam spät, und kaum war er angekommen, liessen ihm die Hungarn melden; der Tag sey vorhanden, an welchem sie laut des Vertrages nach Hause gehen dürften, sie wollten, und könnten wegen Kälte, und Mangel an Futter nicht länger bleiben, daher seyen sie, und die Cumaner entschlossen zum Rückzuge. Der Herzog bath vergeblich ihn nicht zu verlassen; die Cumaner entwichen mit ihrer Beute, aber bey Horn und Egenburg wurden sie von einem Theile des nacheilenden Heeres desselben, und des Kaisers eingeholet, geschlagen, und ihnen Oestreichs gefangene Bürger entrissen. Der herannahende Winter gestatete keine ferneren Kriegsunternehmungen, und so kehrte er mit seinem Heere nach Oestreich gänzlich zurück, ohne daß König Wenzel ihn hin-

derte. Der Tod dieses Fürsten endigte den Krieg, und der Frieden kam ungeachtet aller Bemühungen des Herzogs von Bayern Otto, ihn zu hintertreiben, mit dem jungen Könige Wenzel III. zu Stande. *)

Nachdem der Streit mit Böhmen beygelegt war, machte Rudolph einen Versuch auch den bayerischen Herzog Otto zu einem freundschaftlichen Benehmen zu bewegen, aber es gelang ihm nicht. Darüber aufgebracht wandte auch er alle nur mögliche Mittel an, dem Herzoge wehe zu thun, und ihn zu hindern die Krone Hungarns, um die er buhlte, zu erlangen. Er gab demnach den strengsten Befehl längst den Ufern der Donau jeden Fremdling anzuhalten, und keinen überzuschiffen; auch bestellte er eine Menge heimliche Kundschafter, die Tag und Nacht auf den Herzog lauren mußten, damit er auf keine Art, selbst nicht in verstellter Kleidung durchkommen möge. Aber alle seine Vorsicht war vergebens angewendet: weil der Stadtrichter, und Schützenmeister von Wien Berthold zum Verräther wurde, und dem Herzoge den Weg nach Hungarn bahnte. Rudolph ließ ihn zwar alsogleich

---

*) Hanthaler l. c. T. 1. l. 2. nach Horneck, und anderer Erzählung.

zur Verantwortung ziehen: aber Berthold hatte Gold, und dieses schuf ihm Fürsprecher bey Hofe, er wurde losgesprochen, weil, wie diese sagten, sein Verbrechen nicht hinlänglich erwiesen sey. Dieser Mann wurde in der Zeitfolge dem Lande höchst schädlich.

Wir haben schon in der Geschichte Albrechts gelesen: daß nach König Wenzels III. Hinscheiden, die Böhmen einen östreichischen Prinzen zu ihrem Könige begehrten; sie schickten auch deswegen nach Wien einige ihrer ansehnlichsten Männer, welche Rudolph einluden ihren Thron zu besteigen. Er kam mit einem sehr grossen, und prächtigen Gefolge nach Prag, und wurde zum böhmischen Könige gekrönt. Sich den Böhmen angenehm, und gefällig zu machen, verehlichte er sich, da seine erste Gemahlinn schon vor einem Jahre gestorben war, mit Elisabethen, der Wittwe ihres geliebten Königs Wenzel des ältern. Nachdem er also Besitz vom Königreich genommen, ersuchte ihn sein Vater: daß er Oestreich und die Steyermark seinem Bruder dem Herzoge Friedrich abtreten möchte; allein dem jungen Könige schien dieser Schritt bedenklich, weil die Treue der Böhmen noch wankte, und es somit leicht möglich seyn dürfte: daß er Böhmen wieder verlieren könnte, und dann auch

seine Herzogthümer entbehren müßte, wenn er zum Vortheil seiner Bruders sich ihrer begäbe. Indessen beredete ihn doch der Erzbischof von Salzburg dazu, und sein Vater benahm ihm alle Furcht, indem er bewirkte: daß er von allen Reichsständen in Böhmen mündlich, und schriftlich durch einen Eid versichert wurde: daß sie der wechselseitigen Erbfolge zwischen ihren Königen, und den Herzogen Oestreichs kein Hinderniß in Weg legen wollten, sondern daß aus Abgang männlicher Erben auf der einen oder andern Seite, entweder Böhmen an Oestreich fallen, oder Oestreichs Länder mit Böhmen vereiniget werden sollten. Also trat Rudolph die Regierung, und den Besitz seiner Herzogthümer an Friedrich ab.

Königreiche ohne Blutvergiessen erwerben, ist schwer; aber noch weit schwerer die Kunst ein neu erworbenes Reich zur Zufriedenheit seiner Einwohner zu beherrschen; besonders wenn König, und Volk an Sprache, Sitten, und Gebräuchen sich fremd sind. Diese Erfahrung mußte Rudolph in kurzer Zeit machen, obschon er äusserst beflissen war, sich nach dem Charakter, und der Denkungsart seiner neuen Unterthanen zu schicken, und seine Regierung ihnen so leicht, als möglich zu machen. Er bezahlte daher aus dem

Ertrag der Kuttenbergischen Silberbergwerke die Schulden des vorigen Königs, und ließ beynahe alle Bedürfnisse seines Hofes aus Oestreich bringen, um den Böhmen durch Lieferungen nicht lästig zu werden. Aber dieß nützte ihm wenig. Einige Grossen im Land wähnten: sie würden von ihm nicht genug geehret, und wagten es, auf ihren Reichthum, und ihre festen Schlösser trotzend, ihm den Gehorsam zu versagen, sich zu bewaffnen, und das Reich zu verwirren. Zum Deckmantel ihrer Widerspenstigkeit mußte ihnen dienen: daß einige Oestreicher Hofämter bey Rudolph bekleideten, welche doch den Landesgebornen gebührten. Ihr wahrer Beweggrund aber war, weil sie Heinrichen dem Herzoge von Kärnthen anhiengen, welchen einige vor Rudolphs Ankunft, zum König von Böhmen sich erkohren hatten.

Die Unruhestifter zu ihrer Pflicht zu zwingen, mußte Rudolph das Kriegsschwert umgürten. Er gieng zuerst gegen den Edlen, Herrn von Strackonitz los, den er in seinem festverschanzten Städtchen Horasdieze belagerte. Der Edle wehrte sich tapfer, die Belagerung zog sich in die Länge, und zwar in einer sehr heissen Sommerszeit. Rudolph genoß der kühlenden Sommerfrüchte zu viele, und wurde von

der Ruhr befallen; achtete aber die Krankheit nicht, und wollte durchaus sich nicht aus dem Lager entfernen. Er gab denen, welche ihm hiezu riethen, zur Antwort: „Er wolle lieber im „Gezelte, als im königlichen Pallaste sterben, „lieber fallen, als weichen.“ Bey der Heran-näherung seines Lebensendes, ließ er alle die-jenigen namentlich aufzeichnen, welchen er auf irgend eine ungerechte Weise einen Schaden ver-ursachet zu haben, besorgte, dieses Verzeichniß befahl er seinem Vater zu überreichen mit bey-gefügter Bitte: er möchte zum Wohl seiner Seele allen Beschädigten hinlängliche Genug-thuung leisten; schließlich theilte er seine Meubeln unter seine Dienerschaft aus, rief Dietrichen von Pilichdorf nebst andern Oestreichern vor sein Sterbebett, und betheuerte in ihrer Gegenwart: daß jedes Gerücht, welches seiner Todesart we-gen, könnte ausgestreuet werden, falsch sey, und daß er an einer natürlichen Krankheit ster-ben müsse. Er schloß sein Leben als ein blühen-der Jüngling im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters, nachdem er noch kein volles Jahr auf Böhmens Throne gesessen.

Er war ein Herr sanft, und milde, wollte mehr durch Gelindigkeit, als Strenge herrschen; aber darum ließ er öffentliche Frevelthaten nicht

ungestraft hingehen. Dieses erfuhren die Bürger der Stadt St. Pölten, die ohne gegründete Ursache, nur um Muthwillen zu treiben, die Juden in ihrer Stadt überfielen, und sie theils plünderten, theils auch erschlugen. Rudolph wollte sie zur Verantwortung ihres Vergehens ziehen, aber sie gehorchten nicht, und setzten sich mit gewaffneter Hand ihm entgegen. Er mußte die Stadt belagern, wobey er im gerechten Zorne beschloß sie zu zerstören, und ihre Bewohner nach Pottenbrunn zu übersetzen. Nur das dringende, und anhaltende Bitten Bernhards Bischofs zu Passau bewog ihn seinen Entschluß fahren zu lassen, und sich mit einer sehr grossen Geldstrafe der Bürgerschaft zu begnügen. Von seinen übrigen Eigenschaften läßt sich nichts mit Gewisheit sagen, nur darf man erwähnen: daß ihn Wickhard Pollheim, Erzbischof von Salzburg in seinen Schriften, einen mit vielen Tugenden begabten Prinzen, und ein edles Gefäß, gezieret mit kostbaren Steinen, nennt.

Friedrich I. der Schöne,

Kaiser, und Herzog.

Geboren 1286. gestorben 13. Jänner 1330.

Kaiser Albrechts I. zweytgeborner Sohn war dieser Fürst. Ihn hatte die Natur mit allen ihren Gaben reichlich ausgeschmückt, und ihn zum schönsten Manne seines Zeitalters gebildet; weswegen er auch Vorzugsweise der Schöne genannt wurde. Liebreich, und hold war sein Blick; ruhig, und gelassen sein ganzes Wesen; groß, und edel dachte sein Geist, und wahre Tugend adelte seine Seele. Die Gottheit hatte ihn streng durch Leiden geprüft, aber standhaft duldend befunden. Mit inniger Herzensrührung verweilet man bey Durchlesung seiner Geschichte, und überdenkt die unerforschlichen Rathschlüsse des Ewigen, nach welchen er die menschlichen Schicksale lenkt, und nicht immer denjenigen beglückt, der es nach dem Urtheile der kurzsichtigen Menschen am meisten verdiente.

Er erhielt durch die Abtretung seines Bruders Rudolph die Regierung über Oestreich, und schmeichelte sich auch nach dessen frühzeitig erfolgtem Tode, die Krone Böhmens zu erhalten, weil es so Vertragsmässig war. Aber Herzog Heinrich von Kärnthen kam ihm zuvor, und trug die böhmische Krone davon. Zwar drang er vereinigt mit seinem Vater an der Spitze einer Armee in Böhmen ein, gieng aber bald unverrichteter Dinge nach Hause, in Absicht sich stärker zu rüsten. Der unerwartete Tod seines Vaters veränderte seine Verhältnisse, er stellte die Kriegsrüstungen ein, und verglich sich mit Heinrich, bekam von diesem 40,000 Dukaten, das Sauthal, und die Herrschaft Feistritz in der Steyermark unentgeltlich zurück, welche an jenen verpfändet gewesen. Er warb hierauf heimlich um Deutschlands Krone; allein sie erhielt Heinrich VII. von Lützelburg.

Friedrich und Leopold sein Bruder wurden von dem neuen Könige nach Speyer berufen, ihre Lehen zu nehmen. Diesem Rufe zufolge brach also Friedrich mit einem ungemein grossen, und stattlichen Gefolge von Wien auf, und reiste nach Speyer.

Nachdem er am Hofe des Königs angelangt war, zog seine Pracht, und sein beynahe königliches Gefolge die Aufmerksamkeit Heinrichs auf sich, und er gab einem seiner Höflinge den Auftrag insgeheim die östreichischen Ritter zu zählen. Es befanden sich ihrer siebenhundert, ohne die Zahl ihrer ansehnlichen Dienerschaft. Der gegebene Befehl Heinrichs blieb dem Herzoge nicht verborgen, er wollte ihn nicht beleidigen, und entschuldigte sich bey ihm wegen seines zahlreichen Gefolges, indem er ihm sagte: „daß die „vielen Edelleute, und Grafen aus Ergebenheit „gegen seinen ermordeten Vater mitgezogen wä„ren, um ihm den letzten Liebesdienst zu erwei„sen; zu dem sey er gekommen, die Mörder seines „Vaters zu züchtigen, weil aber diese mächtig „wären, und viele Freunde zu Vertheidigern „zählten; so müsse er gegen sie eine gleiche Ge„walt brauchen: wären diese bestrafet; so wolle „er seine Lehen nehmen, und Niemand soll seinet„wegen etwas zu befürchten haben.“ Heinrich versprach ihn dann zu belehnen. Er besorgte indessen das Leichenbegängniß seines Vaters, indem er seinen Leichnam nach Speyer führen ließ, um ihn daselbst in die Grabstätte der deutschen Kaiser, und Könige zu legen.

Nach geendigtem Trauergepränge suchte Friedrich um die versprochene Belehnung an; allein zu seiner größten Verwunderung versagte sie ihm jetzt Heinrich VII., unter sehr nichtigen Vorwänden. Er behauptete: Alles, was Albrecht durch Kriege, und Kauf erworben; und was ein Erbtheil des Mörders Johann von Schwaben gewesen, gehöre dem Reiche als Lehen, worauf die Herzoge von Oestreich keinen Anspruch zu machen hätten; ja die Räthe Heinrichs gaben zu verstehen: „daß die östreichischen Länder gleichfalls dem Reiche zugehörten, weil derentwegen schon fünf Könige ums Leben gekommen seyen.“ Friedrich voll Unwillen über Heinrichs Verzögerung, und die Aeusserung seiner Räthe, gab zur Antwort: „Also möge sich auch „Heinrich hüten, nicht der sechste König zu seyn.“ In der ersten Hitze machte er sich reisefertig, fest entschlossen, nicht länger um das zu bitten, was ihm gebührte; sondern sein Recht durch Waffengewalt zu suchen. Aber einige weise Fürsten des Reichs legten sich ins Mittel, und bewogen den König Heinrich die Herzoge mit den östreichischen Ländern zu belehnen, und ihnen auch die Erbgüter des Johanns von Schwaben zu verleihen. Er that es mit den Bedingungen: daß die Herzoge ihm 50,000 Mark Silber als Darlehen vorstrecken, und 20,000 davon

alsogleich erlegen sollen; daß sie ihm versprechen möchten, ihn auf seinem Römerzuge mit zweyhundert Helmen zu begleiten, und auch sonst auf jeden Fall thätigen Beystand zu leisten. *) — Sie liessen sich dieses gefallen, und wurden belehnt.

Während der Zeit, als Friedrich am deutschen Königshofe sich verweilen mußte, pflanzte der Adel in Oestreich jenseits der Donau die Fahne des Aufruhrs auf. Hadmar von Valchenberg, Oertl von Kranichberg, einer von Pottendorf, und der von Zelking waren die Häupter desselben. Sie bemächtigten sich einiger Schlösser, suchten die Städte in ihren Bund zu locken, kündigten den Herzogen nach aller Form den Gehorsam auf, sengten, und plünderten in ganzen Heerhaufen unter bayerischen Bannieren auf dem flachen Lande, entwarfen endlich, mit dem schon oben erwähnten Stadtrichter von Wien Berthold, den verrätherischen Anschlag, die Hofburg unversehens zu überfallen, und die zween sehr jungen Herzoge, Albrecht, und Otto gefangen zu nehmen. Allein der edle

Greif

---

*) Alberti Argentin. chronicon. apud Urstis. Part. 2. pag. 115. Horneck bey Pez Scipt. rer. austriac. Hanthaler l. c. p. 72 und 73. &c.

Greif von Zelm vereitelte das Vorhaben der Verräther, und Berthold suchte sein Heil in der Flucht. Der aufrührische Adel zeichnete sich indessen dadurch aus: daß er die Weinberge um Wien und Neustadt verwüstete, und die Reben vertilgte. Dieser Aufruhr wurde jedoch noch eher gestillt, als Friedrich nach Oestreich zurückkam, und er hatte nun nichts anders zu thun, als den Richter über die gefangenen Staatsverbrecher zu machen; er strafte daher einige derselben am Leben, andere an ihrem Vermögen, und das Land kam zur Ruhe.

Weil die östreichischen Aufrührer durch niederbayerische Truppen waren unterstützt worden, und Stephan, und Otto Neuburg am Inn durch eine hartnäckige Belagerung in eine solche Noth versetzten: daß die Bürger ihre Häuser selbst anzündeten, und ihren Siegern die aufgethürmten Schutthaufen übergaben; so beschloß Friedrich, sich an beyden Herzogen zu rächen. Er brach mit einem fünfzehntausend Mann starken Heere gegen Bayern auf, eroberte Ried, und verheerte von da an alles Land bis nach Burghausen; dann setzte er sich vor Schärdingen in der Absicht, dieser Stadt das nämliche Schicksal zuzubereiten, welches Neuburg erfahren hatte. Allein die Belagerung gieng nicht so schnell, und glück-

sich von Statten, als er gehoft haben mag, und endlich mußte er sie gänzlich aufheben, alle Kriegsmaschinen verbrennen, und unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Die Ursachen, die ihm den Rückzug nothwendig machten, waren mancherley. Er selbst erkrankte tödtlich, es gebrach an Mundvorrath, häufige Regen setzten die ganze Gegend unter Wasser, in seinem Lager fanden sich heimliche Verräther, und endlich wurden ihm auch die Feinde an Zahl überlegen. Diese Fehde endigte sich im dritten Jahre durch die Vermittlung der verwittibten Kaiserinn Elisabeth. Der Friede wurde zu Passau geschlossen, worinn Bernstein, und Neuburg am Inn den Oestreichern blieb; die Prinzessinn Elisabeth von Bayern an den jungen Herzog Otto von Oestreich verlobt, und ein wechselseitiges Freundschaftsbündniß zwischen beyden bisher kriegführenden Staaten eingegangen, das aber, so wie gewöhnlich alle Bündnisse der Staaten, und ihrer Regenten, nur von kurzer Dauer war, weil nach dem Ableben Otto's, des niederbayerischen Herzogs über die Vormundschaft seiner hinterlassenen Kinder ein Streit entstand, in welchen sich auch Friedrich einmengte, indem er dem niederbayerischen Adel Hilfsvolk zuschickte, welcher gegen den vom Herzog Otto seinen Kindern gegebenen Vormünder, den Herzog Ludwig von

Oberbayern sich aufgelehnt hatte. Friedrich würde aber unstreitig besser gethan haben, wenn er sich in diesen Handel nicht eingelassen hätte: denn sein wider Ludwig abgeschicktes Heer verlor ein Treffen bey Gommersfeld, wurde dabey völlig aufgerieben, und bey dreyhundert edle Reisige geriethen in Gefangenschaft. Anders erzählen die Ursachen, und den Hergang dieses Krieges die bayerischen Geschichtschreiber Brunner, und Alzreiter; und wieder mit andern Umständen der gleichzeitige Unbekannte von Leoben. Das Wahrscheinlichste aber dünkt mich der erstbemeldte Hergang der Geschichte gewesen zu seyn. *)

Friedrich hatte bisher schon manches widrige Schicksal erfahren; er konnte Böhmens Krone nicht erringen; verlor seinen Vater durch Meuchelmord; gerieth in unangenehme Verhältnisse mit Heinrich VII., seinem Kaiser; mußte wider sein gutes Herz Aufrührer strafen; litt eine tödtliche Krankheit, wurde gezwungen Schärdingen unverrichteter Dinge zu verlassen, und ein schönes

---

*) Vid. Anonym. Sinchron. Ludov. IV. ap. Hieron. Petz Script. rer. aust. T. II. col. 417. Anonym. Leobiens. ap. Petz T. I. col. 909.

Kriegsheer in einer unseligen Schlacht aufzuopfern; jetzt traf ihn ein noch härteres Loos. Conrad IV. Erzbischof von Salzburg, sein Busenfreund, und Elisabeth seine geliebte Mutter starben; Ungewitter und Mißwachs zernichteten die Saaten, und die Früchte des Weinstocks in Oestreich; Wassergüsse und Ueberschwemmungen verwüsteten die Gegenden um Krems, und Baden, eine Hungersnoth wüthete im Lande jenseits der Donau, und mächtige Räuberhorden durchstreiften das Land. Dem letzten Unfuge zu steuern war allein in seiner Gewalt, er that es, und die Räuber verschwanden.

Nicht gar fünf Jahre hatte Kaiser Heinrich VII. über Deutschland regiert, als er so, wie manche seiner Vorfahren am Reiche, in Italien seinen Tod fand, und somit der Kaisersitz wieder erledigt wurde. Friedrich wünschte sich auf diesen zu setzen, demnach sammelte er Geld, und warb um die Freundschaft derjenigen, die seine Absicht befördern konnten. Da er glaubte: daß ihm hiebey der neue Erzbischof von Salzburg Wichard sehr nützlich seyn dürfte; so erneuerte er mit diesem den schon mit seinem Vorgänger Conrad geschlossenen Freundschaftsbund, und weil seine Fehde mit Ludwig von Bayern ihm nachtheilig schien; so wurde unter

Vermittlung Wichards auch mit diesem ein friedlicher Vergleich zu Salzburg geschlossen, woselbst sich beyde Herzoge persönlich einfanden, und wieder gute Freunde wurden. Bey dieser Gelegenheit soll es geschehen seyn: daß beyde beysammen in einem Bette lagen, und Ludwig den Herzog Friedrich ermuntert habe, um den deutschen Thron zu werben, wozu er ihm seinen Beystand versprach. Nikolaus Burgunder ein Rechtsgelehrter, und Professor zu Ingolstadt erzählt in seiner bayrischen Geschichte über diese Begebenheit noch folgendes, nämlich: daß Ludwig durch ein Handgelübde dem Herzoge sein Wort gegeben, er wolle das Reich, wenns ihm auch angetragen würde, nicht annehmen, und als er hernach gewählt worden, habe er sein gegebnes Wort vorgeschützt. Die gleichzeitigen Chronickschreiber von Straßburg, und der Mönch Johann von Winterthur, kein Freund Friedrichs, bestättigen das Nämliche, und dieser fügt seiner Erzählung bey: daß nach geschehener Wahl, dem Herzog und Kaiser Ludwig, weil er wider sein gegebenes Wort die deutsche Krone dem Herzog Friedrich streitig machte, der Vorwurf der Treulosigkeit von vielen sey gemacht worden, worüber er aber von den Rechtsgelehrten dadurch entschuldiget worden, daß er versprochen habe, Friedrichen zum Thron zu verhel-

sen, nicht aber sich selbst auszuschliessen. *) Wenn man nicht ganz ohne Grund gleichzeitigen Schriftstellern, die ohne Interesse schrieben, allen Glauben absprechen will, so muß man hier immer annehmen: daß sowohl Rudolph von der Pfalz, als auch Ludwig sein Bruder dem östreichischen Fürsten ihren Beystand zur Beförderung seines Wunsches versprochen haben. Nachdem sich Friedrich die Bayern zu Freunden, und Gönner gemacht zu haben glaubte, warb er auch bey andern Wahlfürsten um Geld, und freundliche Worte um ihre Stimmen. Ihm arbeitete aber die luxenburgische Parthey, und Peter Erzbischof von Mainz entgegen; denn diese wollten durchaus von Friedrich nichts wissen. Der Wahltag kam, und Friedrich, und seine Gegner erschienen streitfertig mit ihren Reisigen vor den Thoren der Stadt Frankfurt. Man versuchte die beyden Partheyen zu vereinigen, aber es gelang nicht. Also wurde zur Wahl geschritten, und Friedrich, und Ludwig wurden gewählt, beyde hatten für sich zwey unstreitige

---

*) Nicol. Burgundi hist. Bavar. l. 1. 6. & 9. Albertus Argentin. apud Urstis. p. 118. „Rudolphus & Ludovicus — se Friderici Servitio astrinxerunt.“ Joannis Vitodurani chronicon apud Eccard Script. 1. col. 1778.

Stimmen, jener die von Kölln, *) und Rudolphs von der Pfalz, dieser die von Mainz, und Trier: die Stimmen von Sachsen, Böhmen, und Brandenburg waren streitig, und da in den damaligen Zeiten über das Recht, wer eigentlich zu wählen befugt sey, noch nichts entschieden war, so können auch jene drey Stimmen nicht in Anschlag gebracht werden. Denn es läßt sich nichts gründliches sagen, warum die Stimmen Woldemars von Brandenburg, als Besitzer des Landes mehr, als die seines Bruders, und die des Johanns von Böhmen mehr, als die seines Gegners Heinrichs von Kärnthen, gewesenen Königs von Böhmen, hätten gelten sollen. **)

---

*) Der Erzbischof von Kölln war Heinrich von Virneburg, er starb im Jahr 1332. auf seinem erzbischöflichen Stuhle. Der Erzbischof Heinrich von Virneburg, welcher zu Mainz regierte, war sein Neffe, und starb erst im Jahr 1353. Gall. christ. T. V. col. 500. Dieses zur Berichtigung der Note des Herrn Leuchs in seiner Charakteristik. B. 3. Seite 234.

**) Man braucht die Erzählung des Alberts von Straßburg nicht einmal anzunehmen, um zu zeigen: daß Ludwig wegen der Stimme Woldemars von Brandenburg keinen Vorzug vor seinem Gegner hatte. Albert erzählt nämlich: daß Woldemar seine Stimme dem Herzoge Friedrich versprochen, und seinem Gesandten Niklas Bock hiezu Vollmacht ertheilet habe, dieser aber band sich nicht an den Willen seines Herrn, sondern gab dessen Stimme dem Herzoge Ludwig.

Beyde gewählten römischen Könige wurden nun auch gekrönt, Ludwig zu Aachen, und Friedrich zu Bonn; beyde sahen sich als rechtmässige Könige an. Indessen schien doch Friedrich einige Vorzüge vor Ludwig zu haben. Er wurde um einen Tag früher als dieser gewählt, eher gekrönt, hatte kein gegebenes Wort, wie Ludwig gebrochen, seine Stimmen nicht durch dem Reiche nachtheilige Versprechen an die Wahlfürsten, wie dieser, erhalten, und zwar im Besitze der Reichsinsignien. Gemein hatten beyde: daß sie edle, und tapfere Männer, und des Thrones würdig waren.

Die Folgen dieser zwistigen Wahl, und der Hartnäckigkeit beyder Fürsten, da keiner dem andern weichen wollte, waren schrecklich für Deutschland; denn nun gerieth Deutschland mit sich selbst in Kampf, und das Schwert mußte entscheiden, wer König seyn sollte. Für Friedrich standen die Elsässer, die Städte am Oberrhein, der Adel Helvetiens, viele Bischöfe, Grafen, und Ritter in Schwaben; der Erzbischof von Kölln, und Lud-

---

Dieser hatte nicht, wie Leuchs sagt, vier, sondern nur zwey unstreitige Stimmen, und Heinrich von Brandenburg gab nicht Ludwigen seine Stimme: denn er hatte sie Friedrichen versprochen.

Duellii Fridericus adhuc stans §. 4 et 5. &c. Galletti Welthistorie 54. Theil pag. 167.

wigs leiblicher Bruder Rudolph von der Pfalz. Nebst bey hatte Friedrich seine eigene Hausmacht, und den Beystand des Königs von Hungarn. Der Fahne Ludwigs folgten die Niederrheinländer, die Erzbischöfe von Mainz, und Trier, ein Theil der Sachsen, die Landleute Helvetiens, einige einzelne Reichsstädte Deutschlands, und endlich der König Johann von Böhmen. Allein nicht sogleich loderte die Kriegsflamme auf. Beyde Nebenbuhler rüsteten sich nur, suchten Anhänger, und Geld. Friedrich erhob deswegen von allen Einkünften, und Weingärten der Clerisey in Oesterreich den Zehnten, auf zwey Jahre im Voraus; eine gleiche Abgabe musten die Layen entrichten. Vielleicht verzögerte auch den Ausbruch des Krieges, die um diese Zeit allgemein herrschende Hungersnoth, die so groß, und jämmerlich war, daß sich die Menschen genöthiget sahen, halbfaule Körper von Galgen, und Rädern herabzunehmen, oder aus den Gräbern zu reissen, um sie zu verzehren.

Beyde Könige hielten Reichstäge; Ludwig zu Nürnberg, und Friedrich zu Basel, wo er die Reichskleinodien dem Volke zur Schau ausstellte, weil nach dem Wahne der Zeit nur der Besitzer dieser Kostbarkeiten vom gemeinen Manne für den gesetzmäßigen König gehalten wurde. Friedrich war bisher noch nicht verehlichet, er that es

jetzt, und hielt sein Hochzeitfest mit Catharina von Arragonien, wobey er keine Kosten sparte sich mit allem Pomp eines Königs zu zeigen, und dem dahin strömenden Volke durch Ritterspiele, und prächtige Turniere Vergnügen zu schaffen. Von Basel begab er sich nach Baden im Aargaue, und wohnte der Vermählung seiner Schwester Guta mit Ludwig, Grafen von Oettingen bey, welchen er sich dadurch zum getreuesten Freunde machte.

Nachdem beyde Könige sich hinlänglich gerüstet zu haben glaubten: brachen sie los. Bayern, Schwaben und Elsaß wurden der Kriegsschauplatz. Speyer und Eßlingen sahen zuerst beyde Helden vor ihren Thoren sich messen, ihre Kräfte wogen sich auf. Nach der Zeit führte Friedrich sein Heer ins Elsaß, und belagerte Colmar, Ludwigs treuergebene Stadt. Dieser kam mit seinem Bundesgenossen, dem König Johann von Böhmen, sie zu entsetzen. Ihnen gieng Friedrich entgegen bereit eine Schlacht zu wagen; aber König Johann trat als Mittler auf, die Heere hielten, und lagerten sich. Die Kronwerber besprachen sich nach eingegangenem Waffenstillstande; es wurden Verträge geschlossen, Freundschaftsbande geknüpft, und Ehen gestiftet, traulich schmaußten, und zechten die Krieger beyder Heere

zusammen während der Betreibung des Friedensgeschäftes; aber der Friede erfolgte nicht, weil Ehrsucht beyde Könige beherrschte, der Preis des endlichen Ueberwinders die Krone Deutschlands war, und Menschenblut, und das Wohl der Völker dagegen nicht in Anschlag kam. Also tobte die Kriegswuth fort, und noch mehr Blut muste fliessen, bevor es entschieden wurde: ob Ludwig oder Friedrich ausschliessend König seyn sollte? *)

Acht Jahre schon hatte der Krieg gedauert; beyde Könige waren schon dreymal vor Speyer, zweymal vor Eßlingen, und gleichfalls so oft vor Augsburg ins Gefecht gekommen, und Friedrich hatte dreymal gesiegt, in den übrigen Gefechten gleiches Loos mit Ludwig gezogen; tausende der Edeln waren bereits für ihre Parthie gefallen; Schwabens, und Bayerns Fluren waren zertreten vom Hufe der Pferde der Reisigen, ihre Dörfer, und Flecken waren geplündert, verherrt, oder in die Asche gelegt, und noch währte der blutige Kampf. Zwar sah sich Ludwig genöthigt, den Krieg jetzt nur Vertheidigungsweise in sei-

*) Es scheint, daß diese Belagerung von Colmar, mit einer andern spätern, die der Herzog Otto, Friedrichs Bruder unternahm, verwechselt wird, und fast möchte ich glauben, Friedrich sey nie vor Colmar gewesen.

nem eignen Lande zu führen, aber dieses endigte die Kriegsdrangsale nicht, sondern verlängerte sie zum Unglücke von Deutschlands Bewohnern. Ludwig in die äusserste Enge getrieben, entschloß sich endlich die auf seinem Haupte noch immer wankende Krone seinem Nebenbuhler freywillig zu überlassen; allein auch dieses gönnten ihm seine Freunde, und Helfer nicht. Noch einmal rufen sie ihn ins Schlachtfeld, führen ihm frische Völker zu, beleben seinen sinkenden Muth, und frischen ihn an noch den letzten Kampf zu wagen. Er läßt sichs gefallen, und macht sich zu einer offnen entscheidenden Feldschlacht gefaßt. Dieses wünschte Friedrich: denn auch er war des Streitens müde, sehnte sich nach Ruhe, und der Entscheidung dieses verwüstenden Krieges. Mit einem auserlesenen Heere von Oestreichern, Steiermärkern, Passauern, Salzburgern, vielen Tausenden von Hungarn und Cumanen zog er mit seinem Bruder, dem Herzoge Heinrich nach Bayern. Aus Schwaben aber sollte ihn sein Bruder, der Herzog Leopold, mit seinem Heere unterstützen, und so den König Ludwig in die Mitte zweyer Heere gedrängt, entweder einschliessen, oder aber gänzlich aufreiben.

Klug, und kunstmäßig war dieser Kriegsplan entworfen, aber nicht eben so klug ausge-

führt worden. Friedrich stand in Bayern, als Leopold noch mit seinem Volke an der äussersten Gränze Schwabens verweilte, und Wilhelm von Montforts Burgen berennte. Ein stürmisch wüthender Orkan schien der Zug von Friedrichs Heere, wo es durchkam, wurde alles zerstört; Dörfer, Flecken, Burgen und Städte in Brand gesteckt, und so kam das Heer über Landshut auf die Bechwiesen am Flüßchen Ampfing. Hier schlug es Lager, und Friedrich wollte daselbst die Ankunft seines Bruders erwarten. Er schickte reitende Bothen an ihn, sich nicht länger zu säumen, sondern mit seiner Hilfe herbeyzueilen. Allein die Mönche des Klosters Fürstenfeld fiengen die Bothen auf, und Friedrich harrte vergeblich seinem Bruder entgegen. Obschon Ludwig den Ausgang des Krieges sehnlichst verlangte, so zauderte er doch jetzt seinem Feinde entgegen zu kommen, bis ihn die rauchenden Brandstätte, der Jammer seines Volkes, und die Zusprüche seiner Freunde bewogen, mit seinem Heere auszurücken, und bey Mühldorf im Angesichte der Oestreicher ein Lager zu beziehen.

Wie stark die beyderseitigen Heere gewesen, läßt sich bey den verschiedenen Angaben der Zeitgeschichtschreiber, nicht bestimmen. So viel kann man beynahe für gewiß annehmen: daß, wenn

Leopold zur rechten Zeit eingetrofen wäre, Friedrich an Zahl der Truppen seinem Gegner würde überlegen gewesen seyn. Auf König Johanns von Böhmen Betrieb bestimmte Ludwig den Tag zum Angriffe. Erwünschter war noch keine Nachricht dem König Friedrich, als diese gewesen: denn er sehnte sich nach dem Tage, an welchem Deutschlands traurige Lage auf einmal eine andere Wendung erhalten sollte. Er war bereit zu schlagen, ungeachtet der Warnung seiner Freunde, dieß nicht ohne seines Bruders Zuzug zu thun. Umsonst warnte ihn auch Engelbert von Admont, ein frommer Seher der Zukunft, der ihm sein Unglück verkündigte, wenn er ohne seinen Bruder den Kampf beginnen würde. Er sagte zu denen, die ihm die Schlacht mißriethen: „Er „hätte so viele Wittwen, und Waisen gemacht, „so viel unbilliges an der Christenheit begangen, „daß er mit Nichten den Streit aufschieben wollt', „es möchte gehen, wie immer" *). Also eilte er, begierig die Leiden der Völker Deutschlands zu enden, Anstalten zum Treffen zu machen, schlug nach der Gewohnheit der Zeiten noch einige wackere Männer zu Rittern, um sie zum muthigen Streite anzufeuren, befahl seinen Kriegsschaaren vorzurücken, ordnete die Schlachtordnung an, und

---

*) Anonymus pugnæ præsens ap. Hier. Petz I. col. 1002.

ermahnte das ganze Heer zum Kampfe, indem er sprach: „Edle Männer, sehet während der Schlacht „nur auf mich, streitet tapfer, und männlich, „und lasset nicht eher ab, als bis ihr diesen meinen Arm sinken sehet.“ An der Fronte seines Heeres erwartete er auf einem stolzen Reitgaule in blanker Rüstung, und wehendem Federbusche über dem Helm, mit der Königskrone geziert, den Anfang des Treffens. Er wollte nicht prahlen mit dem Schmucke des Königs; sondern sich dadurch auszeichnen, damit ihn seine Feinde erkennen, und ihn vor andern bekämpfen möchten. Ganz anderst verhielt sich Ludwig sein Gegner; er überließ die Anordnung des Treffens seinem Feldobristen Schweppermann, und hielt sich verkleidet in einem blauen Wappenrocke auf einem Laufer in einer Entfernung vom Heere, der Schlacht zuzusehen: *) denn er fürchtete, wenn er erkennt, und überwunden würde, getödtet zu werden. So wie der bey der Schlacht zugegen gewesene Ungenannte, schreiben auch die übrigen

---

*) Anonym. idem. l. c. Da fueren hergegen der Kunich van Behem mit dem Herrn van Bairen, wann der Bayr in dem Strait nie cham: er hielt dabey auff einen Lauffer in ainen blaben Wappenröck. Eben so spricht Albert von Straßburg: Ipse autem Ludovicus armis blaveis, cum albis crucibus, ne cognoſceretur, absque Signis regiis apparebat. Non enim dubitavit, ſe, ſi vinceretur, occidi. apud Urstis. p. 122.

Zeitbücherschreiber, und selbst die bayrischen Geschichtschreiber läugnen diese Thatsache nicht, denn nirgends erscheint Ludwig im Treffen als selbstthätiger Heerführer und Kämpfer. Unbegreiflich ist es daher, wie Herr Leuchs in seiner Charakteristick Ludwigs, diesen zum Helden der Schlacht machen kann, seinen Arm Wunder der Tapferkeit thun läßt, dem mehrere Pferde getödtet werden, der seine Feinde aus dem Sattel wirft, sich immer wieder beritten macht, und über die Leichname der Ungarn zu den Erzbischöflern, und Bischöflern übersetzt, und sie in die Flucht jagt. *) Wenn ein Mann Thatsachen angeben, und behaupten will, die selbst den Aussagen jener, die bey den Begebenheiten zugegen waren, widersprechen; so ist er verpflichtet seine Gewährsmänner zu stellen, wenn er Glauben verdienen will. Dieß aber hat Leuchs hier unterlassen, weswegen ihm auch kein kritischer Leser Beyfall geben kann und glauben wird. Es ist nicht genug, im Allgemeinen zu sagen: die Geschichtschreiber sind in einem jeden Compendium der Reichsgeschichte angeführt, denn nicht alle Leser, ja der kleinste Theil derselben hat die Reichsgeschichte gehört, oder gelesen.

Der

---

*) Leuchs Charakteristick der Kaiser und Könige Deutschlands. B. 3. S. 245, — 246.

Der Geschichtschreiber muß nicht für Gelehrte allein, sondern für die ganze lesende Welt schreiben, und so muß er auch denen seine Beweise angeben, welche noch keine wissen. Leuchs sagt, er habe seine Charakteristick auf Thatsachen gegründet, habe geprüft, überlegt, und sich überzeugt, habe nicht Romane geschrieben; allein beynahe jedes Blatt seiner Schrift zeigt das Gegentheil. Er sucht zu glänzen, durch schöne Gedanken, und zierliche Wendungen: sucht durch eingestreute Dialogen, und pathetische Ausrufungen seine Leser einzunehmen, und durch eine mahlerische Schreibart zu täuschen; den Lobredner der Männer zu machen, die ihm behagen, und alle jene im Schattenrisse darzustellen, die zu seiner Absicht nicht passen. Dieß alles aber ist wider die Pflicht des Mannes, der den Namen eines würdigen Geschichtschreibers verdienen will. *)

*) Daß alles hier gesagte Wahrheit sey, davon kann sich jeder überzeugen, der mit unbefangenem Gemüthe Herrn Leuchs Charakteristick durchliest, und Sachkenntniß besitzt. Da nun Herr Leuchs dabey mehr Romanmässig als nach der Wahrheit der Thatsachen, und nach dem ehrwürdigen Style der Geschichte geschrieben hat; so wird er verzeihen, wenn man ihn einem Mahler vergleicht, der die Züge seiner Portraite nicht nach der Natur abzeichnet, sondern sie nach seinen Ideen entwirft, und dann die Farben darnach aufträgt, so daß das Gemälde wohl einem Menschen ähnlich

Als die schmetternde Trompete das Zeichen zum Angriffe gab, stürzten mit wilder Hitze Friedrichs Schaaren auf die feindlichen Haufen, und verbreiteten Schrecken und Tod über dieselben. Friedrich selbst steht an der Spitze des Mittelpunkts, und ist zugleich Krieger, und Feldherr. Ueberall ist er zugegen wo es Noth thut, kämpft und erlegt mit eigner Hand, jeden Feind, der ihm nahe kömmt, und flößt seinen Muth auch den Seinigen ein. Hartnäckig dauert der Kampf, das Schlachtfeld ist mit Leichen bedeckt, es ist Mittag, die Böhmen sind geschlagen und fliehen; Johann ihr König vom Pferde gestürzt, ist beynahe gefangen, und mit ihm fünfzig edle Ritter, der Sieg scheint in Friedrichs Händen zu seyn. Aber schnell entreissen ihm Neineid, List und Kriegskunst denselben. Ein östreichischer Ritter verschaft dem gestürzten Könige wieder ein Pferd, er entwischt; Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg, ein Verwandter des Hauses Oestreich Habsburg, dessen Geschlecht von Rudolph, und Albrecht manche Wohlthat empfan-

---

sieht, aber nicht demjenigen, dessen Kopie es seyn sollte. Eben daher ists auch nicht möglich, alle unrichtig gezeichneten Züge seiner Schildereyen zu verbessern, und man fährt besser, wenn man diese undankbare Mühe unterläßt, welches auch hiemit geschehen, und ferner von seinen Behauptungen nichts mehr erwähnt werden soll.

gen hat, kömmt mit der Nachhut auf der Heerstrasse von Schwaben mit aufgesteckten östreichischen Banieren, als wären es Leopolds Völker, dem Heere des siegenden Friedrichs in Rücken, und Schweppermanns kunstvolle Schwenkung versetzt es in eine solche Lage, daß es Sonne, Wind, und Staub ins Gesicht bekömmt; die flüchtigen Böhmen ermannen sich und kehren wieder ins Treffen zurück; dieß wird von allen Seiten erneuert, Oestreichs Völker werden völlig umzingelt, sie fechten unter dem Auge ihres Fürsten mit unbeschreiblicher Tapferkeit; aber sie sind vom Kampfe ermüdet, ihre Reihen, und Glieder werden getrennt, die Hungarn, und Cumanen entfliehen, Herzog Heinrich mit einigen hundert Rittern wird gefangen, und Friedrich scheint mit seinem Heere besiegt. Aber noch ist er's nicht; er fliegt durch die streitenden Schaaren; erneuert hier und dort den Angriff, treibt die Flüchtlinge wieder ins Treffen, schlägt einige Bayern zurück, ist überall zugegen, wo die meiste Gefahr winkt, und ficht bis er nur noch mit wenigen Getreuen allein dasteht, sein Pferd durch angestrengte Kraft, und Wunden geschwächt zu Boden sinkt, er zu Fuße noch kämpfend, sich der andringenden Feinde allein nicht mehr erwehren kann, und sich einem von Rindsmaul gefangen giebt. Einen solchen Ausgang gewann nach

zehen hitzig durchkämpften Stunden diese merkwürdige Schlacht, wodurch zwar Friedrichs Schicksal entschieden wurde, aber Deutschland noch nicht zur Ruhe gelangte. *)

Als wahrer Held hatte also Friedrich gestritten; jedoch das Glück entsprach seiner Tapferkeit nicht. Er wurde nun als Gefangener dem König Ludwig vorgeführt, der ihn auf eine Art empfieng, von welcher man nicht sagen kann, ob sie freundlichen Willkommen, oder aber Hohn verrieth; denn Ludwig sprach: „Wir sehen euch „hier gerne, Vetter!“ Friedrich schwieg entweder aus edlem Stolze, oder Unwillen über diesen Empfang. Hierauf ließ ihn Ludwig als Gefangenen von einer Burg zur andern führen, bis er ihn endlich in das Felsennest Trausnitz, unweit Nahburg in der obern Pfalz, Jahrelang versperrte, und in enger Verwahrung hielt, ihm nicht einmal einen seiner Würde angemessenen Unterhalt gab, indem der Gefangene sich selbst auf eigene Kosten ernähren müste. Hätte Ludwig wirklich einen so großen Geist, und einen so edlen Charakter gehabt, wie manche Schriftsteller ihn schildern, so würde er auch Friedrich den Gefan-

*) Aventin. annal. Bojor. lib. 7. p. 721. & 722. Adelzreiter annales Boic. gent. Part. II. l. 1. p. 18.

genen nach Anstand, und Würde behandelt haben; er würde in ihm seinen nahen Vetter, und Jugendfreund geliebt, den Fürsten Oestreichs, und unglücklichen König, und einen der tapfersten Helden geehret haben; aber er that für ihn nichts, wodurch er sein wohlwollendes, und grosses Herz gezeigt hätte. Er glaubte genug gethan zu haben: daß er ihn leben und nicht fesseln ließ. *)

Da Friedrich in der Ferne den Aufenthalt seiner künftigen Gefangenschaft erblickte, erkundigte er sich nach dem Namen der Burg, und als er hörte, sie hieß Trausnitz, sagte er: „Sie „hat billig von Gott diesen Namen erhalten, „denn ich hätte nicht trauen sollen.“ Drey Jahre lang saß nun der edle Fürst verlassen, und einsam wie ein Staatsverbrecher, in einer finstern Wohnung der Burg, aller Freuden des Lebens, und seiner Freyheit beraubt, entfernt von allen seinen Freunden, seiner Gattin und Kinder, über-

---

*) Rex Fridericum Ducem Austriæ — duxit in castrum dictum *Trausenicht* in captivitate, jussit *eum vigilantissime custodiri.* Qui remansit ibi — tamen *sine vinculo*, & *compede* tribus annis *propriis in expensis.* Volcmar. de gestis princip. ap. Oeffel. Script. rer. Boic. T. II. p. 553. so schreibt auch l. c. Aventin. Ad Ludovicum deductus *arcta custodia* observari jubetur.

lassen sich selbst, und seinen Gedanken. Er würde wahrscheinlich noch länger in seinem Gefängnisse haben schmachten müssen, wäre nicht Ludwig durch äussere Umstände, durch seine Feinde, und des Herzogs Leopolds von Oestreich Thätigkeit, gedrängt, in die Nothwendigkeit versetzt worden, ihn zu befreyen, um sich selbst aus seiner höchst mißlichen Lage zu ziehen. Ludwig begab sich also selbst nach Trausnitz, dem gefangenen Fürsten seine Befreyung anzukünden. Als er bey Friedrich eintrat, erstaunte dieser nicht wenig, ihn zu sehen, denn da er täglich den Tod vermuthete, so glaubte er, der König sey jetzt gekommen, ihn zu tödten. Nachdem sich aber Ludwigs Gesicht freundlich erzeigte, so schwand seine Sorge, und sie traten in Unterhandlung über seine Befreyung. *) Unter welchen Bedingnissen sie aber zu Stande kam, darüber sind weder die Geschichtschreiber, noch Staatsmänner Oestreichs, und Bayerns bisher einig geworden. Jene berufen sich auf Urkunden über Verträge zu Trausnitz, München, und Ulm, welche beyde Fürsten abgeschlossen haben; allein diese werden von den letztern bestritten, und angefochten. Das wahr-

*) Das Erstaunen Friedrichs über Ludwigs Erscheinen, zeigt: daß ihn dieser wohl niemals besucht hat, so lange er gefangen saß, und daß er ihn streng behandeln ließ, weil er sogar von ihm den Tod erwartete.

scheinlichste ist daher: daß Friedrich dem König Ludwig versprochen habe, sich bey dessen Feinden zu seinem Vortheile zu verwenden, und sowohl mit diesen, als mit seinem eignen Hause, besonders mit seinem Bruder, dem Herzoge Leopold, eine Aussöhnung zu bewirken. Gewisser noch ist: daß er auch noch nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft den römischen Königstitel beybehalten, und eine Art gemeinschaftlicher Regierung mit Ludwigen geführt habe. Diese letztere Thatsache zeigt sich hauptsächlich daraus, weil beyde Fürsten in der Streitsache Herzogs Heinrich von Kärnthen mit Skaliger dem Hunde wegen Padua, Schiedsrichter waren. Schöpflin schreibt: „man muß Friedrich III., unter die deutschen „Könige zählen, weil die Diplomen, und Privilegien, die er den Städten im Elsaß sowohl „vor als nach seiner Gefangenschaft ertheilte, „seine Eigenschaft als römischer König deutlich, „und klar beweisen.“ *)

---

*) Schœpflin Alsatia illustrata **T. II.** p. 502. Man sehe noch ferner über diesen Gegenstand *Hanthaler* l. c. p. 181. §. 35 - 53. *Duellii* dissert. Fridericus adhuc stans. D. *Baumann* in volunt. imper. consort. Frider. inter & Ludovicum. *Chronicon* Bavar. *Viti Prioris* Eberspergens. ap. Oeffel. T. II. 719. Per successnm temporis Fridericus — — a titulo regni non abstinuit. *Joann Vitotur.* ap. Eccard. col. 1792. Post illa vero pacta & colloquia uterque sibi nomen regale ascripsit *publice*, & *Sigillo regio utebatur*, ut fertur.

Ludwig, und Friedrich wurden nun aus Feinden die innigsten Freunde, und jener vertraute während seines Aufenthaltes in Brandenburg dem Schutze des letztern sein eignes Land Bayern. Dieses Zutrauen Ludwigs, und dessen Freundschaft soll sich Friedrich nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber dadurch erworben haben, weil er redlich, und treu sein Versprechen hielt, das er demselben bey seiner Entlassung gegeben, und welches er halten wollte, obschon der Papst ihn seines gegebenen Wortes lossagte. Er hatte Ludwig die Aussöhnung mit seinem Hause versprochen; allein Leopold sein Bruder wollte sich zu nichts verstehen; also begab er sich wieder nach München, und stellte sich demselben als seinen Gefangenen dar. Dieß rührte Ludwig so sehr: daß er ihn um seine Freundschaft bath, und sie erhielt. Von dieser Zeit an lebten sie wie Ritter, die mit einander Waffenbrüderschaft geschlossen, speißten an einem Tische, tranken aus einem Becher, und schliefen unter einer Decke. So wahrscheinlich auch diese Geschichte zu seyn scheint: so bedarf sie doch noch genauerer

---

Volcmar ap. Oeffel. p. 555. Decreverunt pari voto, contra omnium voluntatem Romanum Imperium *pari potentia gubernare*, & resistentes revincere, & pacem turbantes omnimodis debellare.

Entwickelung, bevor man sie ganz als zuverlässig annehmen kann. Indessen dient sie doch immer dazu daraus abzunehmen, daß die Zeitgenossen Friedrichs ihm so eine Redlichkeit, und ein so erhabenes Gefühl für die Heiligkeit der Verträge, und unverbrüchliche Treue für ihre Erfüllung zugetraut haben, und annahmen, er würde so gehandelt haben, wenn es nöthig gewesen wäre. Diese Meynung bürgt uns demnach dafür: daß Friedrich ein grosser Biedermann auch als Regent gewesen sey.

Das Gefängniß zu Trausnitz hatte auf Friedrichs Geist und Körper gewirkt, und ihn so sehr verändert, daß ihn die Seinigen, als er zurückkam, kaum mehr erkannten. Er war nicht mehr der Schöne. Die Rose der Gesundheit war auf seinen Wangen verblühet, hager, und blaß war sein Gesicht, melancholisch sein Blick, das Feuer seiner Augen erloschen, ein langer Bart wallte vom Kinne über seine Brust herab, seine Lebenskräfte waren abgespannt, eine stille Schwermuth hatte sich über seinen Geist, und sein ganzes Wesen verbreitet, weswegen er auch die noch wenigen Jahre seines Lebens beynahe ganz unthätig blieb, und oft ganze Täge bey den Mönchen der von ihm gestifteten Carthause Mauerbach zubrachte.

Friedrich hatte sich kaum in etwas erholet, als ihn neue Unglücksfälle trafen. Sein von ihm innigst geliebter Bruder, der Herzog Leopold starb. Sein Tod war ihm unerträglich, er weinte bitterlich um ihn, raufte sich an den Haaren, und rief aus: „o Zierde der Ritter„schaft, und Schrecken der Feinde, was kann „mir nun noch fruchten, ohne Dich? Warum „hast Du mich in diesem Weltgeräusche allein „trostlos verlassen?“

Im darauf folgenden Jahre raubte ihm der Tod abermals einen andern Bruder, seinen Streitgefährden in der Mühldorfer Schlacht, den Herzog Heinrich, und dann auch Elisabethen seine Tochter. Er mußte seine Residenzstadt zweymal in Brand, und einen grossen Theil derselben in die Asche gelegt sehen. Kaiser Ludwigs Freundschaft erkaltete, weil er ihn nicht wider den Papst unterstützte, und nach Italien begleitete; endlich schlug ihm sein Bruder Otto die tiefste Wunde, indem er einen innerlichen Krieg veranlaßte, wobey die Freunde Otto's, die Hungarn, und Böhmen, Oestreich verheerten. Friedrich setzte sich nicht zur Wehre: ob er es aus Friedensliebe, oder Sanftmuth that, und lieber Unbilden von seinem Bruder dulden, als sich an ihm rächen, und sich in eine Fehde mit

ihm einlassen wollte, oder ob die Leiden seiner Seele ihn gegen alle widerwärtige Eräugnisse gleichgiltig gemacht haben, kann man mit Gewißheit nicht sagen. Indessen ist doch so viel zuverlässig: daß es nicht Feigheit war, wie der böhmische Abt Peter von Königshofen schreibt, warum er seinen Feinden nicht entgegen zog, und Gewalt mit Gewalt abtrieb. Denn er hatte der Beweise seiner Tapferkeit so viele abgelegt, daß ihm Feigheit unmöglich aufgebürdet werden kann. Vielleicht war es seine Frömmigkeit, die ihn bewog die Waffen ruhen zu lassen, und selbst mit Aufopferung einer eiteln Ehre den Frieden bald möglichst mit seinen Feinden zu schliessen. Gewiß schwebten ihm auch die Greuelscenen seines Krieges mit Ludwig lebhaft vor Augen, er hatte des menschlichen Elendes genug erfahren, und einsehen gelernt: daß nur der Frieden Länder, und Völker beglücke, und daß hingegen die glänzendsten Siege, und glücklichsten Kriege nur Unglück, und Verderben über die Menschen, und höchstens einen bald vergänglichen Schimmer über kriegerische Regenten verbreiten. Er genoß nur noch ein Jahr nach hergestelltem Frieden die Früchte dessen; tiefe Schwermuth, und körperliche Leiden rieben ihn auf, er verschied auf dem Schlosse Gutenstein an der steyermärkischen Gren-

ze, und wurde in der Carthause zu Mauerbach begraben.

Verschiedene Gerüchte ergiengen über die Art seines Todes; so wie es gemeiniglich die Gewohnheit des Pöbels, und der mit diesem gleichdenkenden Schriftsteller ist. Sie wollen keinen Grossen der Erde eines natürlichen Todes sterben lassen, so wie in den Legenden kein Heiliger erscheint, dessen Geburt nicht durch ein Wunder vorher verkündet worden wäre. Und also mußte auch dieser Fürst nach der Sage einiger durch einen Liebestrunk sterben, nach andern von Läusen gefressen werden, weil er seinem Eide zuwider nach seiner Loslassung noch immer den römischen Königstitel beybehalten habe, oder was noch weit erbaulicher ist, weil er eine Nonne entführt, eine Gottesräuberische Sünde an diesem geweihten Mädchen begangen, und ihr zu Gefallen seine Gemahlinn mißhandelt, ja so gar der Augen beraubt habe. Wären diese Angaben von Männern eines philosophischen Geistes, und tiefforschenden Blickes daniedergeschrieben worden; so möchten sie allerdings eine umständlichere Prüfung verdienen: allein da ihre Gewährsmänner nur abergläubige Männer ohne gesunden Menschenverstand sind; so ist es genug, sie nur angeführt zu haben, und das Urtheil

hierüber mag jeder fällen, wie es ihm gut-dünkt. *)

Die Hauptzüge in Friedrichs Charakter waren unstreitig Güte, und Edelmuth des Herzens, deutscher Heldenmuth, und Bidersinn, und stille Gelassenheit im Leiden. Seine Sanftmuth hielt oft den strengen Rächerarm seines Bruders gegen ihres Vaters Mörder zurück, und sein edles Herz erhob ihn über jede niedrige Leidenschaft. Er machte sich seinen Feinden selbst ehrwürdig durch seine Großmuth. Als er im Kriege mit Ludwigen begriffen war, schlichen sich einige Edle aus Ludwigs Heere als Bauern verkleidet in sein Lager; sie wurden erkannt, aufgefangen, und ihm vorgeführt, um über sie den Richterspruch ergehen zu lassen. Allein er, statt nach strengem Kriegsrechte zu verfahren, befahl ihnen das ganze Lager, und alle seine Anstalten zu zeigen, und nachdem dieses geschehen war, sandte er sie mit dem Auftrage an Ludwig zurück: „Ziehet hin, und meldet meinem Vetter, daß ich, „und mein Kriegsvolk ihn mit Sehnsucht erwar„ten. An diesem Tage soll der Sieg unsere

---

*) Die Widerlegung der angeführten Sagen, und Verläumdungen sind zu lesen bey Hanthaler l. c. §. 111. - 116.

„Fehde entscheiden, und zeigen, wer aus uns „beyden Deutschlands König seyn soll, damit das „Reich einmal wieder zur Ruhe gelangen mö„ge!“ Es entstand nach der Zeit die allgemeine Rede, Ludwig selbst sey unter den verkleideten Bauern gewesen, von Friedrich ganz wohl gekannt worden, aber aus Edelmuth habe Friedrich ihn nicht kennen wollen. Könnte dieses Gerücht auf Wirklichkeit gegründet werden, so würde Ludwigs nachmaliges Verfahren mit dem gefangenen Friedrich in einem sehr unangenehmen Lichte erscheinen, und ihn weit unter diesen herabsetzen.

Uebrigens hatte Friedrich die löbliche Eigenschaft, daß er die Dienste seiner treuen Diener nicht verkannte, und sie so reichlich belohnte, daß man noch lange nach seinem Tode zu sagen pflegte: „Ihm habe Niemand gedient, welcher nicht reich geworden sey.“ Allein bey all seiner Freygebigkeit, und ungeachtet seines langwierig geführten Krieges, hinterließ er doch einen grosen Schatz an baarem Gelde, den er theils auf Jahrtäge in die Kirchen, theils aber zum Ersatze für Kriegsschaden denjenigen anwies, welche durch sein Kriegsheer gelitten haben. Seine Lieblingssprüche waren: „Des Menschen gröstes Glück „ist ein seliges Ende;“ und: „man soll heimlich

„nicht thun, worüber man sich öffentlich schämen „müsse.“ Er war Vater zweyer Töchter, Anna und Elisabeth, und eines Sohnes Friedrich. Dieser starb noch im Kindesalter, ob vor, oder nach ihm, ist nicht bekannt. Elisabeth gieng als Braut Johanns, des Königs von Böhmen, aus dieser Welt, und Anna soll einen Grafen von Görz zur Ehe gehabt, nach dessen Tode aber eine Nonne des Ordens der heiligen Clara geworden seyn, und das Kloster der Clarisserinnen in Wien gestiftet haben.

Das Andenken Friedrichs war dem Kaiser Maximilian I. so werth, daß er oftmals über ihn Thränen vergoß, und ihm zu Ehren ein stattliches Grabmal in der Carthause zu Mauerbach errichten ließ.

Leopold I.

Die Zierde der Ritterschaft.

Geboren beyläufig ums Jahr 1289. gestorben den 12. Hornung 1326.

Keiner der Söhne Albrechts zeigte so viele Kraft, und Selbstthätigkeit, als dieser Prinz; keiner handelte so nachdruckvoll, wirkte so vieles, stand immer streitfertig da, und kriegte vom ersten Jünglingsalter an immer bis ans Ende seiner Taze so, wie er. Unbezwinglich schien sein Muth, und seine Kriegsthaten verschafften ihm den Beynamen des Kriegers, und der Ritterschaft Zierde. Klein, und unansehnlich war er von Person, aber groß und hochsinnig sein Geist, und im Gefühle glühender Leidenschaft schrecklich sich selbst, und andern. Himmelan strebten seine Gedanken; alles an ihm schien Leben, und Feuer; nichts konnte ihn ermüden, nichts zu schwer seyn, wenns darauf ankam,

ankam, die Ehre, das Ansehen, und den Ruhm seines Hauses zu vertheidigen, zu erhöhen, oder auszubreiten. Er war stets die Seele seiner Brüder, der Hebel, und das Triebrad ihrer Handlungen in allen Dingen, welche auf ihr Haus Bezug haben konnten. So lange sein Vater lebte, blieb er ihm zur Seite, und so sah er auch den schrecklichen Mord desselben mit eignen Augen. Seine ganze Seele wurde dadurch erschüttert, und tief grub sich das Andenken dieser Greuelthat in sein Gedächtniß, und heisse Rache kochte sein leidendes Herz. Er fühlte sich da nur als Sohn, handelte nur in Hinsicht auf den gemordeten Vater, und er dachte nicht an die Gerechtigkeitspflicht des kalten Richters, als er die Mörder, und ihren Anhang bestrafte. Kaum war die Reichsacht über sie ausgesprochen, so fiel er wie ein Wetterstrahl über ihre Burgen, und festen Schlösser her, zerstörte, rottete aus, und vertilgte alles, wo er Widerstand fand, kannte nicht Gnade, noch Mitleid, und opferte viele Hunderte dem Schatten seines erschlagenen Vaters.

Aber so schrecklich er in seiner Rache, und Feindschaft war; so heiß glühten in ihm die Freundschaftsgefühle, und wem er zum Freunde sich weihte, dem war ers unerschütterlich fest mit

Rath, und That. So lernte ihn Kaiser Heinrich VII. kennen. Leopold hatte sich seinem Dienste mit allem Eifer gewidmet; mit einer ansehnlichen Schaar von Reisigen begleitete er ihn auf seinem Römerzuge, unterwarf ihm manche widerspenstige Stadt Italiens, und rettete ihn durch seine Geistesgegenwart, und seinen Heldenarm vor den listigen Mordanschlägen der Mayländer. Heinrich war dankbar; er gab ihm seiner eignen Gemahlinn Nichte zur Braut, verehrte ihm am Dreykönigsfeste einen goldenen mit Dukaten gefüllten Becher, und verlobte sich selbst mit dessen Schwester, Catharina; und als er starb, vertraute er Leopolds Händen die Reichskleinodien.

Leopold kam nun nach Deutschland zurück, und sein rastloser Geist fand bald neue Beschäftigung. Seinem Bruder Friedrich die deutsche Krone zu erwerben, war nun sein grosser Zweck. Er erreichte ihn, aber nicht, wie er wollte, weil auch Herzog Ludwig der Bayer gewählt wurde. Diesem die Krone abzudringen, und seinen Bruder zum Alleinherrscher des Reichs zu machen, war also nunmehr sein Bestreben. Allein dieses konnte ohne Kriegsgewalt nicht geschehen; er säumte nicht sie anzuwenden. Sobald er sein Beylager mit Catharina von Savoyen zu Basel gefeyert hatte, zog er auf den Stein zu Baden im Aar-

gaue, hielt einen Kriegsrath, wie er die Städte, und Oerter in der Schweiz dahin bringen möge, seinen Bruder als römischen König anzuerkennen: denn viele derselben, besonders die Waldstädte wollten dieß nicht, wahrscheinlich aus Abneigung gegen den Adel des Landes, mit dem sie immer in Fehden lagen, und der die Parthey Friedrichs nahm. Es wurde beschlossen mit Macht in die Thäler zu ziehen, und den Starrsinn ihrer Bewohner zu beugen. Plan und Angriff wurden verabredet, und Leopold stolz auf seine Macht, wähnte mit leichter Mühe Sieger zu werden. Wenn es wahr ist, was der Chronist Johann von Winterthur schreibt, so waren er, und seine Krieger ihrer Sache dergestalt gewiß: daß sie Ketten, und Stricke mitnahmen, die zur Beute gemachten Heerden mit zu nehmen, und wegzuführen. *) Aber wie es nur gar zu oft geschieht, geschah es auch hier. Leopold baute zu

---

*) Dieses Faktum wird in der Schweizergeschichte Johann Müllers so dargestellt: „Leopold war seiner Sache so gewiß, daß er Fesseln und Bande mit nehmen ließ, die Ueberwundenen darein zu schlagen.“ Allein der Zeitgenoße Johann von Winterthur sagt dieses nicht, sondern schreibt: Restes & funes secum tulerunt, ut mediantibus illis prædam pecudum, & pecorum inde abducerent.“ Chron. Joann. Vitod. ap. Eccard col. 7789.

viel auf seine Kräfte, und betrog sich selbst. Denn weder er, noch seine Kriegsräthe, lauter edle Ritter, kannten hinlänglich den Schauplaz des Krieges, verachteten zu unvorsichtig ihre Feinde, sahen an ihnen nur rohe, und in Waffen ungeübte Bauern, die es mit einem wohlgeordneten Heere nicht aufnehmen könnten.

Dem entworfenen Kriegsplane gemäß sollten die Feinde an drey Orten zugleich angegriffen werden. Der Herzog selbst führte zween Haufen nach Zug; der Stolz, und Hern des Heeres, die Reiterey zog voran, unkundig der Gegend, und der Art brauchbarer Waffen in engen Thälern, und Felsengebirgen. Mit ihm vereinigte sich der ganze alte Adel von den Ufern der Thur, und Aar, und so rückte das gesammte Heer bis an die Landmarken der Schwitz. Am fünfzehenden Tage des Wintermonats im dreyzehen hundert und fünfzehenden Jahre drang bald nach Aufgang der Sonne die Reiterey in den Paß zwischen dem Morgarten, und Egerisee ein; aber nicht weit konnte sie vorwärts rücken, denn auf einander in Reihen gedrängt, wälzten auf sie die Schweizer ganze Steinmassen vom Morgarten herab, brachten sie in Verwirrung, während dem andere sie von der Seite anfielen, mit Steinen und Keulen die eisernen Panzer, und

Rüstungen derselben zerschmetterten, und mit Helbarden auf sie stachen, und hieben, wie es die Gelegenheit gab. Viele der adelichen Ritter wurden erschlagen, viele in die See gesprengt, und die übrigen flohen. Leopold selbst suchte sein Heil auf der Flucht durch abgelegene Pfade, und kam noch am nämlichen Tage traurig, und blaß wie der Tod zu Winterthur an. In anderthalb Stunden war dieser Sieg von den Schweizern erfochten, nicht durch ihre Macht, und besondere Tapferkeit; sondern durch den Vortheil der Lage, und die Unvorsichtigkeit, und Unkunde der Gegend der östreichischen Heeresführer. Dieß ist jener berüchtigte Sieg, welcher den Grund zur Schweizereidgenossenschaft legte, nach welchem sich die Waldstädte verbanden, treu, und fest zusammen zu halten wider jeden, der sie zwingen wolle wider ihren Willen ein Oberhaupt über sich zu erkennen. Also war nicht Unterdrückung der östreichisch habsburgischen Herrscher der Grund ihres Bundes, sondern weil sie nicht denken wollten wie der Adel des Landes: daß Friedrich Deutschlands rechtmässiges Oberhaupt sey. *)

---

*) Hier scheint der tauglichste Standpunkt zu seyn, die Geschichte des Schweizerbundes zu erörtern. Wir haben schon gezeigt, daß unter Albrecht I. keine Mel-

Nachdem der Herzog Leopold gesehen: daß sein Vorhaben gescheitert war, und er weder

---

dung davon bey irgend einem gleichzeitigen Geschichtschreiber geschieht, aber jetzt wird davon zum erstenmal Erwähnung gemacht. Albert von Straßburg schreibt: Ascenditque (Leopoldus) cum magno exercitu versus Suiciam volens *fratri villas illas, quæ sunt de jure imperii*, subjugare — er schließt seine Erzählung von dieser That mit den Worten: Sicque valles istæ post (nempe earum victoriam) adhuc stant invictæ. Hier kömmt kein Wort vor: daß Leopold die Waldstädte gedrückt: daß er sie für sein Haus habe erobern, sondern nur, daß er sie als Reichsglieder, seinem Bruder als römischen Könige habe unterwerfen wollen, das ist, bewirken: daß sie ihn als solchen anerkennen und ihm gehorchen sollen. Sie aber siegten, und blieben unbezwungen, nämlich, sie erkannten Friedrich als römischen König nicht. Deutlicher noch, und umständlicher, schreibt hievon Johann von Winterthur, der sich also ausdrückt: Horum tempore (nempe ann. 1315) quædam gens rusticalis in vallibus dictis Swiz habitans, montibus fere excelsis ubique vallata, confisa de montium suorum præsidiis, & munitionibus firmissimis, ab obedientia & stipendiis, & consuetis serviciis Duci Leopoldo (tanquam Vicario fratris sui) debitis se subtraxit, & ad resistendum se præparavit. Er erzählt die ganze Geschichte weiter fort, und schließt dann also: Bello peracto Swicenses detractis armis occisorum, & submersorum, & spoliatis cæteris rebus suis, in armis & pecuniis locupletati sunt, & illa die pro Triumpho a Deo habito *diem festum*, *feriamque solemnem singulis annis in perpetuum recolendam* statuerunt. Chronic. Joann. Vitodur. ap.

erobern, noch unterdrücken wollte, machte er

Eccard. col. 1788 - 1790. Die Geschichte des Waldstädter Bundes gründet sich nach den Erzählungen der Eidgenossen auf das Faktum Wilhelm Tells. Wir wollen also annehmen, er habe um diese Zeit existirt, so kann er ja auch bey dieser Gelegenheit, da es vorzüglich auf die Waldstädte losgieng, sich als Vertheidiger von Uri, und der Freyheit seines Vaterlandes (die aber hier nicht angefochten wurde) hervorgethan, und von seinen Zeitgenossen den Namen eines Defensoris libertatis Uraniensis erhalten haben, so wie man heutiges Tages sagt, der Held von Macedonien ꝛc. Bey dieser Gelegenheit läßt sich auch die Geschichte mit dem aufgesteckten Herzogshut ganz natürlich aus den Umständen erklären. Die Landvögte und der Adel hielten die östreichische Parthey, sie steckten also einen Herzogshut auf einer Stange aus, und liessen dabey Acht geben, wer vorbeygieng. Nahm der Vorübergehende vor demselben seinen Hut ab, so gehörte er zu ihrer Parthey, und wer es nicht that, war ihr Gegner. Der war also das, was in unsern Tagen die Kokarde geworden ist, ein Kennzeichen, wocan sich Freunde, und Feinde erkannten. Und so ists auch ganz wohl begreiflich: daß ein rascher Landvogt die Vorübergehenden hat zwingen wollen, ihre Hüte vor dem ausgesteckten Herzogshut abzunehmen, und wenn sie es nicht thaten, sie als Feinde ihrer Parthey zu mißhandeln. Wir haben ja vor unsern Augen dergleichen Beyspiele genug gesehen. Man sehe hierüber des Herrn Rumelters von Sebernthals Werk, über die Verdienste östreichischer Regenten, S. 195 - 198. Wien 1790. 8.

Tscharner selbst sagt: daß der Waldstädter Bund vom Jahre 1315 die Grundlage der Eidgenossenschaft

Friede, und die Jugend der Schweizer begab sich unter sein Bannier, um in seinen Kriegen ihren Muth zu üben. Sechs Jahre lang dauerte der Friede, bis die Schweizer vom Könige Ludwig nach dem Treffen bey Mühldorf aufgebothen wurden, denselben zu brechen, und den Herzog Leopold als seinen Feind zu bekämpfen. Dieser kam aber nicht selbst, sondern trug die Vertheidigung seiner Güter und Herrschaften, und diese Fehde dem Grafen Johann von Rapperschwyl auf. Aber es geschah dabey nichts erhebliches, so lange Leopold lebte.

Obschon Leopold Ursache hatte über sein widriges Geschick mißmuthig zu seyn; so konnte es ihn doch nicht beugen. Mit neugesammelter Kraft trat er jetzt in Deutschland wider Ludwigen auf, und belagerte dessen Freundinn, die Stadt

---

ausmache; daß dieser nur ein Vertheidigungsbund wider Jedermann, der sie in ihren Freyheiten beeinträchtigen würde, gewesen sey; es sey darinn keine Meldung von dem Vorhaben Albrechts gemacht worden, sie mit seinen Hausdomainen zu vereinigen. Ein ähnlicher Bund habe schon im Jahre 1291 existirt, und dieser sey auf die nämliche Art geschlossen worden, wie dergleichen besondere Bündnisse auch in Deutschland unter den Städten bestanden hätten. Dictionnaire hist. pol. de la Suisse. à Geneve 1788. p. 2, und 3. T. I.

Speyer. Ludwig kam mit starker Macht herbey, sie zu entsetzen. Leopold kam ins Gedränge, denn er war zu schwach den Städtern, und dem Könige zugleich zu widerstehen. Noch zur rechten Zeit riß ihn sein Bruder Friedrich aus seiner Verlegenheit, indem er ihm eilends zu Hilfe kam. Als ihn Leopold ankommen sah, weinte er Freudenthränen, umarmte ihn brünstig, sprechend: „Ach, mein liebster Bruder, wie habet ihr mich „so lange in Gefahr gelassen!“ Da Friedrichs Truppen erst neu angeworben waren, so übte er sie in Waffen, und dann rückten beyde aus, ihrem Gegner ein Treffen anzubiethen. Leopold gab Befehl: daß alle seine Reisige absitzen, und keiner derselben bey Lebensstrafe mit Spornen in der Schlacht erscheinen sollte: denn er sah den Ort fürs Fußvolk bequemer, als für die Reiterey an. Ludwig fand es nicht rathsam zu schlagen, sondern zog unvermerkt sich mit seinem Heere durch den Hagenauer Forst zurück; worauf sich beyde Brüder trennten; Leopold aber eilte durch den Grafen von Freyburg, und viele Ritter am Rheine, aus Elsaß und Schwaben verstärkt, nach Bayern, und verheerte es zehen Wochen lang. Seine Entfernung vom Rheine benützten die Anhänger Ludwigs im Elsaß, sie suchten die Oberhand über Friedrichs Parthey zu gewinnen. Dieß nöthigte ihn, Bayern zu verlassen, und wieder

ins Elsaß zu kommen. Er bezwang seine Gegner daselbst, und gieng von da nach Oberschwaben, wo er mit Grimme den feindlich gesinnten Grafen von Montfort durch Zertrümmerung seiner Burgen züchtigte.

Nachdem er hier vollbracht hatte, was seine Feindschaft gegen den Grafen ihm eingab; so brach er mit seinem Heere nach Bayern auf, seinem Bruder Hilfe zu bringen. Er war bereits in die bayrische Landmark eingerückt, war bis nach Allingen, nicht ferne vom Kloster Fürstenfeld, gekommen, hatte da sich gelagert, als ihm seine Leute hinterbrachten: „in der Nähe sey das Kloster, worinn Friedrichs Bothen geplündert, und aufgefangen worden wären, weswegen sie ihm die Briefe nicht zur bestimmten Zeit hätten überbringen können.“ Er befahl seinem Marschalle das Kloster in Brand zu stecken, dieser aber weigerte sich, und während dessen erscholl das Gerücht: „Friedrich sey geschlagen, und gefangen.“ Eilends schwungen sich zwey Reisige zu Pferde, und ritten den Weg nach München die Wahrheit zu erforschen, sie vernahmen sie bald, kehrten um, und bestättigten dem Herzoge durch ihren Mund: daß es wahr sey, was das Gerücht erzählt habe. Wie vom Blitze getroffen stand er da beynahe betäubt, und sinnlos; und als er sich wieder vom

Schrecken erholte, klagte er sich selbst als die Ursache des Unglückes seines Bruders an, weil er so lange bey den Burgen Montforts verweilte. Ein heftiger Schmerz tobte in seinem Busen, und versenkte ihn in die tiefste Traurigkeit, und er war nach dem Berichte Alberts von Straßburg nahe daran, sich selbst zu ermorden. Von dieser Zeit an nagte ein stiller Gram an seiner Lebensblüthe und er wurde nie wieder lachend gesehen. Noch in der Nacht führte er sein Heer nach Schwaben zurück, angezündete Dörfer dienten dem abziehenden Heere zur Leuchte.

Da er das Geschehene nicht mehr ändern konnte; so sann er nunmehr auf Mittel, Rache an Ludwig üben zu können, und seinem unglücklichen Bruder die Freyheit wieder zu schaffen. Er suchte daher die Freunde Ludwigs von ihm abtrünnig zu machen, an sich zu locken, und die Zahl seiner Feinde so viel möglich zu vermehren. Mit Vergnügen schloß er sich an den Papst Johann XXII, Ludwigs unversöhnlichsten Feind; mit Eifer verbreitete er die Bannsbullen desselben aller Orten im Reiche, ja er nahm es in der Erbitterung seiner Seele auf sich des Papsten Plan durchzusetzen, der dahin zielte, Ludwigen zu entthronen, und Karln den König von Frankreich auf dessen Thron zu erheben. Er besprach

sich hierüber mit Karln selbst zu Bar an der Aube, einem burgundischen Städtchen; aber dieser war nicht geneigt des Papsten niedriges Werkzeug wider einen Fürsten zu werden, der ihn nicht beleidiget hatte. Also stand auch Leopold von seinem Vorhaben ab. Er versuchte ein gelinderes Mittel, und wandt sich an Ludwig selbst, um die Freylassung seines Bruders zu handeln. Aber jener wollte nicht eher etwas davon hören, bis ihm Leopold die Reichsinsignien würde überliefert haben. Er that es, und hoffte nun seinen Bruder in Freyheit zu sehen; aber der König verlangte nunmehr: daß er alle Reichsstädte, die zu seinen Handen geschworen, ihres Eides entlassen, und frey geben möchte, wäre dieses geschehen, dann wolle er sich in Unterhandlungen einlassen, oder sich mit seinem Bruder vertragen. Hierüber erzürnte Leopold, und schwur, nicht eher zu ruhen, bis Ludwig alles erfüllet haben würde, was er wegen der Uebergabe der Reichsinsignien versprochen, und Friedrich nicht mehr sein Gefangener sey. Jetzt both er alles auf, was helfen konnte. Menschen, Himmel, und Hölle wollt' er bewegen, ihm beyzustehen. In der That wiegelte er Jakob den König von Arragonien, Roberten von Sicilien, den Papsten, und Karln von Frankreich zum Kampfe wider Ludwig auf. Er selbst zog mitten im strengsten Winter sein

Kriegsvolk zusammen, beunruhigte die schwäbischen Städte, die an Ludwig hiengen, ängstigte die bairischen Grenzen, und ließ von Burgau aus, seine Truppen auf Raub und Beute streifen. Diesem Uebel abzuhelfen, erschien Ludwig selbst vor Burgau, es zu erobern. Aber er zauderte zu lange, mit Gewalt es zu bezwingen, lag sieben Wochen daselbst, und wirkte nichts. Leopold befand sich indessen am Bodensee, und vernahm gar bald durch Bothen die Lage seiner getreuen Stadt, auch daß Ludwigs Armee sich täglich vermindere, und durch Eile er sie befreyen könne. Eilends flog er dahin, mit nicht mehr als dreyhundert Helmen, überfiel die Belagerer, schlug sie in die Flucht, erbeutete Lager, und Kriegsgeräthe, und würde selbst den König gefangen haben, hätte diesem nicht der Burggraf von Nürnberg noch zeitlich genug die Ankunft des Herzogs berichtet.

Allein dieser Sieg fruchtete nichts; noch saß Ludwig auf dem Throne, und Friedrich in der Burg Trausnitz. Gestürzt mußte daher nach seiner Meynung Ludwig werden, wenn Friedrich los kommen sollte. Also arbeitete er mit unausgesetzter Thätigkeit an dem Sturze desselben, dazu mußte er die Kurfürsten gewinnen. Diese hatten sich wegen der verwirrten Lage des Reichs zu

Rense versammelt; Leopold besuchte sie dort, sprach viel von der Absetzung Ludwigs, und einer neuen Kaiserwahl; seine Reden mißfielen einigen Kurfürsten nicht. Ludwig vernahm Leopolds Bestreben, wählte demnach das einzige Mittel ihn zu besänftigen, gieng nach Trausnitz, und entließ seinen Gefangenen. Also hatte Leopold seinen Endzweck erreicht, war aber doch mit den Bedingungen, unter welchen sein Bruder die Freyheit erhielt, nicht ganz zufrieden; besonders da sowohl die deutschen Fürsten, als auch der Papst wegen der gemeinschaftlichen Regierung ihr Mißfallen äusserten. Indessen legte er doch auf eine kurze Zeit das Kriegsschwert nieder, ergriff es aber wieder, als er Hofnung zu haben glaubte sowohl den Papst als die Kurfürsten dahin zu bewegen: daß sie seinen Bruder allein als Kaiser erkennen möchten. Mit diesem Gedanken beschäftiget gieng er zu Grabe. Seine heftigen Gemüthsbewegungen, seine stets angespannten Geistes- und Leibeskräfte zehrten ihn auf; plötzlich erschlaffte die Schnellkraft seiner Nerven, finstere Schwermuth umnebelte seinen Geist, er suchte sich durch allerhand Lustbarkeiten aufzuheitern, erhitzte sich bey einer zu sehr, und starb am Schlagflusse zu Straßburg, nachdem er kaum zum gesetzten Manne herangereifet war. Auch über die Todesart dieses Fürsten sind die Chronikenschrei-

ber nicht einig: Johann von Winterthur schreibt: „man erzählt, er habe sein gleichsam tyrannisches „Leben mit einem guten Ende beschlossen, und „starke Buße gethan.“ Albert von Straßburg aber läßt ihn ohne Reue in der Raserey dahin sterben. Die wahrscheinlichste Meynung aber ist, die wir hier nach den Chroniken von Kloster-Neuburg und Zwettl angeführt haben.

Alle Thaten und Handlungen dieses Prinzen zeigen ihn uns als einen Mann von seltner Kraft, und Wirksamkeit, dem Ruhe, und Friede unerträglich schien; der im Ausbruche aufgereg-ter Leidenschaft fürchterlich war, mit Rache haßte, mit Edelmuth liebte, nichts zur Hälfte that, nie auf halbem Wege stehen blieb, fest und unerschütterlich nach einem Ziele hinsah, und was er einmal auszuführen beschloß, ohne Rücksicht auf Hindernisse irgend einer Art durchsetzte. Der Glanz, und Ruhm seines Hauses war das Idol seines Herzens; für dieses opferte er seine Schätze, stritt er im Felde und wagte er öfters sein Leben. Durch ihn nur handelte Friedrich, und mit ihm sank auch die Seele Friedrichs ins Grab, seine Länder gelangten zur Ruhe, und Ludwig wurde seines unversöhnlichsten Feindes entlediget.

Die schönste Tugend, welche ihn zierte, war die Liebe zu seinem Bruder Friedrich. An diesem hieng er mit ganzer Seele, für diesen war er bereit in jeder Minute sein Leben dahin zu geben, und weil er ihn so inniglich liebte, haßte er Ludwig seinen Sieger von ganzem Herzen. Denselben aus der Gefangenschaft zu erlösen, wendete er alles nur Mögliche an, und dieß um so viel mehr, weil er sich selbst für die einzige Ursache seines widrigen Schicksales hielt. Eben wegen dieses seines Bestrebens für seinen Bruder erzählen einige Chronisten, wie Albert von Straßburg, er habe sich sogar an Teufelsbanner, und Schwarzkünstler gewendet, ihm mit ihrer Kunst zu Hilfe zu kommen, damit er seinen Bruder aus der Gefangenschaft erledigen möge. So albern, und thöricht auch diese Erzählung ist; so verdient sie doch eine Erwägung. Denn wäre sie wahr, so gäbe sie einen Beweis: daß Leopold nichts unversucht ließ, das Schicksal seines unglücklichen Bruders zu verbessern, und sein Karakter würde dadurch ganz und gar nicht verunedelt werden. Der Glaube an die übernatürlichen Kräfte höllischer Geister, und an die zwingende Macht gewisser Menschen über diese, war herrschender Begriff des rohen, und abergläubigen Zeitalters; Leopold durfte ohne zu erröthen eben das glauben, was alle seine Zeitgenossen für ausgemachte

Wahr-

Wahrheit hielten, und da die gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts eine Sünde zu begehen wähnten, wenn sie an der überirdischen Macht der höllischen Geister zweifelten, so hätte ja Leopold als Kriegsmann unmöglich anderst denken können.

Leopold hatte sich durch seine Waffenthaten in der Europäischen Welt berühmt gemacht; ob er gleich mehr ein glücklicher Ritter, als großer Feldherr war; mehr durch persönliche Tapferkeit Siege erfocht, als durch Feldherrn Talente grosse Schlachten gewann. Er war von kleiner, und unansehnlicher Statur, deswegen sagte von ihm auch der König von Frankreich Karl: „Es sey „ein Geschenk Gottes, daß ein so kleiner, und „schwacher Mensch solche Kräfte gezeigt, und ei„nen so ausgebreiteten Ruhm von Macht, Groß„muth, und Vortreflichkeit erlangt habe.“ Der ungenannte Verfasser der Königsfelder Kronik nennt ihn einen Mann, der eines Löwen Muth führte, in allen Sachen großmüthig, und fürsichtig war, einen sinnreichen Herrn in mancherley Weise. Hagen lobt ihn mit den Ausdrücken: „Er war gerecht, und auch mild, hübsch, und „auch weise, und war vordersamst klug Heimlich„keiten zu erfahren, und aller Leute Gunst zu er„werben.“ Anderst schildert ihn der Abt Volkmar, er nennt ihn einen wilden, harten Mann,

und Feind des Friedens, der mitten in boshaften Entwürfen aus der Welt gegangen sey. Der Abt hatte alle Ursache so von ihm zu schreiben: denn er war Ludwigs Freund, und Rath, und wurde durch Leopolds Kriegsleute zu Puech elend mißhandelt, wahrscheinlich darum, weil er Vorsteher des Klosters Fürstenfeld war gerade zur Zeit, als Friedrichs Botten darinn aufgehalten worden.

Die Kinder Leopolds waren zwey Töchter, wovon Agnes die Gemahlinn Boleslaus II., Herzogs zu Schweidnitz und Jauer; Katharina aber die eines französischen Herrn Coucy VI. d' Enguerands wurde, dessen Sohn nach der Zeit seines Großvaters Länder durch Engländer verheerte.

Heinrich der Sanfte.

Geboren — gestorben 1327.

Ungewiß ist es, ob Heinrich der fünfte, oder sechste Sohn Albrechts gewesen. Da es hier nicht um die Genealogie, sondern nur um Handlungen der Fürsten zu thun ist, so scheint auch eine Untersuchung jenes Umstandes überflüssig zu seyn, weswegen wir ihn auch nicht weiter entwickeln wollen. Aber selbst von Heinrichs Leben ist nur wenig bekannt, und aufgezeichnet worden, wahrscheinlich weil er nie zur Regierung kam, und die Geschichtschreiber mehr auf den Thron, als auf den Menschen zu sehen pflegen, und fast immer nur die Handlungen der Regenten, und nur selten die Tugenden des Privatmannes der Welt zur Schau darstellen, da doch diese oft des Andenkens der Nachwelt weit würdiger, als jene seyn können. Dürfte ein Geschichtschreiber seine Angaben auf blosse Muthmassungen gründen, so könnte man aus dem einzigen Beynamen des Sanften, welchen ihm seine Zeitgenossen zuerkannten, hinlänglich auf seinen Karakter schlies-

sen, und ihn als einen Mann schildern, dessen Geist immer still, heiter, und ruhig war, der Menschenfreundlichkeit mit einem gewissen Bestreben, Jedermann gefällig zu seyn, und in friedlicher Eintracht mit allen zu leben, verband, nicht nach hohen Dingen rang, sondern als ein liebenswürdiger Prinz seinen Pflichten und sich selbst lebte. Alle diese Eigenschaften pflegen sanften Charaktern eigen zu seyn.

Nachdem Friedrich römischer König geworden, erhielt Heinrich von ihm den Befehl, ein Kriegsheer nach Italien zu führen, und den Papst und die Welfen daselbst zu unterstützen. Seine Ankunft erweckte Furcht bey den Ghibellinen, besonders bey dem Haupte derselben dem Matthäus Viskonti. Allein Heinrich belehrt: daß sich der Papst, und sein Verbündeter Robert von Sicilien nur zum Nachtheile des Reiches, und des kaiserlichen Ansehens vergrössern wollten, unternahm nichts, darum beschuldiget ihn auch der päpstliche Schriftsteller Raynald des Meineides, und schreibt das ihm ein Jahr darauf begegnete Unglück im Treffen bey Mühldorf einer göttlichen Strafe zu.

Nach seiner Wiederkehr nach Oestreich zog er an der Seite Friedrichs wider Ludwig nach

Bayern. Führte bey Mühldorf die Steyermärker, und Salzburger an, stritt männlich, und kühn, bis er am linken Schenkel verwundet, mit den Seinigen übermannt, und gefangen wurde. Die Sieger theilten nach der Schlacht ihre Gefangenen, wie eine Heerde von Schaafen, und Heinrich wurde dem böhmischen König Johann überlassen, der ihn mit sich nach Prag führte, nachgehends in der Burg Kruziwak gefangen setzte, und ihn wie einen Missethäter mit Fesseln belegen ließ. Heinrich Benes von Weitmil in seiner Pragerchronick erzählt: daß beym Eintritt des gefangenen Herzogs in das erste Zimmer seines Gefängnisses das an der Wand hängende Wappen Oestreichs herabgefallen, und in Stücke zertrümmert worden sey, und nur der durch den Nagel befestigte Theil sey hangen geblieben. In diesem Zimmer seyen alle Wapenschilde der einst von Ottokar besessenen Länder aufgehängt gewesen. Aus diesem Zufalle schlossen dann sogleich einige: das Ende der Oestreicher sey gekommen, aber sie betrogen sich.

Ein halbes Jahr saß er in enger Verwahrung, die zwischen dem König Johann, und dem Kaiser Ludwig jetzt entstandene Mißhelligkeit verursachte: daß ihn der König frey ließ, jedoch mußte er ihm einen Eid leisten, sich wieder als

Gefangener zu stellen, wenn seine Brüder die für seine Befreyung vorgeschriebenen Punkte nicht erfüllen würden. Diese waren dem Hause Oestreich höchst schädlich, sie wurden auf Einrathen Heinrichs selbst verworfen, und er gieng wieder als Johanns Gefangener nach Böhmen, wurde aber in kurzer Zeit auf Einrathen Carls IV. von Frankreich, und die Verwendung des hungarischen König Carls gegen Zurückgabe zweyer als Pfand besessener mährischen Städte, und die Bezahlung von acht bis neun tausend Mark Silbers wieder entlassen. Als seine Freystellung Kaiser Ludwig vernahm, ärgerte es ihn: daß Johann dieß ohne seinen Willen gethan, er machte sich selbst Vorwürfe, und es reuete ihn: daß er den Herzog nicht in seiner eignen Gewalt, so wie Friedrichen, behalten. *) Diese Thatsache giebt einen neuen Beweis: daß Ludwig nicht so edel, und großmüthig dachte, wie er in der auf Thatsachen gegründeten Charakteristick geschildert erscheint.

Daß Heinrichs Gefängniß hart, und streng müsse gewesen seyn, läßt sich aus dem ermessen, weil er vom Tage seiner Erledigung an, keine gesunde Stunde mehr hatte, und vier Jahre

*) Volcmar. l. c. apud. Oeffel. T. II. p. 553.

lang kränkelte, bis er seinen Leiden erlag, und auf einer Reise, die er zu Friedrich seinem Bruder nach Grätz in die Steyermark unternahm, zu Bruck an der Muhr das Zeitliche segnete. Er war ein schön gebildeter Mann, und ein gütig, gnädiger Herr, wie sich die Chronick von Königsfelden ausdrückt. Die Vorsicht hatte ihm keine Kinder bescheert, obschon er in liebetraulicher Ehe einige Jahre mit Elsbethen von Virneburg lebte.

Otto der Fröhliche.

Geboren — gestorben den 16. Hornung 1339.

Wann Otto zur Welt kam, welche Bildung er in seiner Jugend erhielt, wie er in seinen ersten Lebensjahren sich anließ, sagt die Geschichte nicht. So viel weiß man nur: daß er in Wien am Hofe seines Bruders sich befand, als die aufrührischen Wiener ihn daselbst samt seinem Bruder Albrecht fangen wollten. Auch bey den Kriegen Friedrichs mit Ludwig von Bayern erscheint er nicht als handelnde Person. Vielleicht war er in Oestreich nothwendig, wo die Mißvergnügten noch immer schädliche Staatsabsichten blicken liessen, vielleicht aber auch, wollte er gegen Ludwig die Waffen nicht tragen, weil er mit Elisabethen einer niederbayrischen Prinzessinn versprochen war. Der Krieg dauerte lange, und so mußte auch Otto viele Jahre hindurch harren, bis ihm seine Braut angetraut

wurde; weil er aber mit ihr sehr nahe verwandt war, so mußte er noch die päpstliche Einwilligung hiezu einholen, die ihm der Papst unter der sonderbaren Bedingung gab: daß er ein Kloster bauen, und stiften sollte, welches Otto that, und so hatte Neuberg ein Cisterzienserkloster in der obern Steyermark einer Heurathserlaubniß seine Existenz zu verdanken. *)

Nach dem Tode der Herzoge Leopold und Heinrich seiner Brüder, übernahmen der König Friedrich, und Albrecht die Verwaltung der östreichischen Länder gemeinschaftlich. Otto hatte also kein Land zu regieren; er sah sich daher als auf die Seite gesetzt an, und wähnte von seinen Brüdern weniger geliebt zu werden, weil er an der Fehde mit Ludwig keinen Antheil genommen habe. Er verlangte einen besondern Theil jener Länder für sich; aber Friedrich schlug ihm seine Foderung ab, weil nach dem Freyheitsbriefe des Kaisers Friedrichs die östreichischen Staaten untheilbar seyn, und bleiben sollten. Otto beschwerte sich deswegen

---

*) Diese Bedingung des Papstes wollen seinige nicht zugeben; sie ist jedoch dem Zeitalter angemessen, und mehr wahrscheinlich als nicht, eben deswegen habe ich sie hier angenommen.

bey dem König von Hungarn, und Johann König von Böhmen. Beyden Fürsten war seine Klage willkommen, denn sie hatten Gelegenheit Oestreich zu schwächen. Sie sagten ihm ihre Hilfe zu, und hielten Wort. Von beyden Reichen rückten Heere in Oestreich, und der Steyermark ein, der Adel dieser Provinzen nahm gleichfalls Parthey zwischen den Brüdern, der äussere, und innere Krieg begann, und hatte schon blutige Szenen veranlaßt: allein weil Friedrich wider seinen Bruder nicht fechten wollte, schloß sich die Kriegsschaubühne bald, und Otto erhielt den Besitz des Schlosses, und der Stadt Haimburg wider den Willen seiner Brüder.

Indessen hatte der Adel, und das Volk im Elsaß ihn eingeladen zu ihnen zu kommen: damit sie einen Fürsten in der Nähe haben möchten die Wohlfahrt ihres Vaterlandes zu besorgen. Mit Einstimmung seiner Brüder gieng er dahin. Bisher hatte er sich gegen den Kaiser freundschaftlich bewiesen; jetzt aber ließ er sich vom Papste reitzen, und durch vortheilhafte Versprechen desselben locken wider denselben feindselig zu handeln. Er benützte die Abwesenheit Ludwigs, breitete sich mit einer Armee von zwanzigtausend Fußgängern, und vierzehnhundert Reisigen in Schwaben und Elsaß aus, und belagerte Col-

mar. Als Ludwig nach Deutschland kam, suchte er mit Otto einen Vergleich zu treffen, statt ihn zu bekriegen, weil er sich hiezu nicht mächtig genug fühlte. Otto war es zufrieden, und Ludwig versprach ihn mit zwanzigtausend Dukaten für seinen Kriegsaufwand schadlos zu halten. Da er aber das Geld nicht sogleich erlegen konnte, so verpfändete er ihm dafür die vier Reichsstädte Schaffhausen, Neuburg, Rheinfelden, und Zürch; statt dieser letztern wurde auf dem Reichstage zu Augsburg Breysach beliebt.

Nicht lange hernach giengen Ludwig, und Otto ein enges Bündniß ein, in welchem sie sich wechselseitigen Beystand gegen alle ihre Feinde gelobten. Otto wurde hiebey von Ludwig zum deutschen Reichsverweser ernannt, wenn er selbst entweder nach Italien reisen, oder über den Thüringer Wald fahren würde. Der neugeschlossene Bund hatte für den Kaiser nützliche Folgen. Johann von Böhmen, der einst so treue Bundesgenosse, und eifrige Freund desselben, zerfiel mit ihm, und diese Trennung veranlaßte einen Krieg. Otto seinem Bunde gemäß zog dem Kaiser zu Hilfe, und beschäftigte mit seinen östreichischen Schaaren, und den hungarisch-pohlnischen Hilfsvölkern den böhmischen Monarchen von der Seite Mährens. Zwar lächelte ihm beym ersten

Feldzuge das Kriegsglück nicht, er konnte nicht über Laa hinaus vordringen, und begab sich ohne etwas bewirkt zu haben, in die Winterquartiere. Günstiger scheint ihm das Glück im darauffolgenden Heerszug gewesen zu seyn: weil die böhmischen Stände ohne Vorwissen ihres in Paris verweilenden Königs, ihn um den Frieden ersuchten, und ihm die für das noch nicht bezahlte Lösegeld seines Bruders Heinrich, verpfändeten Städte Laa, Weitra, und Eggenburg zurückgaben. Dieser Vertrag wurde nachgehends vom König Johann zu Passau bestättiget.

Der Friede mit Johann war von keiner langen Dauer; Erbschaftsstreitigkeiten unterbrachen ihn. Heinrich Herzog von Kärnthen, und Graf von Tyrol starb, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Otto, und Albrecht sein Bruder machten Ansprüche auf die Nachfolge in diesen Ländern. Sie gründeten ihre Befugniß hiezu darauf: daß ihr Großvater der Kaiser Rudolph ihren Vater und Oheim mit Kärnthen wirklich belehnt, diese es an Mainhard von Tyrol unter der Bedingung des Rückfalles an Oestreich, wenn sein Mannsstamme ausgehen sollte, abgetreten; Albrecht, ihr Vater wegen der Erbfolge dieses Landes noch ganz besondere Verträge errichtet, seinem Hause die Nachfolge zu verse-

chern; und endlich weil der beyden Herzoge Mutter die leibliche Schwester des letzt verstorbenen Herzogs gewesen, und sie auch mit dem ersten Erwerber Mainhard von Tyrol sehr nahe Verwandt seyn. Ihnen widersprach der Böhmen König, weil sein Prinz Johann die einzige Tochter des Verstorbenen, die Margaretha Maultasch zur Ehe habe. Der Kaiser Ludwig, welcher nun mit den östreichischen Fürsten im besten Einvernehmen stand, und dem Herzog Otto besonders gewogen war, ließ sich von diesem zu einem für Oestreich vortheilhaften, aber auch rechtmässigen Ausspruche bereden, vermög dessen er den östreichischen Herzogen Kärnthen und Tyrol zuerkannte, und sie auch wirklich zu Linz mit diesen Ländern belehnte. Damit war der König Johann nicht zufrieden, und sie mußten sich mit ihm um den Besitz schlagen. Der Streit endigte sich zu ihrem Vortheile, sie blieben Herrn von Kärnthen, entsagten aber der Grafschaft Tyrol, zahlten dem Könige die Kriegskosten, und Otto trat ihm noch insbesondere die Stadt Znaym in Mähren ab, welche ihm des Königs Tochter, seine zweyte Gemahlinn, als Mitgift zugebracht hatte.

Otto begab sich nun nach Kärnthen, und nahm es in seinem, und seines Bruders Namen in Besitz. Er ließ sich nach der althergebrach-

ten Sitte des Landes die Einsetzung in denselben gefallen. Dieser Zufolge saß ein Bauer auf einem steinernen Tische, empfieng ihn ebenfalls in Bauerntracht gekleidet, und nahm von ihm das Handgelübd ab: „daß er des Landes Vorrechte, „und Freyheiten getreulich halten wolle," nachdem Otto dieses versprochen hatte, wurde er als Herzog, und Landesfürst anerkannt, und alle Stände huldigten ihm. Das ganze Volk erfreute sich über die Beobachtung des uralten Herkommens ihres Landes; nur die Geistlichkeit war mißvergnügt hierüber, weil sie zu den Freuden des Festes Geld, und Lebensmittel herbeyschaffen mußte. Die östreichischen Ritter, welche sich in dem Gefolge des Herzogs befanden, sahen diese ländliche, und vaterländische Sitte der Kärnthner für Possenspiel an, weil sie nicht erwogen: daß dergleichen Gewohnheiten ihren vernünftigen Grund bey der Entstehung, und Einführung haben konnten, wovon sich aber das Andenken in den spätern Jahrhunderten verliert. Nicht selten erwirbt die Beobachtung von dergleichen, oft sehr bizarren Gebräuchen einem neuangehenden Landesfürsten die Liebe, und das Zutrauen des Volkes weit eher, als wenn er dem Lande die größten Wohlthaten erweiset. Der Geist des Menschen hängt fast immer an Kleinigkeiten, und die Menschen opfern lieber die we-

sentlichsten Vortheile auf, nur um ihr Steckenpferd nicht zu vermissen. Darum halten auch manche Nationen so fest an dem, was sie von ihren Vätern als Gewohnheit ererbt, und darum sollte auch altes, unschädliches Herkommen dem Regenten jederzeit ehrwürdig seyn, wenn dadurch gewisse Verhältnisse zwischen ihm, und seinem Volke bestimmt werden.

Von den weitern Verrichtungen, und Handlungen dieses Fürsten erscheint nun nichts mehr in der Geschichte. Er wollte nach Grätz in die Steyermark verreisen, erkrankte aber unterwegs, ließ sich in einem Tragsessel nach Wien zurückbringen, verschlimmerte wahrscheinlich dadurch seine Krankheit so sehr, daß sie ihn ins Grab stürzte. In seinem Testamente ersuchte er seinen Bruder den Herzog Albrecht, daß er Vater seiner noch minderjährigen Prinzen Friedrich II. und Leopolds II. seyn möchte, befahl seinen Leichnam ins Kloster Neuberg zu übertragen, woselbst er sich seine Ruhestätte gewählt hatte. Seine Söhne wurden am Hofe Albrechts auf das sorgfältigste erzogen, und Friedrich war schon zum Regenten in Elsaß bestimmt, als er das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, auch Leopold gieng in seinen ersten Jünglingsjahren aus diesem Leben zu einem andern über.

Otto hatte sich wegen seiner muntern Laune, und seiner Neigung zu frohem Witz und Scherze den Beynamen des Fröhlichen erworben. Dieser erweckt ein gutes Vorurtheil für ihn: denn fröhliche Menschen sind fast immer gutgemüthet, und wohlwollend, geniessen ihr Daseyn mit Wonne, und sehen es gerne, wenn alles um sie her vergnügt ist. Ein heitrer Geist, und frohes Gemüth belebet alles in seinem Kreise, so wie Melancholie die unschuldigsten Freuden vergiftet, und tödtet. Otto war freundlich, und liebreich, deswegen freueten sich auch seiner Gegenwart alle die Seinigen. Er hatte an seiner Seite immer zween lustige Brüder, die unter dem Schutze der Schellenkappe manche lustige Schwänke erfanden, und manche Wahrheit unter Lachen, und Scherzen vortrugen. Sie hiessen Neidhard Fuchs, und Weingand von Thesen, der auch der Pfaffe von Kahlenberg genannt wurde. Dieses Pfaffen lustige Streiche wurden einst in ein Büchlein gesammelt, und dieses diente den gutmüthigen Oestreichern in langen Winterabenden zum lachenden Zeitvertreibe. Das Büchlein selbst gieng verloren, eine Volkssage bewahrte daraus dennoch ein Geschichtchen auf. Otto befand sich einstens mit Weingand auf dem Kahlenberg. Der Pfaffe hatte in einem Sacke eine Menge Todtenköpfe zusammengepackt,

die

die er ganz unvermuthet in des Herzogs Gegenwart über den Berg hinab ausleerte. Da nun einer dahin, der andere dorthin rollte, einer geschwind, der andre langsam den Berg hinabstürzte, einige wohl gar an den Felsen sich zerschellten, lachte er laut auf. Und als ihn der Herzog um die Ursache seines Gelächters befragte, gab er zur Antwort: es gefalle ihm so wohl: daß die Todtenschädel noch ihre besonderen Launen, und ihren Eigensinn hätten, jeder nach seiner Art den Weg über den Berg hinabnähme, und sich eben deswegen mancher zerschmettere, weil er seinen eigenen Gang gehen, und mit den übrigen nichts gemein haben wollte.

Obgleich Otto einen kriegerischen Vater hatte, seine Brüder Friedrich und Leopold durch Waffenthaten sich Ruhm erwarben, das Interesse seines Hauses selbst Kriege nothwendig machte; so reitzte ihn doch alles dieß nicht, nach der Ehre eines Kriegers zu streben, welcher Ehrgeitz ihm freylich rühmlicher würde gewesen seyn, als daß er dem Papste zu gefallen den Kaiser Ludwig bekriegte, und um ein Stück Land als Eigenthum zu erhalten, selbst mit seinen Brüdern Händel anfieng, einen inneren Zwist veranlaßte, und durch seine Freunde, und Verbündete Oestreichs Bewohner unglücklich machte.

Albrecht II. der Lahme, besser der Weise.

geboren 1298 gestorben den 20. July 1358.

Weisheit ziert den Menschen, und erhebt ihn über alle Geschöpfe der Erde; sie überwiegt alle Macht, und Schätze der Könige, ist der Hauptstein im Diademe derselben. Ein weiser Fürst ist der Glanz seines Hauses, und das Glück seiner Völker, ruhig, und sicher schläft der Bürger unter seiner Obhut: denn er ist überzeugt: daß sein Fürst jede Gefahr von ihm abwenden kann, und wird. Wohl also dem Staate, dessen Regent ein Weiser ist, der so wie Albrecht II. nur zur Wohlfahrt seiner Völker geschaffen worden zu seyn scheint.

Nach der höchst wahrscheinlichen Meynung des Biographen dieses Fürsten, des Pater Steyerers, war er der vierte Sohn Albrechts I. Wir hätten also schon vorher von ihm reden sollen: allein, da er derjenige war, welcher alle seine Brüder überlebte, alle östreichischen Länder allein

zu beherrschen überkam, und Rudolphs edlen Stammen fortpflanzte; so scheint es füglicher zu seyn, ihn als den letzten anzuführen, um sodann seine Söhne an ihn anreihen zu können.

Alle Brüder Albrechts hatten mehr Temperament, und mehr kriegerisches Feuer, als er, und vollendeten vielleicht eben deswegen früher die Laufbahn ihres Lebens. Er hingegen eines ruhigen Blutes wandelte von Jugend an auf dem Wege des Friedens; suchte mehr seinen Geist mit Kenntnissen eines klugen Staatsmannes, als mit den Künsten, nur brauchbar im Kriege, zu bereichern; er forschte nach Weisheit, sah lieber blühende Fluren, als Schlachtgefilde; ihm tönte lieblicher die Flöte des Hirten, der frohe Gesang der Schnitter im Felde, und das Jauchzen der Winzer, als die lärmende Kriegstrompete, und das wilde Siegesgeschrey roher Krieger. Daher vermied er mit Sorgfalt jeden Anlaß zu einer Fehde, bemühte sich ausgebrochene Zwistigkeiten durch Vergleiche zu heben, und beyzulegen, und nie nach dem Schwerte zu greifen, ausser wenn die Gerechtsame seines Hauses, oder das Wohl seiner Länder nicht anderst aufrecht erhalten werden konnten.

Allein so Friedeliebend er auch war, so erfüllte er doch seine Pflicht als Bruder, und Prinz seines Hauses, wenn es darauf ankam jene zu vertheidigen, und dieses nicht sinken zu lassen. Als demnach Friedrich in Bayern eingedrungen war, und sich zu einer Schlacht gefaßt machte, führte er ihm Verstärkung zu, kam aber so wie sein Bruder Leopold zu spät damit an. Auch bey der Entsetzung von Burgau war er zugegen, und focht gegen die Völker Ludwigs. Nach dem Hinscheiden Leopolds, übernahm er die Regierung der Vorländer; nahm die Huldigung im Elsasse, und Breisgau, und auch im Aargaue zu Baden, auf, bestättigte den Ständen ihre Vorzüge, und Freyheiten, und ertheilte ihnen noch manche neue. Mit den drey Waldstädten Schwitz, Uri, und Unterwalden erneuerte er den von seinem Bruder eingegangenen Waffenstillstand unter den alten Bedingungen, nur der einzige Zusatz wurde hinzugefügt: „daß es jedem „Theile frey stehen möge denselben nach Umstän„den aufzukünden.“ Ueberzeugt von dem Grundsatze: daß Nachbaren am meisten schaden, oder nützen können, suchte er die umliegenden Fürsten zu Freunden zu machen. Die Grafen von Burgund waren ohnehin von Seite seiner Gemahlinn her mit ihm verwandt; mit dem Grafen Eduard von Savoyen, war Leopold sein verstorbener

Bruder verschwägert; er wollte sich daher den Grafen gleichfalls verbindlich machen, und sorgte für dessen noch ledige Schwester Beatrix väterlich, indem er zwischen ihr, und dem Herzoge Heinrich von Kärnthen, und Grafen zu Tyrol ein Eheband knüpfte, dabey die Aussteuer bestimmte, die Heurathsverträge entwarf, und sich für alles Bürge zu seyn erboth. Da ihm als Grafen von Pfirt nicht gleichgiltig seyn konnte, wer Bischof zu Basel sey, und sich um diese Zeit gerade Johann von Chablais, und Hartung Erzdiakon des Domstiftes, wegen des bischöflichen Stuhles zankten, so erklärte er sich für den erstern, schloß mit ihm ein zehenjähriges Bündniß: daß wenn er den bischöflichen Sitz behaupten würde, er ihm wider alle seine Feinde beystehen, und mit Hartung ohne sein Vorwissen, und seine Einwilligung keinen Frieden eingehen wolle, wofür ihm aber er, der Herzog, nach allen seinen Kräften beyspringen wolle, und zwar so lange, bis die ganze Stadt Basel ihn zu ihrem Bischofe würde angenommen haben.

Albrecht hatte bereits sein drey und vierzigstes Lebensjahr angetreten, als sein Bruder Friedrich aus der Welt schied, und ihm, und Otto die Regierung überließ. Aber er war kaum zwey Monate auf dem Throne gesessen, als ihn die

Bosheit heimlicher Feinde durch Gift aus der Welt schaffen wollte. Wirklich wurde es ihm an der Tafel beygebracht, er, und Elisabeth, seines Bruders Otto's Gemahlinn, genossen davon, diese starb an der Wirkung desselben; aber Albrechts Natur besiegte die tödtliche Kraft davon, er rettete durch schnelle Hilfe der Aerzte sein Leben, mußte jedoch die Folgen hievon bis ans Ende seiner Tage durch sieben und zwanzig Jahre empfinden; die Gicht lähmte ihn an Händen, und Füssen, und man hieß ihn von dieser Zeit an, den Lahmen. Hätten die Geschichtschreiber der damaligen Zeit Verstand genug besessen, die Menschen nach ihren Tugenden, und nicht nach den Eigenschaften des Körpers zu schätzen, und ihnen daraus Beynamen zu schöpfen; so würden sie den Herzog, Albrecht den weisen Dulder, genannt haben: denn er trug seine Leiden mit Beyspielloser Geduld, und selbst die heftigsten Schmerzen konnten ihn nicht zum Unwillen, oder Murren hierüber verleiten. Die Mörder konnte man nicht ausfindig machen; aber wahrscheinlich waren es eben diejenigen, welche seinem Vater die Speise mit Gift gewürzt, und wider seinen Bruder Friedrich sich empört hatten.

In dem Erbfolgkriege wegen Kärnthen, und

Tyrol, wovon schon in der Lebensgeschichte Ottos Erwähnung geschah, konnte er für seine Person nicht im Felde erscheinen, weil eine tödtliche Krankheit ihn hinderte. Nachdem er aber seine Gesundheit wieder erlangt, und auch der Krieg mit Johann von Böhmen wegen Kärnthen und Tyrol geendiget war, unternahm er in Begleitung seiner Gemahlinn eine Reise nach dem Oberrheine, theils, weil Unruhen in der Landvogtey Lautern entstanden, theils weil zwischen England und Frankreich ein Bruch unvermeidlich schien, welchen er jedoch als Bundesgenoße der letzteren Macht in Güte zu vermitteln wünschte. Bevor er abreiste, bestimmte er auf das Pünktlichste, die Art, wie ers während seiner Abwesenheit mit der Landesverwaltung wollte gehalten wissen; begab sich dann auf den Weg; und besuchte zuerst zu Königsfeld seine Schwester Agnes, verwittibte Königinn von Hungarn. Von hier aus gieng er als ein gemeiner Pilger gekleidet nach Aachen; brachte da der Marienkirche ein Opfer mit einem goldenen Becher, und bath die Mutter des Herrn, sein bisher zwölf Jahre unfruchtbares Ehebette zu segnen. Obgleich er unerkannt reisen wollte, so konnte er doch nicht verborgen bleiben, und darum eilten ihm Abgeordnete benachbarter Städte von allen Orten zu, ihn willkommen zu heissen, und ihre Verehrung ihm zu

bezeigen. Ueberall wurde er auf das prächtigste empfangen, aber am ausgezeichnetsten in der Stadt Kölln. Er beschenkte hier die drey Königkirche sehr reichlich, und erfuhr dafür auch die Freygebigkeit der Köllner im reichen Maaße: denn sie überhäuften ihn mit Reliquien heiliger Leiber aus allen Klöstern und Schatzkammern, weil sie an dergleichen Dingen einen Ueberfluß hatten.

Als er seine Rückreise den Rhein herauf machte, fand er zu Straßburg ein höchst wichtiges Geschäft zu schlichten. Der Bischof Berthold daselbst hatte einen neuen Dompropst eingesetzt, und war darüber mit seinem Kapitel zerfallen. Die Kapitelherren wollten sich rächen, liessen ihn unversehens durch Bewaffnete im Flekken Haselach aufheben, und hielten ihn widerrechtlich gefangen. Albrecht nahm sich des Bischofs an, sammelte Kriegsvolk, und rüstete sich zum Streite wider das Kapitel. Sein gewaffneter Ernst bewirkte die Befreyung des Bischofs. Von Straßburg nahm er seinen Weg abermals über die Waldstädte am Rhein auf Königsfeld zu, besuchte das Grab seines Vaters; dann noch einmal seine Schwester, um ihr ein Lebewohl zu sagen, und reiste von da über Augsburg nach Oestreich zurück. In Augsburg besprach er sich mit dem Kaiser Ludwig über die Mittel, dessen

Versöhnung mit dem Papste bewirken zu können. Er traf hier auch Johann den Burggrafen von Nürnberg an, dieser foderte als ein Sohn der Nichte des letztverstorbenen Heinrichs von Kärnthen, die Herausgabe dieses Herzogthums mit Ungestümm. Ihm gab Albrecht mit aller Gelassenheit zur Antwort: „Er besitze kein fremdes Gut"; er wollte den Eifer, und die Hitze des Burggrafen auf alle mögliche Art durch glimpfliche Worte besänftigen; aber jener fieng an zu drohen, und reisete dem Herzoge nach Wien nach, wo er im öffentlichen Turniere diesem trotzte: aber Ulrich Graf von Oettingen nahm es auf sich, ihn zu bereden, Wien zu verlassen, welches auch geschah, wodurch dieser Handel sich endigte.

Die Wiener empfiengen ihren Herzog mit ungemeiner Freude, und er vertheilte einen Theil des Schatzes seiner Reliquien in ihre Kirchen, die meisten aber behielt er in der Hofkapelle für sich. Da einige Zwistigkeiten mit dem hungarischen König Karl noch nicht beygelegt waren, so arbeitete er jetzt an diesem Geschäfte, es gelang zur beyderseitigen Zufriedenheit; die alten Verträge mit Oestreich wurden bey dieser Gelegenheit erneuert, das Schloß Suerezenbach erhielt der Herzog zurück, entsagte aber allen Rechten auf das Schloß Ankenstein.

Um diese Zeit stritten die Bürger in Passau mit ihrem Bischofe um die Oberherrschaft der Stadt. Albrecht verglich beyde Theile, und verschafte dem Bischoffe sein Recht. Dieser ertheilte dem Herzoge, und allen seinen Nachkommen die Vogtey über das Bisthum, und freyen Ein- und Auszug in die Stadt, und alle Burgen des Bisthums. Nun machte der Graf Johann von Tyrol Miene, das Herzogthum Kärnthen an sich zu ziehen und glaubte hierinn glücklich zu seyn: denn er zählte dabey auf seine Macht, die Untreue der östreichischen Burgvögte daselbst, und auf die Abwesenheit des Fürsten. Allein Albrecht erschien persönlich im Lande, und Johanns Entwurf scheiterte eben so schnell, als er gemacht worden war. Nachdem diese Gefahr abgewendet war, bereiste er das ganze Herzogthum, ordnete zu St. Veit einen allgemeinen Landfrieden an, verboth jeden Zweykampf, und befahl, daß der Beleidigte vor dem Richter seine Unschuld durch den Eid beweisen, oder aber für schuldig gehalten werden soll; der Beleidiger aber soll, wenn er überwiesen würde, vom Richter gestraft werden. Eine gleiche Sorgfalt bewies er für die Gerechtigkeit in Crain, wo er die schwankenden Gesetze, und Gewohnheiten fest bestimmte, und eine bessere Ordnung der Dinge einführte. Da der Patriarch von Aquileja Bertrand sich bisher

geweigert hätte, den Herzogen von Oestreich, als neuen Herren von Kärnthen einige von seiner Kirche abhängige Lehen wieder zu verleihen, so wie sie die vorigen Fürsten von Kärnthen gehabt hatten, so sprach Albrecht auch deswegen mit dem Patriarchen zu Villach, und wollte ihn zu günstigern Gesinnungen bereden. Aber seine Beredsamkeit konnte nichts weiter auswirken: als daß über diesen Gegenstand zu einer andern Zeit gehandelt, indessen aber keine Feindseligkeiten von keiner Seite ausgeübt werden möchten. Aus Kärnthen reiste er nach der Steyermark, und verweilte sich einige Zeit zu Grätz. Hier kamen Abgeordnete der Kärnther ihm nach, und bathen ihn ihre Landesordnung nach der Steyermärkischen zu verbessern, und einzurichten. Er entsprach willig ihrer Bitte, und nachdem er die verlangte Abänderung getroffen, überreichte er sie den Abgesandten, sie kehrten froh zurück, lasen sie ihren Landsleuten öffentlich vor, und machten sie kund, hinterlegten sie dann als ein Heiligthum in dem hohen, und beynahe unüberwindlichen Bergschloße Osterwitz zum ewigen Vermächtnisse für ihre Nachkommen. Den Steyermärkern bestättigte er alle jene Freyheiten, die ihnen sein Großvater, der Kaiser Rudolph gegeben, und ertheilte ihnen das Vorrecht: daß ohne Beystimmung der Landesbeamten keine neue Münze vom

Fürsten sollte ausgeprägt werden, wie es bisher zum Nachtheile des ganzen Herzogthums geschehen sey. Sollte demnach eine Münze nach einer neuen Form beliebt werden, so wäre sie durch fünf auf einander folgende Jahre ohne Abänderung am Gewichte, oder Werthe auszuprägen.

Bey einer in Oestreich ausgebrochenen Verfolgung der Juden, die theils der Fanatismus, theils die Raubsucht der Christen verursachte, benahm sich Albrecht weise, und gerecht. Er horchte nicht auf das Geschrey des fanatischen Pöbels, der alle Juden zu vertilgen wünschte, und wirklich wegen einiger Schuldigen zu Pulka auch Unschuldige mordete. Da aber die Religion zum Deckmantel der Pöbelwuth genommen wurde, so berathschlagte sich Albrecht mit dem Papste über die zu ergreifenden Maaßregeln, er wurde an den Bischof von Passau gewiesen, der mit ihm die Anklagen wider die Juden hören, untersuchen, und worauf dann beyde entscheiden sollten. Mit strenger Gerechtigkeit that er alles dieses, strafte die Schuldigen, und nahm die Schuldlosen in seinen Schutz. Indessen scheint es doch, daß er von denjenigen, die mit ihm untersuchten, hintergangen worden seyn müsse, weil es nicht wahrscheinlich ist: daß so viele an einem Verbrechen, so sie an einer geweihten Hostie sollen

ausgeübt haben, Antheil genommen, indem ihrer nur allein zu Wolffsberg bey siebenzig lebendig verbrannt wurden.

Indem der Kaiser Ludwig noch immer durch Anstiften des Papstes von seinen eigenen Verwandten, und besonders von Heinrich dem Herzoge von Niederbayern bekriegt wurde; so entschloß er sich diesen mit Gewalt zur Ruhe zu zwingen. Er lud demnach auch unsern Albrecht ein, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, und versprach ihm alle jene Eroberungen zu lassen, die Albrecht in Bayern an der östlichen Seite der Salza, und Inns machen würde. Albrecht nahm das Anerbieten an, und erschien mit seinem Kriegsvolke; weil auch um diese nämliche Zeit der Erzbischof von Salzburg Heinrich, sich feindselig gegen Ludwig bezeigt hatte, so giengen nun beyde Fürsten nach Reichenhall in Absicht auch den Erzbischof Gehorsam zu lehren. Albrecht aber, immer ein Freund des Friedens, machte den Mittler, und erwarb dem Erzbischofe vom erzürnten Kaiser mit vieler Mühe einen zweyjährigen Waffenstillstand. Albrecht that noch mehr, er sagte dem Erzbischofe auch seinen Beystand wider den Niederbayrischen Herzog Heinrich zu, welcher das Erzbisthum bedrängte: für diese wichtigen Dienste gelobte der Erzbischof:

daß er ohne Einstimmung der Herzoge von Oestreich weder Freunde noch Bundesgenossene für sich wählen wolle, und daß Oestreich das immerwährende Schutz und Schirmrecht über Salzburg haben sollte. Der Kaiser, und Albrecht machten ebenfalls einen neuen Vertrag, kraft dessen sie sich wechselseitige Hilfe gegen alle ihre Feinde versprachen: Albrecht nahm jedoch den Erzbischof von Salzburg, und den Papst aus, als wider welche er nicht kriegen wollte.

Bis auf diese Zeit hatte Albrecht mit seinem Bruder Otto gemeinschaftlich die Regierung geführt, dieser segnete nun das Zeitliche, und Albrecht wurde also Alleinherrscher aller Oestreichhabsburgischen Länder, und Herrschaften, weil die Söhne Ottos noch Kinder waren. Er sorgte für ihre Erziehung mit väterlicher Liebe, und Zärtlichkeit, denn er selbst hatte noch keinen männlichen Erben; also sah er an ihnen seine künftigen Nachfolger, und Oestreichs Regenten. Allein der Himmel segnete ihn, und seine Gattinn wurde nach fünfzehen Jahren einer unfruchtbaren Ehe von einem Prinzen, glücklich entbunden. Unaussprechlich war die Wonne des Herzogs hierüber, aber nicht minder die seiner Völker. Er begieng dieses freudige Eräugniß nicht mit eiteln, und unnützen Festins, sondern mit einem Dank-

gebet an den Schöpfer der Natur, mit Austheilung reichlicher Allmosen an die Armuth, und durch Stiftungen nützlicher Anstalten zum Besten der Dürftigkeit.

Der Kaiser Ludwig auf die Vergrösserung, und Erhöhung seines Hauses bedacht, hatte es eingeleitet: daß die Gräfinn zu Tyrol, Margreth Maultasche, unter einem nichtigen Vorwande sich von ihrem rechtmässigen Gemahle, dem Prinzen Johann von Böhmen trennte, mit dem sie schon acht ganzer Jahre in der Ehe gelebt hatte; ihre Ehe erklärte Ludwig für nichtig, und er brachte es dahin, daß Margreth seinen Sohn, Ludwig Markgrafen von Brandenburg zu ihrem neuen Gemahl erwählte, wodurch Ludwig die Grafschaft Tyrol zu erwerben hoffte. Er ließ sichs auch merken, als gelüste es ihn, nach dem Herzogthume Kärnthen seine Hände auszustrecken, in dessen Besitz er doch die Herzoge von Oestreich selbst gesetzt hatte. Albrecht durchsah seinen Plan, reisete ohne Zeitversäumniß nach Kärnthen, und ließ sich neuerdings nach des Landes Herkommen huldigen, gewann dadurch das Zutrauen, und die Liebe seiner Bewohner, und mit dieser auch den sicheren Besitz. Bevor Albrecht noch nach Kärnthen abgegangen war, hatte ihn schon der König Johann von Böhmen in Wien besucht, und ihn

wider Ludwig den Markgrafen von Brandenburg einzunehmen getrachtet. Beyde Fürsten hatten sich bey ihrer Unterredung ganz geheim in ein Zimmer verschlossen, und als sie geendiget hatten, fand Johann, der blind war, die Thüre nicht, und Albrecht konnte nicht aufstehen sie ihm zu zeigen, und zu eröffnen. Beyde mußten daher beysammen verharren, bis die weggeschickten Kämmerlinge zur bestimmten Stunde kamen, und sie ihrer Verlegenheit entzogen.

Nach seiner Wiederkunft aus Kärnthen fiel er in eine tödtliche Krankheit, wovon er aber glücklich wieder genas. Sie wurde der Wirkung eines beygebrachten Giftes zugeschrieben, und ein am Hofe sich befindender Geistlicher gab den Obristküchenmeister Stibor als den Thäter an. Der Herzog, der gewöhnlichermassen in allem sehr behutsam war, gieng doch in diesem Falle sehr rasch zu Werke. Er befahl den Stibor in Eisen, und Bande zu schlagen, und schickte ihn auf eine Festung nach Kärnthen, wo er in steter Erwartung seines Todesurtheiles ein halbes Jahr bey Wasser und Brod in einem dunkeln Gefängnisse schmachten mußte. Endlich kam seine Unschuld an Tag. Der obbemeldte Geistliche hatte einen persönlichen Haß auf Stibor geworfen, und ihn eben darum des gräulichen Lasters beschuldiget.

Der

Der Bösewicht wurde also angefangen, in einem eisernen Käfig vierzehen Tage hindurch auf dem hohen Markte zur Schau aufgehangen, und dann bey St. Stephan zwischen vier Mauern auf ewig verschlossen. Die Geschichte mit Stiborn lehret: daß auch der weiseste Fürst leicht betrogen, und zu einer Uebereilung hingerissen werden kann, die wieder gut zu machen nicht allezeit in seiner Macht stehet, darum ist auch an den Höfen der Grossen keine Menschenklasse gefährlicher, als die Verläumder, weswegen auch jeder Fürst gegen alle, die ihn umgeben, höchst mißtrauisch seyn sollte, wenn vor ihnen irgend ein Mensch eines Verbrechens angeklagt wird.

Der Kaiser Ludwig hatte sich wegen seines Spruches in der Ehesache der Margreth Maultasche, Gräfinn zu Tyrol neue Feinde gemacht. Der in seinem Sohne beleidigte Vater, und König, Johann von Böhmen ließ nichts unversucht, den treuen Bundesgenossen Ludwigs, den König von Frankreich von ihm abwendig zu machen, auch bewirkte er beym Papste Klemens VI. einen neuen Bannfluch wider ihn, welchen die meisten Bischöfe Deutschlands in ihren Kirchensprengeln kund machten. Nicht so benahm sich der Herzog Albrecht, obschon auch er, wegen Kärnthens Anspruch, Ursache gehabt hätte, mit

Ludwig unzufrieden zu seyn. Er machte den Mittler abermals, und bewog den Papst ihm zu erlauben: daß der wider den Kaiser erlassene Bannfluch in den östreichischen Ländern nicht verkündet werden dürfe. Dadurch erhielt er nicht nur die innere Ruhe in seinen Ländern, während in andern wegen der Bannbulle alles in Gährung war, sondern auch das Ansehen des Kaisers blieb ungekränkt.

Eine Fehde, welche Albrecht wegen des Ankaufes der Grafschaft Schelklingen mit dem Grafen von Würtenberg Eberhard dem Zänker bekam, endigte sich damit: daß er das Seinige behauptete, und in Besitz der angestrittenen Stadt Ehingen blieb, wann aber, und wie dieser Zwist eigentlich beygelegt, und gänzlich abgethan worden, läßt sich aus den Erzählungen der Geschichtschreiber mit Gewißheit nicht erheben. Fast um die nämliche Zeit, als Albrecht mit Würtenberg kriegte, geriethen zwey mächtige, und reiche Familien in Oestreich und Böhmen die Waldsee, und Rosenberg an einander. Ein Krieg zwischen Böhmen und Oestreich stand zu befürchten, weil die streitenden Partheyen den größten Einfluß auf diese Länder, und somit auch ansehnliche Anhänger hatten. Allein eine einzige Unterredung Albrechts mit dem Markgrafen Karl

von Mähren, versöhnte beyde Familien, und alles blieb in Ruhe.

Als Albrecht bemerkt hatte: daß durch flüchtige Verbrecher aus Oestreich nach Hungarn, oder aus diesem Reiche nach Oestreich manchmal der Saamen zur Zwietracht zwischen beyden Nationen ausgestreuet, und das nachbarlich gute Einverständniß gestört worden war; so kam er mit dem hungarischen König Ludwig überein, daß keiner des andern Flüchtlinge aufnehmen, an der Grenze beyder Länder Wachen gestellt werden sollen, darüber zu halten, und daß der auf irgend eine Art einem, oder dem andern Theile zugefügte Schaden durch eigentlich von beyden Nationen erwählte Schiedsrichter geschätzt, und vergütet werden soll. Durch diese weise Vorsicht erlangten beyderseitige Staaten Sicherheit, und eine Hauptquelle des Zwistes wurde verstopft.

Noch immer war der Kaiser Ludwig ein Gegenstand der Verfolgung des römischen Hofes. Der Papst Klemens VI. ruhte nicht eher, bis er es bey einigen deutschen Churfürsten und Ständen dahin gebracht hatte, daß sie den Kaiser seiner Würde zu berauben, und ein anderes Oberhaupt des Reiches zu wählen, sich versammelten, und wirklich zu Rens Karln, den Sohn des

König Johanns von Böhmen, zum römischen König, ernannten, ihn auch zu Bonn als solchen krönten. Dem neu gewählten Könige, seinem Vater, und dem Papste lag nun alles daran, alle Freunde Ludwigs abwendig zu machen, und ihre Parthey zu erheben. Indem nun Albrecht einer der vorzüglichsten Freunde, und eine mächtige Stütze Ludwigs war; so reiste Karl nach seiner Krönung zu ihm nacher Wien, und beschied auch seinen Eydam den hungarischen König dahin, um den Herzog für sich zu gewinnen, wohl wissend: wenn dieser sich auf ihre Seite wenden würde, seinem Beyspiele auch mehrere Freunde Ludwigs nachfolgen, und so der Sache Karls aufhelfen würden. Auch der Papst ermangelte nicht, durch Schreiben in den Herzog zu dringen, Ludwig zu verlassen, und dem neuen Könige anzuhangen.

Aber Albrecht stand unerschütterlich fest im Bunde der Freundschaft mit Ludwig. Er that noch mehr, er verhinderte in seinen Ländern sogar die Kundmachung der Absetzung desselben, und unterdrückte die deswegen vom Papste erlassenen Schreiben. Ihm für seine Freundschaft zu danken, besuchte ihn nach der Abreise der obbemeldten beyden Fürsten, Ludwig selbst, bath ihn in der Freundschaft zu beharren, und ernannte ihn, und die östreichischen Herzoge zu Ober-

sten Richtern, oder Landvögten in Elsaß, welche Würde schon einige der Vorfahren Albrechts daselbst bekleidet hatten. Albrecht blieb auch Ludwig getreu bis an dessen Tode, und erst nach diesem huldigte er dem König Karl, als seinem Oberhaupte, versprach ihm seine Hilfe gegen jeden seiner Feinde, jedoch nicht wider die Söhne des verstorbenen Kaisers, denn er wollte auch noch nach dem Hinscheiden seines Freundes, und Bundesgenossen seinen einmal geschlossenen Vertrag unverbrüchlich halten. Dieser sein Edelmuth gefiel dem neuen Kaiser so sehr: daß er ihn zum Schiedsrichter seiner Irrungen mit Ludwigs Söhnen erkohr. Albrecht nahm sich seines Schiedsrichteramts mit allem Eifer an, aber er war doch nicht so glücklich, die Mißhelligkeiten zu heben. Daß Albrecht so fest an Ludwig hieng, zeigt ihn uns als einen wirklich edeln, und grossen Menschen, der über niedrige Leidenschaften erhaben war; denn ungeachtet Ludwig seinem Hause die Kaiserkrone entzogen, es zehen Jahre lang bekriegt, seinen Bruder Friedrich als Gefangenen nicht nach Würde behandelt hat, und ihm selbst Kärnthen zu entziehen bereit war; so vergaß er doch alles dieses, und wurde sein wärmster Freund, nachdem er sich einmal mit ihm verglichen hatte. Er stand für ihn zu einer Zeit, wo es ihm vortheilhafter gewesen seyn würde, ihn zu verlassen:

indem Ludwig beynahe von ganz Deutschland angefeindet wurde, seiner Würde entsetzet, mit dem Bannfluche des Papstes belegt, und von den meisten seiner vorigen Freunde hilflos gelassen war.

Albrecht hatte gewünscht in Eintracht, und Friede mit allen seinen Nachbarn zu leben; allein dieß glückliche Loos war ihm nicht beschieden. Er wurde von einer Seite zu einem Kriege gezwungen, woher er es am wenigsten vermuthet hatte. In Zürich hatten sich grosse Unruhen entsponnen, wie es fast immer in sich selbst beherrschenden Städten der Fall ist. Rudolph Brun, Ritter, und Bürgermeister der Stadt, ein unmenschlicher, niederträchtiger, und treuloser Demagoge, aus Absicht seine Herrschaft zu gründen, und seine Entwürfe wider die bisherige Verfassung durchzusetzen, hatte viele Geschlechter, und Bürger aus der Stadt vertrieben, andre mit Kerker, und Geldstrafen belegt, weil sie seiner Herrschsucht entgegen sich sträubten. Die Vertriebenen suchten aller Orten Hilfe, und dachten auf Rache wider ihn. Eine Verschwörung wurde von ihnen entworfen, ihre Freunde in Zürich, und einige Ritter in der Nähe der Stadt zur Theilnahme an selber bewogen. Sie rechneten hauptsächlich viel auf den Beystand Johanns, des Grafen von Habsburg Rapperschwyl, eines

jungen, feurigen, unbedachtsamen Mannes, dessen Schulden sie zu bezahlen übernahmen. Dieß, und der Wunsch, seinen von den Zürchern vor einiger Zeit erschlagenen Vater zu rächen, lockten ihn, dem Bunde der Verschwornen beyzutreten. Ihre Absicht war, die Stadt zur Nachtzeit zu überrumpeln, den Bürgermeister, und seinen Anhang zu tödten, und die alte Verfassung wieder einzuführen. Schon befanden sich viele der Verschwornen in der Stadt, und mit ihnen Graf Johann von Rapperschwyl; schon wähnten sie ihrem Ziele nahe zu seyn, als Verrath sie entdeckte. Die Bürger im Schlafe durch die Sturmglocke mit ihren Weibern, und Kindern aufgeschreckt, durch den Bürgermeister angefeuert, eilten zu den Waffen, erschlugen der Verschwornen viele, nahmen andre gefangen, die sie dann auf dem Schaffotte bluten liessen. Unter den Gefangenen war auch Johann der Graf von Rapperschwyl, er wurde am Leben geschont, aber ins Gefängniß geworfen. Brun, Sieger seiner Feinde, wüthete nun ärger, als jemals. Er zog mit einem Haufen seiner Anhänger nach Rapperschwyl, verwüstete nicht nur des Grafen Gebiet, sondern nahm auch die Mark weg, und nöthigte östreichische Unterthanen den Zürchern Eid, und Gehorsam zu schwören, und ungeachtet eines getroffenen Vergleichs, kam er nach einiger Zeit wieder, riß

die feste Burg Brun, und die Mauern von Rappersschwyl nieder und schleppte sechzig der vornehmsten Bürger der Stadt nach Zürch. Die Rappersschwyler liessen alles dieses geschehen in Hofnung damit ihre Ruhe zu erkaufen. Jedoch sie betrogen sich sehr; gänzlich entwafnet, wie sie waren, wurden sie in der strengsten Kälte des Christmonats auf Befehl des Bürgermeisters Brun, dem sie sich auf Wort, und Eid ergeben hatten, mit ihren Weibern, Kindern, Kranken, und Alten verjagt, und ihre Stadt bis auf die letzte Hütte in die Asche gelegt. Diese unmenschliche, barbarische That des Zürcher Despoten mußte demselben nothwendig die Rache mächtiger Nachbaren, und besonders des ohne alle Ursache herausgefoderten Herzogs von Oestreich, der auch Lehensherr von Rappersschwyl war, zuziehen, die auch Brun befürchtete, und eben darum seinen Anhang beredete, dem Schweitzerbunde sich anzuschliessen, um sich dadurch wider den Angriff benachbarter Feinde, und Oestreichs zu schützen.

Die Grafen von Habsburg, und Oestreichs mißhandelte, und geplünderte Unterthanen, klagten ihr Elend bey Albrecht; auch viele der Zürcher, welche mit dem eingegangenen Schweizerbündnisse nicht zufrieden waren, weil es nur Brun, und der Pöbel geschlossen hätten, foder-

ten ihn auf, die verübten Freveltaten zu rächen. Albrecht, der bereits vierzehen Jahre seine Vorlande nicht gesehen, und erst einen sechsjährigen Bund mit den Zürchern gemacht hatte, glaubte, er müsse nicht zaudern, sich seiner Blutsverwandten, und Lehensleute anzunehmen, und Vorsehung treffen: daß aus diesem Kriege ihm kein grösserer Nachtheil erwachse. In Eile zog er demnach einige reisige Haufen aus Oestreich, und der Steyermark zusammen, und brach nach dem Aargaue auf. In Schwaben, und auf dem Schwarzwalde stiessen noch einige Grafen mit ihrem Gefolge zu ihm, und so erschien er im Augustmonate im Jahre 1357 zu Bruck auf der Herrschaft im Eigen. Er versammelte da alle seine Dienstmannen, Vögte, und Amtleute aus allen seinen Oberländern, und erzählte ihnen, warum er gekommen, und welche Unbilden er und seine Blutsverwandte erlitten, wie treulos, und unmenschlich die Zürcher gehandelt, seine Unterthanen durch Gewalt, und Betrug des ihrigen beraubt, Alt- und Neu-Rapperschwyl zerstöret, die March weggenommen, und keine Gewaltthat unausgeübt gelassen hätten. Er verlange daher ihren Rath, und ihre Hilfe die Zürcher zu züchtigen. Der ganze Landtag stimmte auf Züchtigung, und die Armee wurde vermehrt. Bevor er jedoch zur öffentlichen Gewalt schritt,

wollte er noch gelindere Mittel versuchen, und schickte Bottschaft den Zürchern, sie möchten einige aus ihrem Mittel nach Bruck senden, mit denen er sprechen könne. Die Abgeordneten derselben erschienen, und er hielt ihnen vor, wie übel sie an ihm gehandelt hätten, er foderte also "die Wiederaufbauung von Alt- und Neu-Rapperschwyl, die Zurückgabe der Mark, Genugthuung, und Schadloshaltung für sich, und seine Unterthanen." Die Zürcher weigerten sich seine billige Foderung zu erfüllen, also rüstete er sich, und zog aus zum Streite mit sechzehntausend Mann, setzte über die Glatt, nahm seine Wohnung in der Herzogenmülle, und breitete sein Volk bis an den Vorgraben der Zürcher aus. *)

Die Vorstädte wurden übel mitgenommen, und die Zürcher schwebten in grosser Gefahr. Allein Albrecht wollte nicht zerstören, sondern erhalten, durch Gelindigkeit lieber erzielen, was er durch Waffen erzwingen konnte. Also nahm er den Vorschlag einiger Edeln an, den Streit durch Schiedsrichter beyzulegen. Von beyden

---

*) Histor. Austr. Guillim. ap. Steyerer. col. 152—53. etc. Ulrich Krieg Zürch. Chronick ebend. col. 162. Müller Schweizer Geschichte.

Seiten wurden nun diese gewählt, und dabey bestimmt, wenn sie in ihren Meynungen gleichgetheilt seyn sollten, möchte die Königinn Agnes zu Königsfelden, die im Rufe grosser Frömmigkeit stand, das Endurtheil fällen. Bis zum Austrage der Sache mußten die Zürcher Geisseln geben.

Die Schiedsmänner handelten nach strenger Pflicht, untersuchten, prüften, erwogen alle Umstände, Klagen, und Foderungen auf das genaueste, legten, nach Erkenntniß der Sache, Gründe, und Gegengründe der Königinn vor, und der Ausspruch erfolgte auf Recht. Es wurde erkannt für den Herzog wider die Zürcher. Diese unterschrieben den Ausspruch. Der Friede, und die Freundschaft zwischen beyden Theilen schien nun durch beyderseitige Einstimmung und das öffentlich errichtete Instrument hinlänglich befestiget, und Albrecht kehrte in diesem Vertrauen nach Oestreich zurück, wo während seiner Abwesenheit seine Gemahlinn Johanna von Pfirt gestorben war, und seine Gegenwart nothwendig schien. Vermög des also durch Schiedsrichter getroffenen Vergleiches soll dem Herzoge, und allen den Seinigen Entschädigung geleistet werden. Vorzüglich aber sollen die Zürcher alle Unterthanen des Herzogs, die sie zu Bürgern angenommen,

zurück schicken, und in Zukunft niemals einem derselben ihr Bürgerrecht ertheilen. Auch wurde ausdrücklich in Rücksicht des Schweizerbundes ausgemacht: „Daß die Schweizer zu keiner Zeit mit Oestreichs unterwürfigen Städten, Flecken, Ländern oder Unterthanen überhaupt, oder insbesondere ein Bündniß schliessen sollen.“ Diesen Vertrag brachen die Bundesgenossen zuerst, weil er ihrem Interesse, und ihren bösen Absichten nicht zuträglich schien. Dann trugen auch die Grafen von Habsburg durch ihr ungestümmes Anhalten um die Loslassung des Grafen Johanns von Rappersschwyl zum Bruche bey. Die Schiedsrichter hatten seiner keine Erwähnung gemacht, entweder aus Nachlässigkeit, oder Vergessenheit, oder weil sie seine Befreyung leicht zu seyn glaubten, nachdem einmal die schwürigsten Punkte ausgeglichen waren. Nun foderte der Herzog selbst den Grafen zurück, weil der Vergleich ausdrücklich sage: „Daß alle Diener, und Angehörige Oestreichs in diesem begriffen seyn sollen.“ Der Graf sey sein Vetter, und Lehenmann, und somit müsse er auch darunter verstanden werden. Die Zürcher hingegen weigerten sich ihn los zu lassen, weil die Urkunde seiner nicht namentlich erwähne. *)

*) Hist. Aust. Guillim. ap. Steyerer col. 158 — 59.

Der Herzog hierüber böse gemacht, ließ ihre Geisseln in Fessel legen, und drohte mit Gewalt die Erfüllung des Vertrages zu erzwingen, befahl zugleich die benachbarten Flecken, und Burgen zu befestigen, damit sie im Winter nicht etwan von den Zürchern, und ihren Bundesgenossen beschädiget werden möchten. Also begann die Fehde neuerdings, wobey sich die Eidgenossen zuerst gewaltthätig bezeigten. Sie bemächtigten sich mit Willen der Bauern, die sie durch das Versprechen der Freyheit an sich gelockt hatten, des Glarner Thales, und zogen es in ihren Bund. Die Zürcher verbrannten einige Häuser um Baden; Beronmünster, und sieben Dörfer im Aargaue hatten ein gleiches Schicksal durch der Zürcher Bundesgenossen erlitten. Die Oestreicher zündeten Küßnacht an, dafür zerstörten die Luzerner das Schloß Habsburg. Alle Unterthanen des Herzogs wurden zum Aufstand gereitzt. Albrecht mußte daher wieder nach seinen Oberländern reisen, um den auf sein Eigenthum von allen Seiten losstürmenden Eidgenossen Einhalt zu thun. Nachdem er zu Königsfelden angelangt war, brachte ihm ein ansehnlicher Bürger von Zug, Hermann, die Nachricht: „Die Schweizer belagerten Zug, und trieben es sehr in die Enge; daher sey schnelle Hilfe vonnöthen, um welche sie als treue Bürger ihn bäthen.“ Albrecht noch

nicht vollkommen zum Kriege gerüstet, konnte den Zugern nicht helfen, und mußte sie ihrem Schicksale überlassen. Die von Zug ihr gänzliches Verderben abzuwenden, ergaben sich ihren Belagerern, und traten in Bund mit ihnen.

Josias Simler, und Johann Müller, *) beyde Eidgenossen erzählen diesen Vorfall nach ihrer Art, und Albrecht erscheint in einem verhaßten Lichte. Nach ihrer Erzählung hätte er den Abgesandten der Zuger, als er die grosse Sache seines Vaterlandes mit größter Gemüthsbewegung vorgetragen habe, mit höhnischer Verachtung angesehen, ihn kaum angehört, und mit einem Falkenier gesprochen, welche Gleichgiltigkeit des Herzogs der Abgesandte seinen Mitbürgern nicht verschwiegen, worüber sie den Bannern der Eidgenossen ihre Thore eröffnet, und sich mit ihnen für Freyheit, und Recht in einen Bund eingelassen hätten. Diese Erzählung trägt das Gepräge der Unwahrheit an der Stirne, weil sie dem edeln Karakter Albrechts widerspricht, und von beyden Geschichtsschreibern mit Umständen begleitet wird, die an sich selbst das Falsche ihrer Angaben an Tag legen, und also sie ganz un-

*) Simler. in republ. helvet. l. i. p. 49. Tigur. Müller Geschichte der Eidgenossen 5. Thl. S. 63. edit. Frankenthal.

glaublich machen. Simler schreibt, der Herzog sey in Gegenwart des Zuger Abgeordneten im Kreuzgange des Klosters zu Königsfelden umherspatziert, und habe seiner wenig geachtet. Es ist aber bekannt, daß Albrecht an Händen und Füßen gelähmt weder allein gehen, noch stehen konnte, und immer mußte getragen werden. Müller hingegen sagt selbst, *) der Herzog sey noch nicht in gehöriger Verfassung gewesen, als Zug übergieng; er läßt ihn erst hierauf waffnen, eine Steuer auf die Geistlichkeit in Oestreich zur Bestreitung der Kriegskosten legen, und ihm von den benachbarten Fürsten, Grafen, Bischöfen, und Städten Hilfe zuführen. **) In so einer Lage konnte er es wohl nicht wagen seine Unterthanen wider die Macht der Schweizer zu schützen, und er mußte geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. Er durfte auch mit Grund hoffen durch Bezwingung der Zürcher, als den Urhebern dieses ungerechten Krieges, das Verlorne im Frieden wieder zu erhalten.

Nachdem er sein Kriegsvolk beysammen hatte, beschloß er die Zürcher anzugreifen. Zehen tausend Mann zu Fuß, und zwey tausend Speerreuter (diese Anzahl scheint mir nach der Angabe

---

*) Müller. l. c. S. 64.
**) Müller l. c. S. 68.

Alberts von Straßburg weit wahrscheinlicher, als jene von dreyßigtausend Mann zu Fuß, und vier tausend Reisigen, weil sie den Zeitumständen, und dem Verhältnisse der Macht des Herzogs angemessener ist) brachen unter dem Befehl des Grafen Eberhards von Würtemberg gegen Zürch auf, und lagerten sich auf den Höhen bey Höngk. Allein keine wichtige Kriegsthat erfolgte, und Ludwig, Markgraf von Brandenburg, Sohn Ludwigs IV. römischen Kaisers, der sich im Heere Albrechts befand, forschte heimlich bey den Zürchern nach ihrer Macht, und was sie zu thun bereit wären, Frieden zu haben. Er ließ sie seiner Gunst versichern, wenn sie Billigkeit hören wollten, und um sie zu überzeugen, sollte sogleich die Belagerung aufgehoben werden. Ob er dieses für sich, oder mit Vorwissen Albrechts gethan habe, weiß man nicht: doch scheint das erste gewesen zu seyn, weil der Graf Eberhard das Kommando verließ, und davon gieng, unzufrieden mit dem, was ohne dessen Wissen geschah, und so wurde die Belagerung wirklich am siebenzehnten Tag aufgehoben. Indessen war auch Albrecht zum Frieden geneigt, und nahm die Vorstellungen des Markgrafen an. Auf einer Zusammenkunft zu Luzern wurde man über folgende Friedenspunkte einig: „Die Luzerner, und die von Zürch geben keinen östreichischen Landleuten

ihr

ihr Burgerrecht, und entlassen die aufgenommenen ihres Bürgereides: Luzern, Schwitz, und Unterwalden leisten, was der Herzog an Rechten, und Gülten bey ihnen besitzt, und bezieht: Die Glarner und Zuger gehorchen fernerhin dem Herzoge, und leisten ihm Gehorsam. Die Eidgenossen nehmen keine östreichische Unterthanen in ihren Bund auf." Diese waren die Hauptartikel des Vertrages, womit Albrecht sich begnügte, und den Frieden abschloß. Er verweilte nach hergestellter Ruhe noch einige Zeit zu Bruck an der Aar, vernahm da die Wünsche seiner Unterthanen, und verbesserte vieles weislich, was der Unfug des Krieges verdorben hatte; schlichtete auch die Streitigkeiten auswärtiger Städte, die sie unter sich, oder mit dem Adel ihrer Nachbarschaft hatten; erneuerte das von seiner Gemahlinn mit dem Bischofe Johann von Basel getroffene Bündniß auf fünf und zwanzig nachfolgende Jahre, und gieng dann nach Hause durch die Erfahrung zu sehen, ob, wie Guillimann schreibt, die Eidgenossen den Vertrag halten würden.

Nach der Abreise des Herzogs verlangte Buechheim, Landvogt in den Oberlanden, im Namen desselben die Huldigung von denen zu Glaris, und Zug, und daß sie dem Bunde mit Zürch, und den Eidgenossen entsagten. Aber sie

weigerten sich des letztern, weil in dem Friedens-vertrage der Bund nicht aufgehoben worden sey. Eine sehr kahle Entschuldigung, indem sie wohl wußten, daß sie dem Herzoge als Unterthanen gehorchen sollten, und als solche unmöglich in einem Bunde mit den Feinden desselben verbleiben, noch auch einen solchen eingehen konnten. Die Eidgenossen, nun durch den Beytritt der Berner stolzer gemacht, stärkten sie in ihrem Starrsinne. Albrecht vernahm, was in seinen Oberlanden vorgieng, er klagte es dem Kaiser Karl IV. bey einem freundschaftlichen Besuche zu Weitra, weil dieser kurz vorher mit ihm ein Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung all ihrer Länder zu Wien errichtet hatte. Auch brachte Albrecht seine Klagen wider die Eidgenossen auf dem Reichstage zu Worms, und bey den deutschen Reichsfürsten vor; er zeigte ihnen, wie dadurch seine Rechte beeinträchtiget, seine Regierung verwirret, und allen übrigen Unterthanen ein Beyspiel des Ungehorsams gegeben würde. Der Kaiser trug ihm an die Sache zu vermitteln; und hielt auch Wort: daß er bey seinem Aufenthalte zu Constanz die Gesandten der Zürcher, und Eidgenossen vernahm. Sie beharrten auf der Weigerung die Glarner, und Zuger ihres Bundes zu entlassen. Er entließ sie, kam aber bald selbst nach Zürch, und both beyden Partheyen seinen Ausspruch als

oberster Richter an. Albrecht verstand sich hiezu ohne allen Vorbehalt, obschon er dabey vieles zu verlieren wagte. Es war um seine Hof- und Fürstenrechte, und um seine Unterthanen zu thun, die ihm die Eidgenossen entreissen wollten. Die Eidgenossen aber setzten dem Kaiser die Bedingung: sie wollten sich seinem Ausspruche unterziehen, wenn ihre Bünde in voller Kraft blieben. Karl wurde hierüber ungehalten, erklärte ihren Bund ungiltig: „Weil sie als Reichsglie„der ohne die Einwilligung des Reichsoberhaup„tes sich unter sich zu verbünden, nicht Macht, „und Fug gehabt hätten; sie möchten sich daher „binnen zweyer Täge entschliessen, seinem ange„botenen Spruche zu gehorchen, oder Krieg zu „gewärtigen.“ Sie aber gehorchten nicht, sondern entschuldigten sich, wie arglistige Bauern pflegen, mit dem: „Sie seyn einfältige Leute, und ver„stünden sich nicht auf Rechte, was aber be„schworen sey, das wollten sie halten.“ Wenn eine dergleichen Entschuldigung als giltig angenommen werden sollte; so dürften alle einfältige, und dumme Leute Ungerechtigkeiten ausüben, ohne dafür verantwortlich zu seyn, wie ungereimt, und widersinnig aber dieß sey, sieht jeder Mensch, der eine gesunde Vernunft hat. Allein die Eidgenossen waren nicht so einfältig, als sie gerne scheinen mochten, sie wußten ganz wohl,

was Rechtens sey, wenn es auf das Ihrige ankam, nur wenn sie andern sollten zu Recht stehen, da verstanden sie nichts vom Rechte. Selbst der von ihnen gemachte Zusatz: „Was sie beschworen, wollten sie halten," war ein Beweis ihrer Schlauheit: denn er ließ sich sowohl auf den mit dem Herzoge beschwornen Frieden nach ihrem Sinne, und ihrer Auslegung, als auch auf ihre eigene Bünde beziehen, und deuten.

Dem Herzoge blieb also kein anderes Mittel übrig, zu seinem Rechte zu gelangen, als das Schwert. Und somit rüstete er sich mit grosser Macht; er foderte hiezu eine ausserordentliche Steuer von allen seinen Ländern, nahm den zehnten Theil des Ertrages aller Weinberge, mahnte alle Ritter und Herren der innern Erblande, both alle Dienstmannen, und Mannschaft in den Vor- und Oberlanden auf, sich zu einem neuen Kampfe im nächstfolgenden Jahre bereit zu halten. Auch der Kaiser foderte die Reichshilfe auf, und zog Volk aus seinen eigenen Staaten zusammen. Aber bevor er noch losschlug, that er den Zürchern den Antrag: daß er die Gerechtsame von Oestreich, wenn sie ihm Geld geben wollten, erkauffen, und dann die Zuger, Glarner, und andere zu des Reichs Handen nehmen, und schirmen wolle, wenns ihnen gefiel. Seine

Absicht hieben mag wohl diese gewesen seyn, die auf diese Art von Oestreich erkauften Rechte, sodann den Eidgenossen um einen weit höheren Preis wieder zu verkaufen.

Albrecht erfuhr gar bald den Antrag des Kaisers, er ärgerte ihn, und als er mit andern Reichsfürsten nach Regensburg kam, hatte er Muth genug dem Kaiser ins Gesicht zu sagen: „Er habe ihn um seinen Beystand als Richter, „nicht als Kaufmann gebeten; er sey nicht ge„sonnen seine uralten Stammgüter, oder sonst ei„nes zu verkaufen, er habe Geld genug, daß er „sogar Karls Länder kaufen könne." Bey der allgemeinen Reichs Versammlung brachte er es durch seine gründliche Vorstellung dahin: daß ihm von gesammten Ständen Hilfe zugesagt wurde. Jetzt eilte Albrecht mit seinem Heere voraus, und lagerte sich vor Zürch. In den ersten Tagen der Belagerung kam Johann, der Graf von Rapperschwyl und both ihm seine ganze Herrschaft zum Kaufe an. Albrecht gieng den Kauf ein, führte sein Heer nach Rapperschwyl, ließ in Eile die zerstörten Mauern, und Burgen, und die ganze Stadt schön, und fest mit baarem Aufwande herstellen, und versprach allen, die sich darinn ansiedeln würden, viele Vorzüge und Freyheiten.

Indessen langten der Kaiser, und die Reichs-Völker vor Zürch an; Albrecht vereinigte sich mit ihm. Sie lagerten sich vor der Stadt in der Gegend Hirslanden, am Käferberg, und auf der Spannweide, verheerten das Land, und achteten den Feind sehr gering, darum geschah es auch: daß ausser einigen Scharmützeln, und Ausfällen der Belagerten bis in die vierte Woche nichts unternommen wurde, und die grosse Heeresmacht des Kaisers, und Herzogs unthätig blieb, gerade als wäre sie nicht zum Streite, sondern zur Kurzweil gekommen. Dieß kam den Zürchern zu Statten. Sie benützten die Gelegenheit, schickten heimlich einige ihrer vornehmern Bürger ins kaiserliche Lager unter mancherley Vorwand, in der That aber, den deutschen Völkern vorzustellen, diese Belagerung sey kein Reichsgeschäft; es beträfe nur einen Zwist des Herzogs von Oestreich, der eine blühende Stadt sich zu unterwerfen gedenke, der aus Herrschsucht den Krieg angefangen habe, dessen Macht täglich anwachse, und der sich nicht mit ihnen begnügen würde. Sie stellten ferner den deutschen Fürsten, und Herren, Oestreichs Macht in einer solchen Riesengestalt dar, daß viele derselben sich schon von diesem Ungeheuer verschlungen zu seyn wähnten. Ein Kunstgriff, der fast zu allen Zeiten bey den zagenden Ständen des Reiches mit Vortheil wi-

der Oestreich angewandt wurde. Die ausgestreute Verläumdung that ihre Wirkung, und als dieses die Zürcher merkten, steckten sie auf einem hohen Thurme das Reichsbanner aus, zum Zeichen ihrer Treue gegen das Reich, worauf das ganze Reichsheer sogleich aufbrach, und so schnell abmarschirte, daß Niemand weiß, wer die ersten oder die letzten gewesen. Der Kaiser selbst war schon vorher mit Rudolph von der Pfalz nach Speyer abgegangen. *)

Albrecht, der ungeachtet seines greisen Alters, und seiner Gicht dem Feldzuge persönlich beygewohnt hatte, sah sich also auf einmal schändlich verlassen. Hierüber mißmuthig, übergab er den Befehlshaberstab seinem Landvogte Heinrich von Buechheim, legte Besatzung in die umliegenden Städte, und Burgen, und gieng mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg nach Bruck zurück. Da verlobte er seine Tochter Margreth an Mainhard den Sohn desselben, und schloß ein neues beständiges Bündniß mit dem Markgrafen zur Vertheidigung ihrer Länder. Zuletzt ernannte er noch seinen erstgebornen Prinzen Rudolph zum Statthalter aller Obern, und

---

*) Müller l. c. S. 88. Guilliman. hist. aust. apud Steyerer c. 176 &c.

Vorlande, und begab sich dann über Innsbruck nach Wien.

Die Oestreicher und Schweizer streiften im folgenden Jahre mit abwechselndem Glücke, erschöpften sich ohne die Fehde zu enden. Zwar sandte Albrecht fünfzehen hundert leichte Reiter, nach heutigem Sprachgebrauche, Husaren seinem Befehlshaber zu: aber diese des Plünderns, und Raubens gewöhnt, waren nicht sowohl den Schweizern, als seinen eigenen Unterthanen höchst schädlich geworden; und so drang alles auf den Frieden. Er kam mit den Zürchern zu Stande, und es wurde sogar mit ihnen ein Bund zum gegenseitigen Beystand errichtet. Mit den Eidgenossen währte der Streit fort: „Zwar sollen „sie nach dem Ausspruche des Kaisers, Zug und „Glaris nie als Bundverwandte Orte betrachten, „oder seine Ungnade, und Krieg erwarten.“ Aber die Eidgenossen, so wie die von Zug und Glaris, belehrt durch das Beyspiel des so eben geführten Reichskrieges, begriffen den Sinn der kaiserlichen Drohung ganz wohl, und erwarteten die Folgen. Also blieben Zug, und Glaris im Bunde der Eidgenossen, und diese bürgten ihnen durch Eid, sie nie zu verlassen. Die Fackel des Krieges erlosch, ohne daß ein eigentlicher Friede hierauf erfolgte. So endigte sich diese Schwei-

zergeschichte; wobey Albrecht mehr Mässigung, und Nachgiebigkeit, als Kraft bewies, mit grösserem Rechte, als Erfolge stritt, mehr den Glanz seiner Macht, als ihren Nachdruck zeigte.

Zu Hause beschäftigte sich Albrecht jetzt vorzüglich damit, die Ruhe seiner Staaten sowohl von aussen, als innen dauerhaft zu gründen. Daher trachtete er nach Möglichkeit sich theils durch Bündnisse zu verstärken, theils alle seine Zwistigkeiten mit andern auszugleichen. Diesemnach wurde mit Stephan dem Herzoge von Bayern ein Vertheidigungs-Bündniß geschlossen; mit dem Hungarischen Könige Ludwig der Freundschafts Bund erneuert, alle alten Verträge abermals bestättiget; ein Vergleich zwischen Ludwig und Margreth der ältern zu Tyrol durch ihn vermittelt; das gute Einvernehmen des Kaisers mit jenem hergestellt; seine eigenen Irrungen mit Karl IV. abgethan, und mit dem Patriarchen von Aquileja aller Zwist verglichen. Dann rief er die östreichischen Stände zu einem Landtage zusammen, verfügte sich mit seinen Söhnen in ihre Versammlung, und ermahnte sie in Gegenwart der Stände: „Stets Einigkeit unter sich zu erhal„ten, einander hoch zu schätzen, und zu lieben, „in Oestreichs Staaten Hof zu halten, sich un„ter keinem Vorwande zu trennen. Sollte jedoch

„einer aus ihnen anderst handeln wollen, so sollen „ihn seine Brüder, und auch die Stände durch „freundliches Zureden zu recht zu führen trachten, „und wolle er sich nicht fügen, ihn mit vereinig„ten Kräften, und selbst mit Gewalt dazu zwin„gen. Der Aelteste soll im Namen aller, und „bey sehr wichtigen Fällen mit gemeinschaftlichem „Rathe der übrigen die Länder regieren, und die „allgemeine Wohlfahrt besorgen.“ Alles dieses wurde schriftlich aufgesetzt, von den Ständen darüber genau, als auf ein Grundgesetz zu wachen, beschworen, und ins Archiv gelegt. Und als dieses vollzogen war, ließ er zugleich allen seinen Söhnen die Huldigung leisten. Wäre dieses höchst weise Familiengrundgesetz genau befolgt worden, so würden Oestreichs Bürger lange Jahre hindurch der süssesten Ruhe genossen haben, die aber durch dessen Uebertretung beynahe ein ganzes Jahrhundert hindurch gestört worden ist.

Um diese Zeit traf die Basler, welche mit dem Herzoge als Pfandherrn von Kleinbasel schon eine geraume Zeit im Unfrieden lebten, ein schreckliches Unglück. Ein fürchterliches Erdbeben verwandelte ihre Stadt in einen Steinhaufen. Schnell kam hievon die Bottschaft an den Herzog, und unmenschliche Räthe meinten, der Herzog möge sich wohl dieser von Gott geschickten

Gelegenheit bedienen, und diese ohnedieß zu Grunde gerichtete Stadt, welche ihm schon manchen Aerger gemacht, sich unterwerfen. Albrecht groß, und erhaben versetzte den gefühllosen Räthen: „Weit sey von mir eine solche Grausamkeit, daß „ich gegen Menschen, welche Gottes Hand ge„züchtiget hat, das Schwert ergreifen, und sie „gänzlich zertreten sollte. Lasset sie erst ihre „Stadt wieder erbauen, neue Kräfte sammeln, „und dann, wann sie uns gewachsen sind, und „es rathsam finden mit uns zu fechten, wollen „wir wider sie zu Felde ziehen.“ Mit diesen Worten ertheilte er zugleich den Befehl: daß schnell und unverzüglich vierhundert rüstige Bauern aus dem Schwarzwalde, und dem benachbarten Breisgaue mit den nöthigen Werkzeugen versehen, den Baslern zu Hilfe eilen, und den Schutt der eingestürzten Häuser wegräumen sollten. Sein Befehl wurde pünktlich vollzogen, und ein grosser Theil der Stadt durch Oestreichs Bürger gereiniget.

Noch im letzten Jahre seines Lebens legte er blutige Zwiste durch seine Klugheit, und Weisheit bey. Die Herzoge von Niederbayern, Stephan, Wilhelm, und Albrecht hatten eine Fehde mit ihrem gewesenen Obristhofmeister Peter Ecker, und belagerten ihn im Schlosse Natternberg.

Ihm sandte der Kaiser Hilfe, und dadurch kam auch er mit den Herzogen in Streit. Albrecht verglich sie durch seine Dazwischenkunft. Da die Herzoge auch mit Ortulph dem Erzbischofe zu Salzburg, und mit Gottfried dem Bischofe zu Passau veruneinigt waren, so bewirkte er auch zwischen diesen Eintracht, und Frieden. Nachdem er noch zu Passau der Trauung seiner Tochter mit Mainhard von Tyrol beygewohnt hatte, erkrankte er tödtlich, und verschied im sechszigsten Jahre seines rühmlichen Lebens.

Beynahe dreyßig volle Jahre hatte Albrecht Oestreichs Scepter geführt; das Wohl seiner Länder gegründet, ihnen innere Kräfte gegeben, und sein eignes Haus durch neue Erwerbungen vergrössert. Seine Heurath mit Johanna Grässinn von Pfirt machte ihn zum Erben dieser beträchtlichen Grafschaft; Klugheit, und Recht erwarben ihm das Herzogthum Kärnthen; Käufe die Grafschaft Schelklingen, und die darinn gelegenen Güter derer von Waldsee; Weissenhorn, die Schlösser Rodegg, Ehrenberg, und Stain in Tyrol; die Herrschaften Hornberg, und Tryberg im Breisgau; nicht minder die Stadt Villingen auf dem Schwarzwaldgebirge; die Städte Thann, und Sennheim, und Rottenburg die Herrschaft im Suntgaue; Rappersschwyl in der

Schweiz; und endlich die Landgrafschaft im Unterelsaß, wofür er den von seinem Bruder Otto bedungenen Kaufschilling bezahlte.

Albrecht erhob von seinen Unterthanen höhere Steuern, als sie vorher gezahlt hatten; er belegte vorzüglich die Geistlichkeit, und die reichen Mönchsklöster. Die Ursache hievon kann in den vermehrten Staatsbedürfnissen, und in seinen Kriegen gesucht werden, und seine kluge Verwendung mag ihm zur Entschuldigung dienen. Er theilte den Nothdürftigen reichlich mit, und hieß schon bey seinen Lebzeiten der Vater der Armen. Aus den Mönchen allen scheint er sich die Karthäuser zu seinen Lieblingen gewählt zu haben: denn diesen erbaute er eine Karthause zu Gaming, und versah diese mit so reichlichen Einkünften, bewies sich den Mönchen darinn so freygebig, daß sie selbst, was aber unglaublich scheint, ihn ersucht haben sollen, seiner Freygebigkeit ein Ziel zu setzen. Aber er habe geantwortet: „Nembt „dieweil man euch gibt gern; es kombt die Zeit, „wo einem alles zu wenig wird wern. Meine „Kinder, was ich euch werd geben, das hütet, „und pfleget gar eben.“

Er war von grosser Statur, und ein Mann herrlicher Schönheit, bevor ihn die Gicht lähmte;

hell war seine Einsicht, stark, und körnigt sein Ausdruck; erleuchtet sein Geist durch Weisheit, und wissenschaftliche Bildung vor allen seinen Brüdern; geschickt in Unterhandlungen, wie wenige Fürsten seines Zeitalters, und eben darum von Deutschlands Fürsten, und Kaisern, und auswärtigen Königen zum Friedensmittler gewählt; in ihm erkannte das Reich die Stütze seiner Verfassung, und Ludwig IV. die seines Thrones. Kriege führte er nicht, als nur gedrungen aus Noth; aber auch dann steckte er gerne das Schwert in die Scheide, sobald nur von Ferne Hofnung zum Frieden sich zeigte. Zürch, und die Eidgenossen erfuhren dieß. *) Obschon oft gequält von den Schmerzen der Gicht, bereiste er doch alle seine Länder, sah überall selbst, und hörte die Bitten, und Klagen seines Volkes, traute nicht einzig den Berichten seiner Beamten. Auf dem Stuhle der Gerechtigkeit streng, und unerbittlich, sprach er das Urtheil ohne Rücksicht einer Person. In dem Saale seiner Burg zu

---

*) Schodeler drückt sich über Albrecht also aus: Herzog Albrecht von Oesterrich starb, welicher denen von Zürich unnd ander Iren Eydgenossen, die wil er lept vil zu leyd gethan hatt, „doch nit allweg one derselben schulld, dan Si Im an Sinen Land und Lüten vnd an dem Sinen auch Wee daten.“ Dyser Herzog war ein mannlicher, unverzagter Her.

Wien saß er für Jedermann zugänglich, und vernahm die Beschwerden, und Klagen der Gedrückten, oder streitenden Partheyen, und befahl dann seinen Räthen schnelle Entscheidung. War ein Richter saumselig in seinem Amte, verwies er ihm die Saumseligkeit mit strengem Ernste. Ausser dem Gerichte war der Ton seiner Regierung mässig, und gelinde. Daher drängte sich alles zu ihm, nur um ihn zu sehen. So kam einst ein Bauer in den Audienzsaal, stellte sich dem Fürsten gerade gegenüber ins Gesicht, und sah ihn mit betrachtendem Blicke unverwandt an. Albrecht bemerkte ihn, und sagte zu ihm: „Komm näher, sag, was verlangst du?“ Der Bauer blieb, wie stumm, endlich als wenn er erst aus einer Entzückung zu sich gekommen wäre, sagte er: „Nichts Herr! ich bin nur gekommen „meines Fürsten Person zu sehen, und zu erfah„ren, ob er noch gesund sich befinde?“ Ebernsdorfer, der dieses Geschichtchen erzählt, macht hierüber die Anmerkung: so sollen also die Fürsten aus dem Beyspiele Albrechts lernen, daß sie sich vor ihren Unterthanen, um derentwillen sie auf den Thron gesetzt sind, nicht verbergen und verschliessen, sondern zu allen Zeiten, und an allen Orten für dieselben zugänglich seyn sollen.

Im Umgange, selbst gesellig, und ange-

nehm liebte er glimpflichen Scherz, und Fröhlichkeit: denn er wollte gerne dadurch seine Leiden vergessen, und sich aufheitern; weil, ungeachtet seiner männlichen Festigkeit, doch manchmal die körperlichen Schmerzen die Heiterkeit seiner Seele trübten, und vereiniget mit mißlungenen Entwürfen, ihm traurige Stunden verursachten. Ihm schien freundlicher Scherz, und frohe Laune ein Bedürfniß, und eben darum konnte er des Umganges seiner Gemahlinn fast nicht entbehren, und er fühlte vielleicht aus allen ihm aufgestossenen menschlichen Zufällen, keinen so sehr, als den Verlust dieser seiner holden Lebensgefährtinn, die ihm durch ihre aufgeräumte Laune, und ihren gereinigten Witz der Wonnestunden viele verschaffte, und dadurch seine Leiden versüßte.

Von seiner Geistesgegenwart findet sich ein Beyspiel in der Chronick des Ungenannten von Königsfelden. Es befand sich in Wien ein sehr reicher Bürger, der wahrscheinlich mit dem Herzoge unzufrieden war. Dieser bath ihn in sein Haus zu einem Gastmahle; der Fürst kam, obwohl ungern, mit seinem Sohne dem Herzog Rudolph. Nach geendigter Tafel, sprach der Bürger zu Albrecht: „Herr und Fürst, ich hab ein köstlich Kleinod lange Zeit behalten, und hab es Niemand sehen lassen, und es soll es auch

Nie-

Niemand sehen, dann eure Klarheit. Dieses habe ich in meiner heimlichen Stätte bewahrt, und verschlossen, ich bitte eure fürstliche Gnad' es zu besichtigen." Der Herzog ließ es herbeybringen, und blieb allein mit dem Bürger in der Kammer. Alsbald zog dieser eine Pergamenthaut hervor, worauf eine blutige Hand, und ein Schwert abgemahlt waren. Der Herzog entsetzte sich etwas darüber, weil er nicht wußte, was der Bürger mit dieser Malerey andeuten wolle. Sogleich sprach der Bürger: „Fürst, du hast gesehen die blutige Hand, und das Schwert, also müssen heute von deinem Blute meine Hände gefärbt werden, zog auf der Stelle sein Schwert aus der Scheide sprechend: Jetzt stirbst du Fürst von meinen Händen." Als er dieß sagte, klopfte der Herzog Rudolph an der Thüre, und trat ein. Der Bürger verbarg eilends das Pergament und das Schwert, der Herzog aber saß da unverändert an seiner Gesichtsfarbe, und seinen Geberden, als ob gar nichts Besonderes vorgegangen wäre, verschwieg auch die ganze Geschichte, ohne den Frevel des Bürgers auf irgend eine Art zu ahnden. Erst nach einigen Jahren, als er nach Königsfelden gekommen war, erzählte er seiner Schwester der Königinn Agnes in Gegenwart der Klosterjungfrauen dises seltsame Abentheuer ohne jedoch einer Ursache zu erwähnen, welche

dem Bürger zu so einem Frevel Anlaß gegeben haben möge. *)

Albrecht hinterließ zu seinen Erben vier Söhne, von welchen bald soll gesprochen werden; und zwey Töchter; Margretha, die Gattinn Mainhards Grafen zu Tyrol, und nach dessen Tode, die des Johann Heinrichs von Lüzelburg, Bruder des Kaiser Karls IV. Katharina wurde Nonne des Ordens der Heiligen Klara, und starb im Kloster zu Wien.

---

*) Chronicon Kœnigsfeldense in appendice Operis, cujus Tit. Cripta Sanblasiana nova. 4. Sanblasianis Typis 1785. Die ganze Aneckdote des Chronisten würde ich gerne als Fabel verworfen haben, wenn er nur nicht beygefügt hätte: daß sie der Herzog selbst seiner königl. Schwester, und den übrigen Nonnen erzählt habe, von deren Mund sie der Chronist selbst vernommen zu haben scheint. Etwas mag immer wahres an der Sache gewesen seyn, ob es aber gerade so geschah, wie der Chronist schreibt, mag auf seiner Glaubwürdigkeit beruhen.

Die Söhne Albrechts II.

Rudolph IV. Friedrich III. Albrecht III. Leopold III.

Rudolph IV. der Stifter,

geboren am 1. November 1339, gestorben 1365 den 17. July.

Als Herzog Albrecht der Weise mit Tod abgieng, lebten noch alle vier hier angeführten Prinzen; aber nach vier Jahren folgte ihm Friedrich, als ein blühender Jüngling, der noch nicht fünfzehen Jahre vollkommen zählte, in die Gruft nach. Rudolph allein war großjährig, und übernahm daher die Regierung. Seine Erziehung hatte Graf Ulrich von Schaumberg geleitet, ein Mann, der nach dem Begriffe der damaligen Zeit ein Freydenker war, weil er über die Religion erhabener dachte, als seine Zeitgenossen, und weder den Papst, noch die Mönche für Wesen höherer Art, sondern für ganz natürliche Menschen hielt, welche Fleisch, und Blut, Schwächen, und Lei-

denschaften, wie alle Adams Kinder hätten; weil er der Geistlichkeit, wo er konnte, Steuern abnöthigte, und den Mönchen die frommen Vermächtnisse reuig sterbender Sünder nicht verabfolgen ließ. Manchmal erlaubte er sich sogar eine muthwillige Scherzrede wider das Mönchwesen, und also darf man sich nicht wundern, wenn ihn ein geistlicher Chronickschreiber als einen Freygeist, Tyrann, und verstockten Sünder ohne Beicht, und Kommunion aus dieser Welt abgehen läßt. *)

Indessen muß er doch kein Mann eines so schwarzen Karackters gewesen seyn, da Herzog Rudolph sein Zögling von ihm eine solche Bildung an Geist, und Herz erhielt: daß er wie ein Licht in der Finsterniß durch seinen hellen Verstand, und seine Kenntnisse leuchtete, an Edelmuth und Herzensgüte, und an wahrer Gottesfurcht keinem Fürsten seiner Zeiten nachstehen durfte. Wahr ists, er war kein Andächtler, kein besondrer Verehrer des Mönchthums, auch achtete er nicht darauf, was Priester von ihm und seinen Religionsbegriffen hielten; er bedauerte vielmehr die Blindheit jener Fürsten, welche sich

---

*) Chronic. Salisburg. ad ann. 1366. col. 418. ap. Hieron. Petz. Script. r. Auſt.

von Mönchen, und Geistlichen am Gängelbande leiten liessen. Er handelte immer mit Rücksicht auf das Wohl all seiner Unterthanen, nicht aber, was nur einem Stande nützlich seyn mochte, und so behauptete er sein Ansehen mit Festigkeit gegen Priestergewalt.

Als ein achtzehnjähriger Prinz kam er in Begleitung seines Vaters nach den Oberlanden; und erhielt, als Albrecht nach Wien zurückgieng, die Verwaltung der östreichischen Länder in Schwaben, in der Schweiz, am Rheine, und im Elsasse. Kaiser Karl IV. sein Schwiegervater ernannte ihn zum Landvogte der Reichslande in diesen Gegenden. Er nahm seinen Sitz zu Diessenhofen, einem seiner Lage, und seinen Verhältnissen nach sehr angenehmen Orte. Sein erstes Geschäft war, die Bürger von Rheinfelden wider die gewaltthätigen Unternehmungen des Markgrafen von Hachberg zu schützen, und ihnen zu dem Ihrigen zu verhelfen, und den Markgrafen zu nöthigen, die Stadt Kenzingen, und einige umliegende Burgen, die er durch Eigenmacht an sich gerissen, wieder heraus zu geben. Um sich mit den ihm anvertrauten Ländern bekannt zu machen, bereiste er sie; verweilte einige Zeit zu Ensisheim, Kolmar, zu Breysach, und Rheinfelden; machte auf der Rückreise einen Besuch

bey seiner Tante der Königinn Agnes zu Königsfelden, gieng von da nach Baden, und endlich nach Zürich; schloß einen Kauf mit dem Grafen Gottfried von Habsburg um Altrappersschwyl, die Mark, und die Wägi, zwischen dem Zürichsee und der Schwytz gelegen. Während er zu Rappersschwyl seinen Aufenthalt hatte, welchen Ort er durch seine Gegenwart empor heben wollte, bemerkte er: daß eine unzählige Menge von Pilgern nach Einsiedeln, in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerieth, wenn sie über den Zürichsee schiffte. Schnell faßte er den grossen Gedanken zur Sicherheit der wallfahrtenden Pilger, zur Bequemlichkeit aller Reisenden, und zur Beförderung des Handels die beyden Ufer des Sees durch eine achtzehenhundert Schuhe lange Brücke zu verbinden. Rappersschwyl und Hurt sollten nicht mehr durch den See getrennt, sondern durch eine Brücke aneinander geschlossen werden. Entwurf, Grundlage, und Ausführung folgten schnell aufeinander, und so sah die Welt ein Werk entstehen, das bis auf unsre Zeiten groß, nützlich, und merkwürdig geblieben ist.

Noch war er mit diesem Meisterwerke beschäftiget, als ihm der Todfall seines Vaters angezeigt wurde. Der Treue seiner östreichischen Unterthanen versichert, verblieb er noch zween

Monate zu Rappersschwyl, berichtigte alles in den Vorlanden, und den Kauf von Altrappersschwyl; zahlte für dieses eilftausend Mark Silber, und nahm die Herrschaft nun vollends in Besitz. Nachdem er alles dieses vollendet hatte, gieng er nach Wien, ließ sich huldigen, und gab Bestättigung den Freyheits Briefen, und Rechten der Stände.

Rudolph begabt mit dem Gefühle für alles Grosse, und Prächtige hatte schon als emporwachsender Jüngling einen besonderen Hang zur Baukunst, und verwandelte mit Bewilligung seines Vaters sein Geburtszimmer in eine Kapelle, versehen mit den Rechten einer Collegiatkirche. Nun wollte er ein neues, und unvergängliches Denkmal seines grossen Baugeistes errichten, und beschloß dem zufolge die alte Pfarrkirche der Stadt bey St. Stephan niederzureissen, und ein herrliches Münster an dessen Stelle zu Ehren aller Heiligen zu erbauen. Alsbald beschickte er aus allen Provinzen die berühmtesten Baumeister, Steinhauer, und andere Kunstverständige, theilte ihnen seine Ideen über sein Vorhaben mit; allein keiner hatte Geist, und Genie genug sie zu fassen, keiner wagte es sie auszuführen. Aber was die Erfahrung schon oft gezeigt hat, das geschah auch hier: nämlich, daß grosse Talente nicht immer

glänzen, sondern im Dunkel verborgen bleiben, bis sie ein Ungefähr ans Tagslicht bringt. Rudolph suchte bey Ausländern, was er einige Stunden von seiner Residenz entfernt finden konnte. Zu Kloster Neuburg lebte in Armuth der Mann, der es auf sich nahm Rudolphs grossen Plan auszuführen, nachdem keiner der Fremden sich der Unternehmung zu unterziehen erkühnte. Der Herzog von den Einsichten, und Kenntnissen desselben überzeugt, überließ ihm also die Leitung des grossen Werks. Um aber nichts zu versäumen, legte er selbst Hand an das Grabscheit, die Grundfesten zu graben. Sein Beyspiel beseelte die Arbeiter, und er hatte das Vergnügen schon im ersten Jahre seiner Regierung den Grundstein legen zu können. Aber ungeachtet er den Bau nach aller Möglichkeit beschleunigte; so war doch der Umfang, die Festigkeit, die Kunst, und der Fleiß der Arbeit so beschaffen, daß er dessen Vollendung nicht bewerkstelligen konnte, sondern diese seinen Brüdern Albrecht, und Leopold überlassen mußte. Merkwürdig ist: daß Rudolph die Frömmigkeit seiner Unterthanen bey diesem Baue benützte, und jedem, welcher hilfreiche Hand dabey leisten würde, einen Ablaß von vierzehen Tägen vom Bischofe zu Passau erwirkte.

Noch in eben diesem Jahre stattete er einen

Besuch bey seinem Schwiegervater dem Kaiser Karl IV. in Prag ab, und ersuchte ihn um Bestättigung all seiner Lehen. Von da begab er sich nach Presburg, und erneuerte mit dem Könige Ludwig alle von seinem Vater eingegangenen Verträge, und Freundschafts Bündnisse. Nachdem er wieder nach Wien gekommen war, belehnte er den Grafen von Welschneuburg mit dem Schlosse Landern, und dem damit verbundenen Münzrechte; und nahm die Freyburger im Uchtlande in seinen ganz besonderen Schutz auf. Sodann unternahm er eine Reise nach Salzburg, um mit dem Erzbischofe Ortulph daselbst als Bevollmächtigten des Papstes sich wegen der Ehe Ludwigs von Brandenburg mit Margretha Maultasch, Gräfinn zu Tyrol, zu besprechen, und ihn dahin zu bewegen: daß diese vom Papste Clemens VI. bisher als ungiltig erklärte Ehe, für giltig erklärt werden möchte. Er brachte es auch zu Stande; denn Innocenz VI. ließ sie durch den Bischof Paul von Freysingen, und den Abt Peter von St. Lambrecht dispensiren, und sie förmlich trauen. Bey dieser Gelegenheit traf er auch mit den bayrischen Herzogen zusammen, und errichtete mit Ludwig, und dessen Sohn Mainhard ein Vertheidigungs Bündniß wider all ihre wechselseitigen Feinde mit Ausnahme des Kaisers, und des Königs von Hungarn. Er begleitete sodann

den Herzog Ludwig, und Margreth nach München, und wurde von ihnen zum Erben von Tyrol erklärt, wenn Mainhard, oder Margreth kinderlos absterben sollten.

Bisher hatten ihm noch nicht alle seine Länder gehuldiget; er reiste daher in dieser Absicht nach der Steyermark, nach Kärnthen und Krain; nahm die Huldigung auf; bestättigte den Ländern ihre Freyheiten, und vorzüglichen Rechte, und legte in dem letztern eine durch Anstiften des Patriarchen Ludwigs von Aquileja, und Leopolds Bischof von Bamberg entstandene Unruhe mittelst eines Waffenstillstandes auf einige Zeit bey, kehrte nach Oestreich zurück, und schickte sich an, vom Kaiser die Belehnung seiner Länder zu empfangen, die ihm auch zu Seefeld einem Mährischen Grenzflecken ertheilt wurde. Er wäre befugt gewesen nach dem östreichischen Privilegium Kaiser Friedrichs I. in voller Pracht zu Pferde sitzend, mit dem Herzogs Hute und dem ganzen Ornate geschmückt, den Scepter in der Hand haltend, unter Vortragung des Schwertes und Banniers vor dem Kaiser zu erscheinen, und in dieser Stellung die Lehen zu empfangen. Obgleich Rudolph sehr Prachtliebend war, und keine Gelegenheit vorbey gehen ließ den Glanz seines Hauses zu zeigen: so unterdrückte er doch diesesmal seinen Hang dem

Kaiser zu gefallen, weil dieser höchst ehrgeitzig war, und seinen Stolz durch Rudolphs Pracht gekränkt zu seyn wähnen konnte, da er ohnedieß wider denselben eine geheime Abneigung wegen der Erwerbung von Kärnthen und dessen Hofnung auf Tyrol hegte, die Rudolph nicht vermehren, und zur Feindschaft anwachsen lassen wollte. Die Selbstverläugnung des Herzogs bey einer so reitzenden Gelegenheit gefiel Karl so wohl: daß er ihm nicht nur ohne Verzug alle Lehen, und Freiheiten seines Hauses bestättigte, sondern auch eine besondere Urkunde ausfertigte, in welcher er ihn versicherte: daß die Unterlassung der gewöhnlichen Belehnungsart weder ihm, noch seinen Nachfolgern jemals zum Nachtheile gereichen sollte; auch erneuerte er mit ihm den alten Freundschafts Bund, unterredete sich mit ihm über die Mittel, wie sie die Ruhe ihrer Staaten, und Unterthanen wechselseitig erhalten wollten, und so giengen beyde sehr zufrieden auseinander.

Aber nicht gar lang dauerte dieß gute Vernehmen; der Graf von Würtemberg Eberhard störte es. Dieser hatte Händel mit den benachbarten Reichsstädten; die Bürger hierinn waren seiner Macht nicht gewachsen, also mußten sie den kaiserlichen Schutz anflehen. Der Kaiser erhörte sie, und bedrohte den Grafen mit Krieg, wenn

er von seinen Feindseligkeiten nicht abstehen würde. Aber Eberhard achtete die Drohungen nicht, rüstete sich stärker, und schloß mit Rudolph ein Vertheidigungs Bündniß auf den Fall, wenn er vom Kaiser angegriffen würde. Es geschah wirklich, er wurde geschlagen, und mußte sich unterwerfen. Ob Rudolph dem Grafen wirklich Unterstützung zugesandt habe, kann nicht gesagt werden; wohl aber weiß man: daß Karl ihn in den Friedensvertrag mit dem Grafen nicht einschloß. Er war auf ihn sehr übel zu sprechen, nicht sowohl wegen seines Bündnisses mit Eberhard, als wegen einiger andern heimlichen Beweggründe, und Umstände; er suchte nur diesen Vorwand mit Rudolph zu brechen, um seine Absichten durchzusetzen. Jedoch der Herzog ließ es nicht darauf ankommen; er verfügte sich zu ihm nach Eßlingen; stellte in Kurzem das vorige Einverständniß wieder her, und gewann dessen Gunst neuerdings. Sie versprachen sich abermals wechselseitige Vertheidigung ihrer Länder, und wurden einig: daß die Unterthanen ihrer Staaten, wenn sie sich in des andern Ländern aufhalten, oder durchreisen würden, von ihnen wie ihre eignen betrachtet, und wider Gewalt, und Unterdrükkung geschützt werden sollten. Daß Rudolph zur Versöhnung seines Schwiegervaters grosse Opfer gebracht habe, wie Hulderich Mutius angiebt,

kann durch kein urkundliches Dokument bewiesen werden. Aber daß die alten Streitigkeiten wegen Böhmen, Mähren, und Kärnthen ausgeglichen worden sind, hat seine Richtigkeit. Beyde Fürsten standen also wieder mit einander auf einem freundschaftlichen Fusse. Rudolph begleitete den Kaiser zum Reichstage nach Nürnberg, und erhielt neue Beweise seiner Huld: Denn Karl versprach, keinen Unterthan Oestreichs, oder einen Vasallen desselben an seinem Hofe als Dienstmann, oder Beamten, auch keine Klage derselben, ausser mit Vorwissen Rudolphs anzunehmen; ferner machte er sich anheischig, keinem aus Oestreich auswandernden Juden in Böhmen, und Mähren ohne dessen Einwilligung Aufenthalt zu gestatten. Dieses war in damaligen Zeiten eine ganz besondere Gunst, weil die Juden aller Orten als kaiserliche Kammerknechte betrachtet wurden, und als solche ganz vorzügliche Freyheiten genossen.

Nachdem der Kaiser aus dem Reiche wieder nach Prag zurückgekehrt war, lud er den Herzog zu sich ein, indem er sich mit ihm, und seinen Brüdern noch enger als bisher verbinden wollte. Der Herzog nahm die Einladung an, und erschien. Ihre Verhandlungen bestanden in folgenden Hauptpunkten: Sie geloben sich gegen-

seitigen Beystand in ihren Kriegen, mit der Ausnahme, daß wenn die Herzoge wegen ihrer Besitzungen in Schwaben, und Elsaß, und der Kaiser wegen der Herzogthümer Luxemburg, Limburg und Brabant sollten angefochten werden, sich die Kriegshilfe dorthin nicht zu erstrecken habe. Sie versprechen sich ferner kein Bündniß, nicht einmal einen Ehevertrag ohne beyderseitiges Vorwissen einzugehen, und alles nach gemeinschaftlichem Gutdünken zu schlichten. Karl verlieh dem Herzoge ins besondere das Privilegium: Daß kein östreichischer Unterthan vor einem Reichs- oder Kaiserl. Hofgerichte sollte belangt werden können. Da Rudolph den Kaiser in einer so guten Stimmung sah, klagte er ihm, daß der Patriarch von Aquileja den Waffenstillstand gebrochen, und nicht aufhöre Feindseligkeiten an seinen Ländern auszuüben. Der Kaiser nahm dessen Klage gnädig auf, und erklärte alle Anhänger des Patriarchen für Reichsfeinde, mit welcher Erklärung Rudolph zufrieden war, Prag verließ, und der Armee nacheilte, welche bereits gegen den Patriarchen abgerückt war. Rudolph wurde Sieger in kurzer Zeit, und schenkte dem Patriarchen großmüthig den Frieden. Als er bey diesem Heereszug nach Goerz kam, errichtete er einen engen Freundschafts-Bund mit dem Grafen Mainhard daselbst. Sie kamen überein:

daß der Herzog Albrecht, Rudolphs Bruder, des Grafen Tochter Catharina zur Ehe nehmen, und wenn der Mannsstamme des Grafen erlösche, die östreichischen Fürsten die Grafschaft erben, und Vormünder der Töchter des Grafen seyn sollen. Nach beygelegter Fehde, und der frohen Aussicht einer neuen Erwerbung für sein Haus, kam er vergnügt zu den Seinigen zurück.

Ein Zwist, der sich zwischen dem Kaiser, und dem Könige Ludwig von Hungarn entspann, und einen Krieg besorgen ließ, setzte ihn in eine nicht geringe Verlegenheit: denn er war mit beyden im Bunde der Freundschaft, wollte es mit keinem verderben, und seine Länder nicht in Gefahr setzen von einer, oder der andern Seite feindlich behandelt zu werden. Er blieb lang unentschlüssig, was er thun sollte; endlich nahm er Ludwigs Parthey, und rüstete sich. Aber es kam nicht zum Kriege, der Papst legte sich ins Mittel, die Kriegsrüstungen wurden eingestellt, und der Frieden erfolgte; wobey vielleicht Rudolph am meisten gewann. Bald hierauf errichteten der Kaiser, und Johann sein Bruder, Markgraf in Mähren mit demselben, und seinen Brüdern einen gemeinschaftlichen Erbfolg-Vertrag, in welchem den östreichischen Fürsten die Nachfolge in den Ländern des Luxenburgischen Hauses zu-

gesichert wurde, wenn es erblos aussterben sollte. Die Herzoge versprachen ihrerseits den beyden Brüdern unter der nämlichen Bedingung die Nachfolge in ihren Ländern, nur fügten sie bey, wenn auch von Ludwig dem König von Hungarn keine Erben vorhanden seyn würden.*) Die bemeldten Länder sollen jedoch jederzeit nach ihren eignen Rechten, und Gewohnheiten beherrschet werden. Die Stände all dieser Länder willigten in den Vertrag, und unterzeichneten ihn.

Um eben diese Zeit hatte Rudolph eine wichtige Erwerbung für Oestreich gemacht; diese war die Grafschaft Tyrol. Mainhard, der einzige Sohn der Erbgräfinn Margretha Maultasch war gestorben. Margreth schien geneigt das Land dem Herzoge Stephan aus Nieder-Bayern abzutreten: obschon sie sich vorher durch Verträge verbindlich gemacht hatte, es an Oestreich zu überlassen. Stephan verabsäumte die Gelegenheit, weil er lieber zu Heidelberg tanzen, als der launigten Gräfinn den Hof machen wollte. Rudolph

*) Aus der beygefügten Klausel scheint es: daß die Herzoge von Oestreich mit dem hungarischen Monarchen Ludwig gleichfalls einen wechselseitigen Erbfolgvertrag schon vorher müssen eingegangen haben, und diesem durch den mit Karl abgeschlossenen Vertrag keinen Abbruch thun wollten.

dolph vernahm alles dieses, und, obgleich krank, eilte er doch mitten im Winter über die unwegsamen Gebirgsstrassen mit einem kleinen, aber auserlesenen Gefolge nach Tyrol. Er, ein stattlicher, junger Fürst, geistreich, beredt, und einschmeichelnd, machte durch seine Gegenwart einen solchen Eindruck auf die Erbgräfinn, und die zu Botzen versammelten Stände: daß ihm alsbald, so wie allen seinen Erben, und Nachfolgern in Oestreich, das Land als Erbeigenthum übergeben, und die Regierung übertragen wurde. Indem er aber die weibliche Unbeständigkeit fürchtete; so suchte er durch Bitten, und freundliche Worte die Gräfinn Margreth zu bereden, sich mit ihm nacher Wien zu begeben, und daselbst ihre Hofhaltung aufzuschlagen. Er versprach ihr ein angenehmes, und vergnügtes Leben zu verschaffen, sie willigte ein, zog mit ihrer Schwiegertochter dahin und wurde bis an ihr Ende, das nach einigen Jahren erfolgte, ihrer Würde gemäß reichlich unterhalten. Auf diese Weise hatte dieser thätige Fürst ein Land erworben, das aus neun und zwanzig wohlgebauten, und bevölkerten Thälern, eben so vielen Städten und Marktflecken, mehr dann dreyhundert und fünfzig Burgen, und beynahe neunhundert Dörfern besteht.

Aus dem erzählten Hergange der Sache könnte

mancher auf den Gedanken gerathen, als habe Rudolph bloß durch seine Schmeicheleyen den Besitz des Landes erschlichen. Allein man muß bedenken: daß schon seit Kaiser Rudolphs Zeiten die Herzoge von Oestreich darauf gegründeten Anspruch hatten; daß Kaiser Ludwig IV. dieselben bereits damit belehnt, und sie es nur aus gutem Willen der Gräfinn Margreth überliessen; daß diese selbst mit Zuziehung ihres Sohnes Mainhard den Herzogen in einem Vertrage zu München dasselbe versprochen, und jetzt demnach nichts anders that, als daß sie ihre Pflicht erfüllte, und ihr gegebnes Wort hielt.

Rudolph kündigte sich den Tyrolern als einen wachsamen und gerechten Fürsten an. Denn nachdem ihm die Stände den Eid der Treue abgelegt, und gehuldiget hatten, untersuchte er die bisherige Regierungs-Verwaltung, und als er fand: daß einige Edle des Landes die Gefälle und Einkünfte desselben übel verwaltet, und das Geld in ihre Säckel geschoben hatten, zog er sie zur Rechenschaft. Vogt Ulrich von Mätsch Landeshauptmann, Petermann von Schenna Burggraf auf Tyrol, und Heinrich von Rottenburg wurden schuldig befunden, in Verhaft genommen, und mußten ihren bisherigen Raub entweder an Gütern, oder an Geld wieder ersetzen, worauf

sie erst ihre Freyheit erhielten. *) Die Regierung wurde mit einsichtsvollen, und rechtschaffenen Männern besetzt, den Tyrolern ihre Vorzüge, Gerechtsame, und hergebrachte Verfassung bestättiget.

Noch befand sich Rudolph mit seinen Einrichtungen im Lande beschäftiget, als Stephan der Herzog von Niederbayern, und dessen Söhne den Besitz desselben anfochten, weil sie als Vettern des verstorbenen Mainhards ein Recht dazu zu haben vorgaben. In grosser Eile trieben sie einen Haufen Kriegsvolk zusammen, fielen in Tyrol ein, und nahmen durch Verrätherey des Kundelsburgs die Stadt, und Festung Rattenburg weg. Ihnen kam Rudolph entgegen, und jagte sie zum Lande hinaus. Da der Bischof zu Freysingen es mit den Bayern hielt, so züchtigte er ihn mit der Wegnahme des Städtchens Waidhofen, der Schlösser Randeck, und Urmarfeld, und verpfändete sie an einige Ritter in Oestreich. Er glaubte dem Lande Ruhe geschafft zu haben, und reiste ab; allein jetzt kamen die Bayern wieder um, drangen bis Zierl vor, verheerten, und verbrannten alle Oerter ausser Innsbruck, und Hall in einer Strecke von zehen Meilen. Der strenge

*) Ex actis Monast. Montis Stæ. Mariæ in valle Venosta bey Burklechner Mspt. Bl. 139.

Winter zwang sie wieder aus dem Lande zu ziehen. Stephans Brüder, die Herzoge, Ludwig der Römer, und Otto hatten an diesem Kriege, dessen Ausgang Rudolph nicht erlebte, keinen Theil genommen, sondern ihren vermeintlichen Ansprüchen auf Tyrol freywillig entsagt. *)

Beynahe waren jetzt zehen Jahre verflossen, seit dem Albrecht der Weise die Art der Regierungsform in Oestreich unter seinen Söhnen bestimmt hatte; dieses Grundgesetz erneuerte Rudolph nun abermals mit Einwilligung seiner Brüder, und der Stände des Landes. Er setzte aber noch manches bey, wodurch die Vorrechte des Aeltesten, und die Verhältnisse der jüngeren Prinzen zu diesem genauer aus einander gesetzt, und erläutert wurden. Besonders enthand er die Unterthanen vom Eide des Gehorsams gegen denjenigen Prinzen, der diesem Grundgesetz entgegen handeln, und etwas Nachtheiliges dawider unternehmen würde. Endlich mußten ihm auch alle seine Brüder versprechen, nach ihren Kräften, und Vermögen mit ihm gemeinschaftlich den angefangenen Bau des Stephansmünsters zu beför-

---

*) Die Urkunde hierüber wurde gegeben zu Budissin am Mittwoch nach heil. Kreuztag als es funden ward. anno 1364.

dern, und vollenden zu helfen. *) Hierauf gründete er daselbst ein Domherrenstift, wies ihnen den Fond zu ihrem Unterhalte an, bestimmte den Rang des Propsten unter den Prälaten Oestreichs, die Lebensweise, die Kleidung der Domherren, und die Art des Gottesdienstes; und zwar alles dieses so genau, und ausführlich, daß keine Art eines Zweifels über irgend einen Gegenstand übrig gelassen wurde. Er war auch gesonnen das Hochstift Passau zur Vermehrung des Glanzes von Wien dahin zu ziehen; aber sein früher Tod vereitelte wahrscheinlich sein Vorhaben.

Allein Rudolph dachte seinen Namen nicht nur durch todte Steinmassen, und Gebäude zu verewigen, nicht allein durch Einführung von Chorherren, und Mönchen den Gottesdienst zu befördern, und glänzender zu machen; sondern sein grosser Geist flog höher, und er wollte seine Unterthanen nicht bloß zu frommen, sondern auch zu gebildeten, und aufgeklärten Menschen umschaffen, Wohlthäter, und Pflegvater ihres Geistes, und Verstandes werden. Er sah ein: daß es für einen Fürsten weit rühmlicher sey, über gebildete, und sich selbst leitende Menschen zu herr-

*) Die ganze Urkunde hierüber ist bey Steyerer angeführt Ad. cap. III. col. 401. 402 &c.

schen, als über Menschen, die auffer der äusseren Form nichts vor den Thieren voraus haben, und nur wie diese durch die Peitsche in Bewegung gesetzt, oder durch Ketten und Bande gefesselt in Schranken erhalten werden müssen. Er wußte: daß Ausbildung und Entwicklung der höheren Seelenfähigkeiten den Menschen erst für jene Glückseligkeit empfänglich machen, zu welcher ihn sein Schöpfer bestimmt hat; und daß der wahre, menschenfreundliche Fürst nicht nur für die leiblichen, sondern auch geistigen Bedürfnisse seiner Bürger sorgen müsse. In dieser Rücksicht entschloß er sich in seiner Residenzstadt eine hohe Schule zu gründen; rechtschaffene, und gelehrte Männer zu Lehrern dahin zu berufen; ihre Talente durch Vorzüge besonderer Art zu ermuntern, um durch ihr Bemühen die schlafenden Seelenkräfte seiner Unterthanen zu erwecken, und sie die eigentlichen Vorzüge des Menschen kennen zu lehren. *) Und also entstand die hohe Schule

---

*) In dem Stiftungsbriefe der hohen Schule drückt er sich also aus: Und als wir demselben unserm Volkhe Schermes, rechtes Gerichtes, Gnaden, und alles gutes schuldig seyn, also sein wir gepunten dem allmechtigen Gotte, und aller menschlicher Creatur an dieser Welt aufzesetzen, und ze stiften Solch Wesen Ordnung und Lere in unsern Landen, damitte des ersten unser Kristenlicher Gelaube in aller der Welte geweitert und gemeret werde, darnach damit gemain Gut, rechte

zu Wien, die erste in Deutschland, welche sich in kurzer Zeit durch die treflichsten Köpfe auszeichnete, die Peuerbache, und Königsberge, die Wiederhersteller der Mathematik, und Astronomie hervorbrachte, und durch ihre Abgeordnete auf den Kirchenversammlungen zu Pisa, Constanz, und Basel eine glänzende Rolle spielte. Mit dieser Stiftung krönte Rudolph sein zwar kurzes, aber thatenreiches Leben.

Rudolph hatte schon einige Jahre in der Ehe gelebt, aber noch keinen Erben gezeugt, und schien auch die Hofnung hiezu verloren zu haben, weswegen er Sorge trug: daß seine Brüder sich frühzeitig verehlichten, um Habsburgs erlauchtes Geschlecht fortzupflanzen. Für Albrecht hatte er schon gewählet, nun wollte er auch für Leopold eine Braut suchen. Er glaubte sie in der schönen Viridis, der Tochter des Fürsten von Mayland, Bernabo gefunden zu haben. Mit einem zahlreichen Gefolge von fünfhundert Reisigen

---

Gerichte, menschliche Vernunft und Beschaidenheit aufnehme, und wachse, und das durchscheinende liecht göttlicher Weisheit nach dem influsse des heiligen Geistes erleichte, und befrüchte aller Leüten Herzen in solicher Masse, das ein yeglich weiser Mensch Vernünftiger, und ein unweiser zu menschlicher Vernunft in rechte Erkänntnisse mit göttlicher Lernung bracht, und gezogen werde.

brach er jetzt nach Mayland auf, um die Heurath zu berichtigen. Er nahm seinen Weg durch Tyrol, und legte bey dieser Gelegenheit einen langwierigen Streit der Grafschaft mit dem Hochstifte von Trient bey. Dieses machte sich in dem hierüber errichteten Vertrage verbindlich, mit allen seinen Hauptleuten, Pflegern, und Beamten den Herzogen von Oestreich als Grafen zu Tyrol jederzeit gehorsam, und gewärtig zu seyn, ihnen auf ewige Zeiten beyzustehen, und zu dienen, keinem Bischofe zu gehorchen, der wider den Grafen zu Tyrol etwas Nachtheiliges unternehmen würde, keinem ohne Wissen und Willen desselben eine neue Pflicht zu leisten. Zugleich wurde allen Dienstmannen und Unterthanen des Stiftes gebothen, dem Herrn von Tyrol anzuhangen, und nie weder dem Bischofe, noch dem Stifte Folge zu leisten, wenn sie wider die Landschaft Tyrol feindselig sich zeigen würden. *) Er langte glücklich zu Mayland an, fand aber bald seinen Tod an einem hitzigen Fieber, oder wie einige wollen, an Gift. Er verblühte im sechs und zwanzigsten Jahre seines rühmlichen Lebens. Sein Körper wurde nach Wien überführt, und in dem von ihm neuerbauten Mausoleum begraben.

---

*) Burglechner Handsch. S. 139. ad annum 1365.

Unstreitig war Rudolph die größte Person seines Hauses; ein feuriger Geist voll Leben, und wirksamer Kraft, der alles in seinen Staaten neu schaffen, und dem Genius seiner Völker eine bessere Richtung geben wollte. Erhaben über die Vorurtheile seines Zeitalters setzte er sich über gewisse Formeln der Andächteley, und frömmelnder Cerimoniengepränge hinweg, verminderte die Anzahl der Reliquien, und die Macht der Clerisey, und ließ sich von dieser in der Beförderung der Cultur, und Aufklärung seiner Unterthanen nicht irre machen. Selbst Müller, der Eidgenossen berühmter Geschichtschreiber, verkennt an ihm den hellsehenden Geist nicht, und meint, wenn er länger fortgewirkt hätte, würde die Kirchenreformation früher, und mehr politisch, als theologisch geschehen seyn. Allein seine grossen Entwürfe, und er selbst paßte nicht in sein Jahrhundert. Er hatte die Absicht der Priestergewalt in seinen Staaten ein Bollwerk entgegen zu setzen, das sie nicht sollte übersteigen können. Er besteuerte ohne Anfrage beym Papste zu nehmen, die gesammte Geistlichkeit, und sie mußte ihm zur Behauptung von Tyrol siebenzigtausend Wienerpfund schiessen. Dieß sein Verfahren wirkte schon auf das benachbarte Bayern, wo die Herzoge seinem Beyspiele zu folgen geneigt waren. Sein Benehmen gegen die Geistlichkeit fiel auf,

und der Chronist von Salzburg entblödet sich nicht, ihn eben deswegen einen Tyrann, und Fürsten ohne Religion zu nennen, der gewöhnliche Titel, welchen aufgeklärte Regenten von einfältigen Mönchen erhalten, weil sie ihrem Interesse entgegen arbeiten. Indessen diente doch Rudolph seinem Schöpfer, und bethete ihn an im Geiste und in der Wahrheit. Er prahlte nicht gleißnerisch mit seiner Andacht; aber in der Stille der Nacht verfügte er sich oft, ohne von Jemand bemerkt zu werden, in den Tempel des Herrn, und bethete, und psallirte da mit seinen Chorherren. Es gieng ihm, wie in unsern Tagen Joseph II. Beyde wollten das allgemeine Beste, arbeiteten unermüdet daran, wollten schnell wirken, überspannten sich, und endigten zu frühe ihre Laufbahn. Ihr ausgestreuter guter Saame erstickte im Kaimen, und Unkraut wuchs statt dessen empor.

Rudolph war ein grosser Freund der Pracht, darum machte er alle seine Reisen mit einer stattlichen Dienerschaft, und in Begleitung ansehnlicher Dienstmannen; darum erschuff er neue Hofämter, führte er prächtige Titel, und Siegel, nannte er sich zuerst der kaiserlichen Pfalz Erzherzog, des heiligen Römischen Reichs Erzjägermeister, der ganzen östreichischen Herrschaft mit

kaiserl. Gewalt oberster Landesherr. Allein ungeachtet seiner Prachtliebe hieng er doch nicht so sehr daran, daß er ihrer nicht manchmal aus Gefälligkeit gegen andre, die sich daran stiessen, entsagen konnte, wie er dieses zu Seefeld bewies. Indessen erschöpften doch seine Pracht, seine herrlichen Gebäude, und kostbaren Stiftungen seine Kasse und er mußte so, wie sein Vater, die Steuern erhöhen. Er suchte die Unterthanen aber durch manche Wohlthaten zu entschädigen, verlieh einigen Städten besondere Freyheiten, und Vorrechte, hob auf Ansuchen der Bürger, des äusseren, und inneren Raths der Stadt Wien, wie auch der Bürgergemeine die Zünfte der Handwerker daselbst auf, um die Industrie, und jeden Kunstfleiß zu beleben, und zu ermuntern. Das sogenannte Taz, und Umgeld oder den zehnten Pfenning von jeder ausgeschenkten Maß Wein, Bier, oder Meth führte er mit Einwilligung der Landstände ein, ließ ihnen aber ein Jahr lang die Wahl: ob sie lieber diese Abgabe entrichten, oder noch ferner seine Münze in einem über den wahren Gehalt erhöhten Werthe annehmen wollten, wozu er sie vermöge des Herkommens, und der Landesgesetze anhalten konnte, und wovon der Nutzen einzig und allein dem Landesfürsten heimfiel.

Seine Grundmaximen in der Staatsverwaltung waren: Bevölkerung, und Flor seiner Länder; schnelle Gerechtigkeitspflege, und Handhabung des öffentlichen Kredits. Er überlas mit größter Sorgfalt alle öffentlichen Aufsätze seiner Kanzley, damit keine Urkunde, oder irgend ein Privilegium erschlichen werden konnte, fügte er am Ende ein Kreuzzeichen bey, und schrieb darunter: „das ist wahr.“ Die Staatsbeamten wählte er selbst, nicht nach der Menge der Ahnen, sondern nach ihren Einsichten, und Fähigkeiten. Und es scheint, er habe eben dieser Ursache wegen beym Antritte seiner Regierung sogar alle Hofämter mit dergleichen Männern besetzen wollen. Er entließ wirklich alle Hofbeamte seines Vaters, welche entweder in sein System nicht paßten, oder sich nicht dazu verstehen wollten, oder aber auch die Gutmüthigkeit seines alten, und kränklichen Vaters mißbraucht haben mochten. *) Sein Kanzler war ein Mann von Geschicklichkeit, und Erfahrung in mancherley wichtigen Geschäften, von erwiesenem Diensteifer, groß durch Tugend, und Kentnisse, nicht durch angeerbten Reichthum, oder durch eine lange Reihe Rittermässiger Ahnen. Er hieß Johann von Lenzburg; verwaltete als

---

*) Chronicon Zwettlens. ap. Hier. Petz. Script. r. Aust. ad annum 1359.

Landvogt mit voller Gewalt in einem sehr bedenklichen Zeitraume die Oberländer mit grosser Klugheit, und Zufriedenheit aller Unterthanen, und der angrenzenden Länder. Rudolph hob so, wie sein Vater, Oestreich empor, und verschafte ihm Ansehen, und Macht. Sie hatten diese jedoch nicht blutigen Kriegen, noch ungerechten Staatskunstgriffen, sondern einzig und allein ihrer Thätigkeit, ihren weislich geschlossenen Bündnissen, und besondern Herrschertalenten zu danken. Allein nach eben dem Maße als Oestreich stieg, erregte es auch den Neid andrer Fürsten, und selbst der deutschen Kaiser. Mit grämelnder Scheelsucht sahen sie den schnellen Wachsthum, und die grosse Ausdehnung desselben; sie fiengen an es zu fürchten, und scheinen von dieser Zeit an, es zum Grundsatze ihrer Staatskunst gemacht zu haben, dasselbe bey jeder Gelegenheit zu verkleinern. Und doch stünden vielleicht Deutschlands Fürsten nicht mehr, als freye, und unabhängige Stände aufrecht, wäre Oestreich minder mächtig gewesen.

Die neuen Staatseinrichtungen, die Stiftungen, die Kenntnisse Rudolphs, und daß er eine Art geheimer Schriftzüge erfand, in welchen er seinen Briefwechsel führte, erwarben ihm den Beynamen des geist: und sinnreichen, und auch

des Stifters. Er verdiente beydes zu heißen. Was seine äussere Bildung betrift, so war sie männlich; er hatte ein offenes, und breites Gesicht, grosse, feurige Augen, einen wohlgestalteten Mund, am Kinn, und Wange einen schwarzen schwachen Bart, die Farbe eines Cholerischen Temperaments, aus welchem sich sein rasches Wirken, und entschlossenes, festes Verhalten bey seinen Regierungsgeschäften erklären läßt. Unerschrokenheit, und Geistesgegenwart verliessen ihn niemals, wie dieß die Chronickschreiber durch Anführung zweyer ganz sonderbaren Begebenheiten, die sich mit ihm sollen zugetragen haben, darthun wollen.

Karl IV. sein Schwiegervater hatte ihn zu sich nach Prag eingeladen. Als Rudolph daselbst eingetrofen war, mußte er sein ganzes Gefolge ausser dem Pallaste lassen, und wurde nur ganz allein in die königliche Burg eingeführet. Nachdem er in dieser durch mehrere Zimmer hindurch begleitet worden war, kam er endlich in das innerste Gemach Karls, wo dieser von seiner ansehnlichen Leibwache umgeben saß, und ihn mit den Worten bewillkommte: „Sohn, wisset ihr, warum „wir euch rufen liessen“? Ihm antwortete Rudolph: „Nein, Herr“. Der Kaiser: „Ihr „seyd unser Gefangener“. Es scheint: daß der Kaiser nur habe scherzen wollen. Allein Rudolph

noch jung und rasch von Natur verstand den Scherz nicht, ergrif den Kaiser beym Kleide, zog seinen Dolch sprechend: „Nicht so, ihr „solltet eher von meinen Händen sterben, und „dann will ich euch nachfolgen". Die Wache wollte ihn vom Kaiser los machen, aber er rief: „Haltet, oder dieser Dolch durchbohrt auf der „Stelle des Kaisers Brust". Die Wache ließ ab, weil auch Karl es geboth; jedoch Rudolph blieb in seiner vorigen Stellung, bis ihm jener eidlich angelobte, ihn eben so frey und ungehindert abziehen zu lassen, als er nacher Prag gekommen sey. Karl suchte ihn zu besänftigen, und sprach freundlich zu ihm: „Sohn, wir haben „nur euren Muth prüfen, nicht aber euch beleidigen „wollen, ihr seyd zu hart mit uns verfahren, damit wir „euch aber unsre Zuneigung beweisen; so sollet ihr Mor„gen unser Gast bey der Tafel seyn." Ihm gab Rudolph zur Antwort: „wenn ihr meinen Muth prüfen „wolltet; so hätte diese Probe nicht im Verbor„genen, und vor einer bewaffneten Schaar, nicht „gegen mich Unbewaffneten, sondern im freyen „Felde nach Ritterart geschehen sollen, nur feige „Seelen versuchen den Muth des Tapfern in „Schlupfwinkeln. Was mein hartes Verfahren „belangt; so gestehe ich es, und als Sohn will „ich eurem Verlangen entsprechen, doch geziemte „sichs besser: daß der Vater zuvor beym Sohne

„speiße, damit Jedermann sehen möge, daß kein „heimlicher Groll, noch irgend eine Argliſt den „Vorfall veranlaßt habe“. Der Kaiſer willigte ein am folgenden Tag bey ihm zu Mittag zu ſpeißen, er ließ aber durch die ganze Stadt ein Verboth ergehen, dem Herzoge weder Kohlen, noch Holz in die Küche zu liefern. Rudolph dieſes vernehmend, befahl mit Nüßſchaalen zu feuern, und ein königliches Mahl zu bereiten, reiſte aber noch in der nämlichen Nacht von Prag ganz unbemerkt ab. Der Kaiſer konnte die beſtimmte Stunde zur Tafel nicht erwarten, und verfügte ſich noch vor derſelben in die Wohnung des Herzogs, wo er alles zur königlichen Tafel vorbereitet ſah, aber den Herzog nicht fand, ſondern ſtatt deſſen einen zurückgelaſſenen Fehdebrief. Indeſſen war Rudolph nach Hungarn gegangen, und hatte ſeinem Freunde dem König Ludwig dieſes Abentheuer erzählet, und dabey gedrohet, nicht eher zu ruhen, bis er mit eigner Lebensgefahr dieſen Handel durch einen Zweykampf mit Karl auf der Prager Brücke würde abgethan haben. Er bemühte ſich den König gleichfalls wider jenen aufzuwiegeln, und zum Kriege zu ſtimmen. In gleicher Abſicht gieng er nach Mayland, den Herzog Bernabo wider den Kaiſer zu reitzen. Allein ſein Tod endigte die Fehde. So

weit

weit Eberndorfer von Haselbach, der unter der Regierung der Neffen Rudolphs lebte.

Diese ganze Geschichte hat so viel Romantisches, und Unwahrscheinliches an sich: daß sie einem aufgewärmten alten Mährchen ganz ähnlich sieht, obschon Eberndorfer versichert, daß er sie oftmals von ansehnlichen Männern habe erzählen hören. Ihre Glaubwürdigkeit jedoch weitläufig zu untersuchen, ist hier nicht der Ort dazu. Indessen wenn sie auch nur ein auf Rudolph angewandtes Mährchen seyn sollte, so läßt sich doch daraus dessen Geist, und Charakter entnehmen: weil ihm seine Zeitgenossen, so eine That nie würden zugemuthet haben, wär er sie zu unternehmen nicht muthig genug gewesen.

Eben so merkwürdig, als die erst angeführte Anekdote, ist folgende: Ein Geistlicher prahlte vor dem Herzoge mit der Wissenschaft, böse Geister beschwören zu können, und beredete ihn, sich hievon selbst zu überzeugen. Rudolph verstand sich hiezu, und der Geistliche führte ihn in den Wienerwald bis an den Berg Gluthofen, woselbst er schon vorher ein altes Weib mit glühenden Kohlen, und einem Blasebalge in einer Höhle versteckt, und zu seinem Gaukelspiele abgerichtet hatte. Nachdem sie an diesem Orte angelangt

waren, zog der Geisterbanner einen Kreis um den Fürsten, und verboth ihm, ja nicht aus diesem zu schreiten, um nicht unglücklich zu werden. Jetzt begann er seine Possen zu spielen; die Alte gab fürchterlich tönende Antworten in der Bergeshöhle, und sprühte Feuer in die Luft. Rudolph, Betrug ahndend, sprang wider das Verboth des Zauberers aus dem Kreise, indem er sprach: „ich will gehen, und dieses Gesicht samt dem Teufel „ertappen". Er that es, entdeckte die Bettel, und ihre Blendwerke, ließ beyde gefangen nehmen, in einen Sack nähen, und ersäufen.

So kleinfügig auch diese Geschichte manchem Leser in unserem Jahrhunderte scheinen mag: so ist sie doch in Rücksicht Rudolphs von höchster Wichtigkeit, weil sie ein überzeugender Beweis ist, wie weit er über seine Zeitgenossen erhaben war, worinn der Aberglaube mit unumschränkter Gewalt alle Menschenklassen beherrschte, und Hexen, Zaubrer, und Gespenster in der niedrigsten Strohhütte wie in den Pallästen der Großen allgemein geglaubt wurden. Es gehörte ein kühner Muth dazu, ganz allein mit dem Betrüger sich in einen einsamen, und düstern Wald zu wagen, — wo er ganz leicht von dem entlarvten Betrüger hätte ermordet werden können. Es gehörte ein starker Geist dazu, sich aus dem Zauberkreise zu

wagen, und die Blendwerke des vorgespiegelten Teufels zu enthüllen. Streng war zwar die Strafe der Betrüger; aber doch gerecht, wenn man bedenkt: daß sie sich erfrechten ihren Landesfürsten zu täuschen; daß dergleichen Menschen von den ältesten Zeiten her, die Pest der leichtgläubigen Einfalt, und der Dummheit waren, und noch sind, indem sie um ihre Börsen zu füllen, Aberglauben, und Furcht unter dem unverständigen Pöbel verbreiten, und absichtlich unterhalten, die Religion entehren, und die Vernunft schänden. Wären alle Regenten gegen Betrüger, und Volksverblender jederzeit so streng verfahren, wie Rudolph hier: so würden schon vor Jahrhunderten alle Hexen, und Zauberer verschwunden, alle Gespenster, und Geistergeschichten samt allen Legendenmährchen aus der Welt verbannt, und mancher ungerechte Justizmord an vermeintlichen Hexen verhindert worden seyn.

Albrecht III. mit dem Zopfe.

Geboren 1349 gestorben 12. August 1395.

Kinderlos war Rudolph gestorben, auch Friedrich lebte nicht mehr; also übrigten nur noch Albrecht, und Leopold, als Erben Albrechts des Weisen. Beyde Prinzen waren noch sehr jung; denn jener zählte erst sechszehen, dieser vierzehen Jahre seines Alters. Nach den Hausgesetzen und den Anordnungen ihres Vaters, und ältesten Bruders, sollte der älteste über alle die Länder Oestreichs regieren; die jüngern Prinzen aber nur einen ihrer Herkunft angemessenen Unterhalt geniessen. Die Landstände hatten, wie schon gemeldet worden, diese Hausordnung anerkannt, und sie aufrecht zu erhalten angelobet. Aber es gieng hier wie gewöhnlich, fast bey allen Verträgen, und Gesetzen; sie gelten nur so lange, bis eigennützige Menschen sie nicht mehr passend finden wollen.

Die beyden jungen Fürsten traten die Regierung gemeinschaftlich an, oder besser gesagt, ihre Minister herrschten anstatt ihrer. Diese fanden bey der Einigkeit der Herzoge, und einer gemeinschaftlichen Regierung ihren Vortheil nicht; daher streueten sie den Saamen der Zwietracht in die unschuldigen Herzen derselben; er schlug nach und nach Wurzeln, keimte auf, und die guten Fürsten trennten sich. Die Länder wurden das Opfer der Ränke, und des Ehrgeitzes der Höflinge, und der Minister. Albrecht behielt die Verwaltung der eigentlich zu Oestreich gehörigen Provinzen; und Leopold übernahm die des Aargaues, der Grafschaft Kyburg, des Elsasses, und der Länder in Schwaben. Tyrol blieb gemeinschaftlich, um welches sie noch einige Zeit mit den bayrischen Herzogen kriegen mußten, bevor sie den ruhigen und ungestörten Besitz darüber erlangten, und die Bayern all ihren Ansprüchen, die sie zu haben behaupten wollten, durch öffentlich ausgefertigte Urkunden entsagten.

Einige Jahre hindurch herrschten die beyden Brüder nach der getrofenen Eintheilung friedfertig mit einander. Allein nachdem die Fruchtbarkeit der Gemahlinn des Herzogs Leopolds ihn zum Vater mehrerer Kinder machte, als Albrecht, welcher mit Elisabethen, der Prinzessinn Kaiser

Karls IV. gar keine, und mit Beatrix der Burggräfinn von Nürnberg nur einen Prinzen erzeugt hatte, so verlangte Leopold ein Mehreres von den östreichischen Ländern, und Albrecht eines sanften und friedfertigen Herzens überließ ihm gutwillig die Verwaltung aller derselben ausser Oestreich. Die Geschichtschreiber damaliger und späterer Zeiten erwähnen mehrerer dergleichen Abtheilungen, sind aber in ihren Angaben so unbestimmt, und verwirren diesen Gegenstand durch ihre schwankenden Ausdrücke so sehr: daß sich mit Zuverlässigkeit hierüber nichts weiters sagen läßt, als, daß beyde Brüder öfters uneinig wurden, und ihr Zwist, genährt aus Absichten durch die grossen, und mächtigen Stände der Länder, böse Folgen hervorbrachte, und wenigstens Oestreich, wo Albrecht mit Sanftmuth und Gelindigkeit den Scepter führte, auf einige Zeit in Verwirrung setzte. Räubereyen und Gewaltthaten einiger Edeln, und Wucher fiengen an das Volk zu drücken, und gewaltthätige Menschen ohne Gewissen strebten über dieses den Meister zu spielen, und dem Herzoge selbst Trotz zu bieten. Solche waren die Grafen von Schaumberg, die von Puechhaim, und Schönberg, der Edle von Rorer, und andere. Jene pochten auf Bayerns Unterstützung, und dieser auf sein fast unbezwingliches Felsennest Löwenstein, nahe bey der Stadt Steyer gelegen. Ro-

rer trieb seinen Frevel so weit, daß er nicht nur öffentlich die Gegend um Steyer ausraubte und plünderte; sondern sogar des Herzogs Abgeordnete, welche ihm gütliche Vorstellungen machen sollten, seine Räubereyen einzustellen, in den Kerker werfen ließ. Dieser Frevel konnte nicht ungerächt bleiben. Also zog Albrecht das Schwert, gieng in eigner Person mit einem beträchtlichen Haufen Kriegsvolk auf Löwenstein los, belagerte, und eroberte das Raubnest, befahl es zu schleifen, einzuäschern, und der Erde gleich zu machen. Rorer entfloh noch vor der Eroberung durch einen heimlichen Gang, und entzog sich auf diese Art dem Schwerte der Gerechtigkeit. Seine Mitschuldigen wurden hingerichtet, und so das Land von diesen Räubern gereiniget. Grössere Mühe und Arbeit kostete es ihm den von Schaumberg zum Gehorsame zu zwingen, und erst nach mehreren Jahren vermochte er es.

Nachdem Albrecht in Erfahrung gebracht hatte: daß einige Grosse an seinem Hofe, sich seiner besonderen Gunst schmeichelnd, eben darum ihren Unterthanen das Blut aussaugten, und durch Erpressungen, und unerlaubte Mittel Schätze anhäuften, zog er sie zur Rechenschaft, bestrafte die Schuldigen, und da sich bey der Untersuchung offenbarte: daß sogar sein Obristhofmeister Jo-

hann von Liechtenstein, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, sich dergleichen strafwürdige Handlungen zur Schuld kommen ließ, und um sich zu bereichern, alle Aemter, und die Gerechtigkeit selbst um Geld feil gebothen hatte: so ließ er ihn sämt seiner Familie zu Gmünden gefangen nehmen, strafte ihn durch Einziehung ansehnlicher Herrschaften, und verbannte ihn auf ewig von seinem Hofe. Dieses an dem Günstlinge des Fürsten aufgestellte Beyspiel der Gerechtigkeit, schreckte die übrigen Blutigel, die Erpressungen, und der Druck des Volkes wurden auf einmal gehoben. Indem die Bürger der Stadt Steyer von ihren Nachbarén hauptsächlich gedrängt wurden; so nahm er sie in seine besondere Obhut, und erhielt sie bey ihren Gerechtsamen wider die Anmassungen der Prälaten, Dynasten, und Ritter: denn er wußte zu gut, daß des Fürsten vornehmste Pflicht seyn müsse, die Schwachen wider die Mächtigen zu vertheidigen, und Jedermann bey dem Seinigen zu schützen.

Aber nicht nur innere Feinde, sondern auch äussere machten ihm zu schaffen. Die Unthätigkeit des Kaisers Wenzel gab Gelegenheit: daß sich die Fehden vermehrten, und das einigermassen beschränkte Faustrecht wieder in Schwung kam. Ganze Rotten zügelloser Menschen sammel-

ten sich, und giengen aus, auf Raub, und Plünderung. Eine solche Rotte kam aus Böhmen, fiel über die Grenzörter Oestreichs her, und plünderte, wo sie konnte. Diese Räuber zu verjagen, war nun sein Geschäft, und er vollzog es mit glücklichem Erfolge. Ein Zank, der um die Insel von Berchtoldsgaden entstand, mischte auch ihn ins Spiel, und die Fehde endigte sich erst nach zwey Jahren. Die Streifzüge der Räuber, und die verschiedenen inneren Fehden mit den Edeln des Landes, konnten ihm zwar keine Gelegenheit verschaffen Siegesruhm zu erwerben: allein sie machten ihm doch Mühe, und sein Verdienst um seiner Unterthanen Ruhe zu erhalten, war nicht minder groß, als wenn er wichtige Schlachten gewonnen hätte, die vielleicht seinem Hause, aber nicht seinem Volke nützlich gewesen wären. Uebrigens suchte er seinen Ruhm nicht in Kriegsthaten, sondern in den nützlichen Künsten des Friedens. Indessen trieb ihn doch einmal der Religionseifer den deutschen Rittern wider die heidnischen Litthauer ein Kriegsheer zu Hilfe zu führen, wobey er selbst mit focht, und ihnen den Sieg erringen half.

Sobald er Muße bekam, auf das Innere der Staatsverwaltung sein Augenmerk zu richten: war es sein erstes wesentliches Geschäft, die von

seinem Bruder gegründete hohe Schule vollkommen einzurichten, und sie in Flor zu bringen. Er berief zween vorzüglich gelehrte Männer dahin, den Heinrich von Langenstein, und von Oyta, nebst diesen noch andere bekannte Gelehrte. Er wies jedem sein Lehrfach an, und bestimmte seinen Gehalt. Die hebräische und griechische Sprache bekam einen eigenen Lehrer; die mathematisch, und astronomischen Wissenschaften aber zog er allen übrigen vor. Sein Bruder Rudolph hatte vom Papste (der sich das Recht anmaßte hohe Schulen errichten zu lassen) nur die Erlaubniß erhalten, Lehrer für die drey weltlichen Fakultäten anzustellen, weil der Kaiser Karl IV. nach Ebendorfers Vermuthung aus Eifersucht nicht zugeben wollte, daß auch die Theologie daselbst gelehrt werden sollte, er wollte hierinn der von ihm gestifteten hohen Schule zu Prag einen Vorzug verschaffen. Aber Albrecht drang bey dem Papste durch, und durfte nun auch die Gottesgelehrtheit öffentlich lehren lassen. Da er väterlich sowohl für die Lehrer, als die studirende Jugend sorgte: so kann er ganz billig für den zweyten Stifter der Wiener hohen Schule angesehen werden.

Die Niederlage, und der Tod seines Bruders bey Sempach nöthigten ihn auf einige Zeit seine Residenz zu verlassen, und nach den obern

Landen zu sehen. Nachdem er im Aargau angekommen, ließ er seinen erschlagenen Bruder zu Königsfelden begraben, übernahm die Vormundschaftliche Regierung seiner Neffen, ordnete zu Baden die einstweilige Verwaltungsweise ihrer angeerbten Länder an, und schloß mit den Schweizern einen Waffenstillstand auf ein Jahr; worauf er sich wieder nach Hause begab. Allein der Waffenstillstand dauerte nicht lange, beyde Partheyen waren zu sehr erbittert, als daß sie ruhen konnten. Der Krieg gieng wieder an, und wurde durch die Schlacht bey Näfels entschieden, worauf ein siebenjähriger Friede zu Zürch erfolgte, der nachgehends auf zwanzig Jahre noch verlängert wurde. Albrecht nahm an dem Kriege nur in so ferne Theil, als er der Aelteste der Familie war, und als Haupt und Vormünder seinen Neffen beystehen mußte.

Der Chronist von Salzburg läßt den Herzog noch kurz vor seinem Absterben einen Feldzug zum Besten des Kaisers Wenzel unternehmen, in welchem er die Böhmischen Herren, und den Markgrafen von Mähren zu züchtigen willens gewesen sey, weil sie den Kaiser gefangen genommen hatten. Aber dieß Vorgeben hat keinen Grund, wie sichs aus den Urkunden des Herzogs selbst darthun läßt, indem er die von Stahrenberg,

welche den gefangenen Kaiser von den Böhmen zur Verwahrung übernommen haben, mit der Landesverweisung, und Einziehung ihrer Güter strafen wollte, ihnen aber auf die Fürbitte des Kaisers selbst die Strafe nachsah. Es konnte demnach keine Frage von einem Kriege wider die Böhmen seyn. *)

Nachdem Albrecht dreyßig Jahre hindurch Oestreich als ein friedeliebender Fürst regiert, für die Cultur, und Geistesbildung, und den Wohlstand seines Volkes, wie ein Vater gesorgt hatte, zog er sich auf einer Jagd eine Erkältung zu, welche die Ruhr zur Folge hatte, die ihn aufrieb. Bey der Annäherung seiner Todesstunde, verfaßte er seinen letzten Willen, ermahnte seinen Sohn Albrecht mit seinen Vettern in Eintracht, und Liebe zu leben; seine Unterthanen in Gerechtigkeit und Friede zu beherrschen, ihm einen Jahrtag zu stiften, und das Beste der hohen Schule stets nach Möglichkeit zu befördern. Er verschied auf seinem Lustschlosse Laxenburg, das er von Grund aus erbaut, und zu dessen Auszierung er die Hauptmaterialien, und Statuen von der alten und baufälligen Residenz der alten Herzoge auf dem kahlen Berge verwendet hatte. Sein

---

*) Chron. Salisb. ap. Hier. Petz. T. I. c. 431.

Leichnam wurde nach Wien getragen, und zu St. Stephan an der Seite seines Bruders zur Ruhe gelegt. Wie lieb ihn die Seinigen hatten, kann nicht besser, als mit den Worten eines alten Zeitgeschichtschreibers ausgedrückt werden, der also von ihm schreibt: „Als sein Leichnam von „Laxenburg in die Stadt kam, da giengen ihm „all geistlich und weltlich Leut, arm und reich „mit grosser Klag, und Weinen entgegen, das „billig war, dann sie, und Land und Leut einen „rechten Vater des Friedens verloren hatten.“ Er schließt mit den sehr nachdrücklichen Worten: „O wie „gar ein seliges Leben das ist, das ein Fürst also „seliglich lebt, daß ihn alle seine Unterthanen mit „heissen Zähren beweinen!“ *)

Obschon die Regierung dieses Fürsten sehr lang dauerte, und während eines so langen Zeitraumes viele wichtige Begebenheiten, und Staatsveränderungen sich in Oestreich müssen eräugnet haben, welche durch ihn entweder veranlaßt, oder ausgeführt worden seyn mögen: so haben doch die Geschichtschreiber nur weniges aufgezeichnet; wahrscheinlich, weil sie nur glänzende Kriegs- und Ritterthaten ihrer Bemerkung würdig hielten, hingegen die ruhige, stille Regierung so mancher

*) Hagen chronic. ap. Hier. Petz. col. 1156.

edlen Beherrscher nicht achteten, weil sie selbst für geräuschloses, und häusliches Bürgerglück kein Gefühl hatten, und somit die auf dieses abzweckenden Staatseinrichtungen eines Fürsten gänzlich verkannten. Indem nun Albrecht sich mehr mit diesen, als jenen beschäftigte, so erregte er nicht Aufsehen genug, und seine Thaten blieben verschwiegen. Er war ein Herr friedliebend und mild, gerecht, und nüchtern, ein Freund der mechanischen Künste, und der Gelehrsamkeit, lebte fromm, und die Mönchs-Chroniken rühmen an ihm: daß er täglich vor Sonnenaufgange eine Messe gehört, und das Brevier gebetet habe. Den räuberischen Adel zu bändigen erhob er von den Prälaten, Leutpriestern, Bürgern und Juden hunderttausend Pfund Pfennige. Seine Muße verwandt er auf die Erbauung Laxenburgs, auf Anlegung von Fischweihern, und Thierparken, wohin er sehr viele ausländische Thiere versetzte. Auch sammelte er fremde und botanische Kräuter und Gewächse, die er zu Laxenburg selbst anpflanzte, und kultivirte. Wenn er in Wien sich aufhielt, besuchte er manchmal die öffentlichen Vorlesungen seiner neu aufgestellten Lehrer an der hohen Schule, theils um durch seine Gegenwart sie zu ehren, theils auch die studirenden Jünglinge zur emsigen Verwendung ihrer Talente anzueifern. Gutmüthig von Natur, erzürnte er

nicht leicht, allein wenn er einmál aufgebracht wurde, war er auch gegen den Beleidiger streng, und hart. Von einer besondern Haarzierde, welche er zuerst zu tragen pflegte, erhielt er den Zunamen, Albrecht mit dem Zopfe.

Seine Ehe mit der Erbtochter des Grafen von Goerz, welche ihm Rudolph sein Bruder zudachte, kam nicht zu Stande. Er nahm Elisabethen, eine Tochter Kaiser Karls IV. zur Ehe, und nachdem diese, ohne Kinder ihm gegeben zu haben, gestorben war, verehlichte er sich mit Beatrix Friedrichs V. Burggrafen zu Nürnberg Tochter, und erzeugte mit ihr einen einzigen Sohn, Albrecht IV. Einige geben ihm auch eine Tochter Margretha, welche mit dem Herzoge von Bayern, Heinrich von Landshut versprochen gewesen, aber vor der Trauung gestorben seyn soll. Allein diese Angabe ist bisher noch nicht deutlich erwiesen worden.

Leopold III. der Biderbe.

Geboren 1350 ermordet 1386 den 9. July.

Biderbe, oder Bieder hieß dieser Fürst, weil er durch Rittertugend berühmt, und nach der Zeiten Begriff ein Ritter ohne Fehl und Tadel war. Der Sprache, und der Zeiten Sitte Unkundige wähnten, bieder bedeute einen frommen Mann, und nannten ihn daher auch den Frommen. Leopold feuriger als alle seine Brüder, frühzeitig Vater mehrerer Kinder, strebte als solcher gar bald nach dem Besitze aller östreichischen Länder, und legte hiedurch den Grund zum zeitlichen Verfalle seines Hauses, ohne daß er daran dachte. Denn indem er von dem weisen Familiengesetze seines Vaters, und der Anordnung seines Bruders Rudolph, die er selbst unterfertigte, abwich, und Selbstherrscher einiger östreichischen Länder seyn wollte, verursachte er Spaltung, und Zwist zwischen sich und Albrecht seinem Bruder, in welchen sich die Stände und Länder theilten,

Par:

Parthey nahmen, und so der Unruhen viele veranlaßten. Zwar stämmte sich Leopold den Friedensstöhrern mit mächtigem Arme entgegen, demüthigte die hochmüthigen Edeln in Oestreich, und der Steyermark, zerbrach ihre Burgen, nahm einige gefangen, und strafte sie nach ihrem Verdienste. Allein der Saame der Unruhen war einmal ausgestreut, und er trieb wie Unkraut von Zeit zu Zeit neue Schößlinge hervor, und konnte nicht aller Orten gänzlich ausgerottet werden.

Einen weit schwerern Kampf hatte er in seinen Oberlanden zu bestehen, dem er nicht einmal gewachsen war. Frankreich, und England, lange Zeit mit einander im Kriege begriffen, hatten endlich Friede gemacht. Durch diesen wurden viele tausend im englischen Solde gestandene Soldaten auſſer Dienst gesetzt. Sie rotteten sich zusammen, zu ihnen gesellte sich alles lose Gesindel, Räuber, Mörder, Mordbrenner und alle Taugenichtse. Sie plünderten, raubten, mordeten, und sengten an beyden Ufern des Oberrheines, wohin sie nur kamen. Nach einiger Zeit nahm sie Ingelram Herr von Coucy, ein Enkel des Herzogs Leopold I. von Oestreich zu Hilfe; denn er foderte die Herausgabe der Allodialgüter, und Heurathsmitgift seiner Mutter Catharina, einer Tochter des ersterwähnten Fürsten. Leopold konnte den

mächtigen Coucy nicht befriedigen, aber ihm auch nicht widerstehen, und so mußte er geschehen lassen, was geschah. Coucy durchstreifte mit einem Heere von mehr als 40000 Mann, Oberelsaß, den Breisgau, drang über den Hauenstein ins Aargau, und brandschatzte alles Land vom Neuburgersee bis an die Gebirge von Schwytz, und die Mark von Zürch. Alles entfloh, und Niemand wagte es sich entgegen zu setzen, nur die Entlibucher trieben die Horde zurück, und die Berner hiengen ihr eine gewaltige Schlappe an. Indem diese Räuberschaaren alles zerstörten und verwüsteten; so zwang sie endlich der Hunger ihren Rückzug ins Elsaß zu nehmen.

Leopold sah das hereinbrechende Ungewitter, konnte aber keine anderen Mittel, es hintanzuhalten, ausfindig machen, als daß er Breysach befestigte, und die Städte und Burgen deckte, wohin er alle Bewohner in offnen Marktflecken, und Dörfern mit ihren Habseligkeiten sich zu begeben befahl. Der Gräuel der Verwüstung brachte die schreckliche Folge, eine Hungersnoth hervor, wodurch die zu Grunde gerichteten Landesbewohner grossen theils aufgerieben worden. Coucy verglich sich zulezt mit dem Herzoge: daß ihm dieser die Herrschaften Niddau und Büren abtrat; indem aber diese der Stadt Freyburg im

Uchtlande verpfändet waren, so erboth sich Leopold sie durch eine Summe von 48000 Gulden schadlos zu halten, und diese Schuld in sieben Jahren gänzlich zu tilgen.

Die Geschichtschreiber der Schweitzereidgenossen Simler, und Stumpf erzählen diese Begebenheit der offenbarsten Wahrheit zuwider, und schreiben, der Herzog Leopold habe aus Haß gegen die Eidgenossen, indem er selbst zu schwach gewesen sey, sie zu bekriegen, ihnen die Engländer auf den Hals geschickt. Wenn einmal Haß, und Vorurtheil die Feder eines Geschichtschreibers führen: so würdiget er sich selbst herab, und erregt selbst dann Mißtrauen gegen seine Aufrichtigkeit, wenn er die Wahrheit wirklich schreibt. Diese Männer haben daher auch vergessen: daß Leopold um diese Zeit mit den Eidgenossen im guten Vernehmen stand, mit ihnen den Thorberger Frieden auf eilf Jahre erneuert hatte, und kein Grund zu neuen Feindseligkeiten vorhanden war. Sie erinnerten sich nicht, daß gerade die Länder des Herzogs den größten Schaden litten, welches gewiß nicht würde geschehen seyn, wenn er mit Coucy einverständlich gehandelt hätte. Der biedere Schodeler erzählt weit aufrichtiger, und sagt ausdrücklich, daß Coucy jenes Volk in das Land geführt habe, die durch seine Mutter erlangten Ansprüche durch-

zusetzen. Den unwiderlegbarsten Beweis aber giebt Coucy selbst, in seinen Schreiben an die Städte Colmar, Straßburg und andre, worinn er ihnen kund machet: er sey gekommen seine Erbschaft zu behaupten, welche ihm von den Herzogen Albrecht und Leopold ungerechtermassen vorenthalten werde, er versichert sie: daß er wider die Reichsunterthanen nichts feindseliges vorhabe, sondern nur gegen diejenigen zu Felde ziehe, die ihn an seinen Rechten hindern, und sie ihm zurückhielten. *)

Es war nicht genug: daß Leopolds Unterthanen durch den Krieg verarmten, und den fürchterlichen Hungertod sterben mußten; es drückte sie auch noch eine andere Plage. Eine Menge Geisterbanner, Zauberer, Wahrsager in verschiedener Gestalt, und ruchloses Gesindel zogen im Lande umher, betrogen und bestahlen das arme Volk. Aber nicht sobald wurde Leopold hievon verständiget, als er sie aufsuchen, und zusammen-

*) Coucy spricht im ermeldten Schreiben: venimus, ac fines ingressi sumus propter hereditatem nostram recuperandam, que de jure hereditatis nobis debetur — que hereditas nostra a cognatis nostris de Austria scilicet ducibus Alberto, et Luppoldo injuste, et sine causa detinentur. Ex Wenkeri Apparat. archiv. p. 216. Schoepflin Alsatia illust. T. II. p. 503. Trithemius ad annum 1374.

fangen ließ, und dann mit der äussersten Strenge bestrafte, wodurch er in kurzer Zeit so viel bewirkte, daß sie alle verschwanden.

Bevor Leopold seine Vorlande verließ, wollte er dem ansehnlichen Adel daselbst ein Vergnügen machen, und durch ein stattliches Turnier die Tapferkeit und Geschicklichkeit seiner Ritter üben. Er begab sich in der Faßnacht nach Basel, daselbst Kurzweil zu treiben, und das vorhabende Turnier zu halten. Ganz Basel strömte zu diesem adelichen Schauspiele hinzu, da es begann. Die Schranken wurden eröfnet, die Ritter tummelten sich bereits in denselben herum, warfen Spiese und brachen Lanzen, als plötzlich ein Lärmen entstand. Einige aus den zu nahe stehenden Pöbelhaufen wurden von den Pferden getreten; andere durch die Trümmer zersplitterter Lanzen verwundet. Dieß benützten einige boshafte Neider des Herzoges, scheelsüchtige Bürger von Basel; hetzten den Pöbel auf, sich an den Rittern zu rächen; läuteten die Sturmglocke, und machten Miene alle insgesamt zu erschlagen. Der wüthende Pöbel stürzte in die Schranken, und fiel über die Ritter her; Leopold, dem es vielleicht vorzüglich gelten sollte, entfernte sich schnell vom Kampfplatze, sprengte an den Rhein, stürzte sich mit dem Pferde hinein, und entgieng schwim-

mend einer augenscheinlichen Lebensgefahr durch eine andere. Die zurückgebliebenen Ritter hatte die Stadtobrigkeit dem Pöbelgrimme dadurch entzogen, daß sie dieselben in den Gefängnissen der Stadt eine kurze Zeit verwahrte, und sie, nachdem sich der Sturm gelegt hatte, auf freyen Fuß setzte. Die Ursache dieses Tumultes schien eigentlich Rache der Basler Bürger gewesen zu seyn, welche nicht vergessen konnten: daß der Herzog ihrem Bischofe wider sie in einer Fehde beygestanden, und bis zum Ersatze der aufgewandten Kriegskosten von demselben Kleinbasel als Unterpfand erhalten hatte, welches sie nicht wohl verschmerzen konnten.

Die Bürger von Triest hatten sich in den Schutz des Hauses von Oestreich begeben, um sich ihrer feindselig gesinnten Nachbaren, besonders der Venetianer zu erwehren. Dieß veranlaßte einen Krieg mit Venedig, worinn der Herzog mit allem Nachdrucke handelte, aber doch keinen wichtigen Vortheil wider die Republik errang. Indessen lernte doch diese die Macht Oestreichs kennen, und schätzen; und als sie nicht lange hernach mit dem hungarischen König Ludwig, dem Patriarchen von Aquileja, und Franz Carrara Herrn von Padua ins Gefecht kam, wollte sie den Herzog nicht auch zum Feinde ha-

ben, und erkaufte sich dessen Freundschaft durch die Abtretung der Tervisaner Mark, um welche jedoch Leopold erst mit dem Carrara sich schlagen mußte. Er erschien mit einem zahlreichen Kriegsheere, und setzte sich in den Besitz der Mark. Carrara zog sich bey seiner Ankunft zurück. Leopold glaubte nun alles gewonnen zu haben; besetzte die haltbaren Plätze; ließ einen Theil seiner Armee zur Deckung des Landes zurück, und gieng mit dem andern Theile nach Hause. Aber er war kaum abgereiset; so schlich der listige Italiener, ähnlich einem Fuchse, heran, verwüstete das Land, ermüdete die Truppen desselben durch einen immer fortwährenden kleinen Krieg. Als diese sich nach und nach aufgerieben sahen, und der Herzog weder Verstärkung an Mannschaft, noch Geld schicken konnte; so verminderten sie sich von selbst, und es gewann das Ansehen, als würde die Mark für den Herzog gänzlich verloren gehen, ohne ihm etwas gefruchtet zu haben. Es schien ihm demnach weit zuträglicher zu seyn, sie gänzlich samt einigen andern Städten dem Carrara für eine gewisse Summe zu überlassen. Carrara war damit zufrieden, und bezahlte ihm 180000 Dukaten dafür. Und so wurde auch dieser Krieg beygelegt. Noch vor Abschluß dieses Geschäftes unternahm Leopold eine Reise nach Hungarn, daselbst dem König Ludwig dem Grossen einen Be-

such zu machen, und die alten Freundschaftsbündnisse mit ihm zu erneuern. Ludwig fand an dem Herzoge ein so grosses Wohlgefallen: daß er dessen ältesten Prinzen dem Herzoge Wilhelm seine Tochter Hedwig zur Ehe, und dieser zur Mitgift das Königreich Pohlen, das er gleichfalls besaß, zu geben versprach.

Vergnügt kehrte Leopold nach Hause, wo er in eine sehr schwere Krankheit verfiel, die ihn auf längere Zeit zu allen Regierungsgeschäften untauglich machte. Indessen veränderte sich vieles in der politischen Lage seiner Verhältnisse, und als er wieder vollkommen hergestellt war, gab es der dringenden Geschäfte so viele, daß er nicht wußte, womit er anfangen sollte. Es hatte sich ein Bund von ein und fünfzig Reichsstädten am Rhein, in Schwaben und Franken gebildet, der mit den Schweizereidgenossen gemeinschaftliche Sache machen wollte, und somit seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte: denn seine Länder und Herrschaften lagen mitten zwischen diesen Verbündeten, und von allen Seiten drohte ihm, und dem gesammten Adel, dessen Seele er war, die größte Gefahr, besonders, da Herr Peter von Thorberg, welchen er zum Landvogt und Hauptmann über seine Herrschaften zu Schwaben, Aargau, Thurgau, Glaris, und auf dem Walde

gesetzt, durch seinen Stolz gegen die Eidgenossen, durch seine unmässige Habsucht, und hochmüthige Verachtung des gemeinen Volkes, Alles schwürig gemacht hatte. Er sollte dem Volke Gerechtigkeit leisten, es schützen wider Gewalt und Druck untergeordneter Beamten, und es vertheidigen an der Stelle des Fürsten; denn Leopold war gut, und wollte das Beste seiner Unterthanen. Statt dessen mißhandelte Thorberg sie selbst, that auch den Amtleuten nicht Einhalt, als welche sich auf die Macht, und den Schutz ihrer Freunde im östreichischen Rathe steiften, und den Gedrückten den Weg zum Throne ihres Fürsten versperrten. Dessen ungeachtet drangen doch einige Klagen bis zu den Ohren desselben, er verwies den Amtleuten ihre Mißhandlungen scharf, aber strafte sie nicht; befahl Jedermann vor ihn zu lassen, und sprach: „Um Gottes Willen, lasset doch die Ar„men vor uns kommen, und ihre Anliegen uns „eröffnen.“ Indem er aber kein abschreckendes Beyspiel an keinem derselben aufstellte: so achteten sie seiner Verweise nicht, und fuhren fort, wie bisher zu handeln. So wahr ist es: daß manche Menschen nur durch das Schwert in den Schranken ihrer Pflicht können erhalten werden, und daß gerechte Strenge der Fürsten besser, als ihre Güte das allgemeine Staatswohl befördere!

Um jedoch sich selbst von der Lage, und den Umständen der Dinge zu überzeugen, kam er selbst wieder in seine Oberlande. Er begab sich nach Zürch, und wurde daselbst auf das Beste und Freundschaftlichste empfangen; er hörte die Klagen der Eidgenossenschaft willig an, bemühte sich durch gütige Unterredung die entstandenen Mißhelligkeiten zu heben, hob zum Vortheile des Handels nach Italien und des Cantons Schwytz den Zoll zu Rapperswyl auf; nicht aber jenen zu Rottenburg, wie es die Bothen von Luzern verlangten, weil er gegen diese unwillig war wegen ihrer Verbündung mit den Reichsstädten. Die Zürcher, und die Bothen der übrigen Eidgenossen waren mit ihm vollkommen zufrieden, fuhren mit ihm nach Rapperswyl, woselbst er ihnen seine Land und Leute empfahl, und sie bath, diesen mit Rath und That an die Hand zu gehen, bis er wieder ins Land kommen würde. Sie versprachen ihm alles dieses treulich zu thun. Er befahl hierauf seinen Beamten mit den Zürchern in guter Verträglichkeit zu leben, den Eidgenossen überhaupt keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, und nach Recht und Billigkeit in allen Fällen zu handeln. *) Er vernahm die Klagen und Beschwerden des Volkes, und gab den

*) Schodeler Mskpt. ad annum 1385.

ihm aufwartenden Edeln einen scharfen Verweis wegen der Mißhandlungen ihrer Unterthanen, die auch die seinigen wären. Und als einige derselben dreist genug waren ihm zu antworten: „Man „könne die Bauern, welche nach Freyheit lüstern „seyn, nur durch Strenge, und ein scharfes Ge„biß im Zaum halten, und er würde ihre Kühn„heit nur vermehren, wenn er ihren Klagen Ge„hör geben wollte"; da versetzte er seufzend: „Ihr „saget immer, Gott, Gott! ihr werdet durch „euer Verfahren dereinst uns, und euch ins Un„glück stürzen und verderben, und Untergang über „die Herrschaft bringen, worüber ihr mit uns „trauren werdet." *) Noch einmal warnte er sie ernstlich sich gegen das Volk gelinder zu benehmen, und schied von ihnen.

Nächdem er die Eidgenossen zu Frieden gestellt zu haben vermeinte, wandt er sich gegen die Reichsstädte, und erhob, wie Müller schreibt, einen Span wider sie. Jene mahnten die Eidgenossen zu ihrer Hilfe auf, aber diese hielten den Thorberger Frieden mit Oestreich, und versagten den Beystand. Indem Leopold aus diesem Betragen der Eidgenossen ihren guten Willen gegen seine Person abnehmen zu können glaubte, ließ er

*) Viti Arenpeck. chronic. ap. Petz Script. rer. Austr.

sie durch Herrn Gottfried Müller, einen Bürger von Zürch, nebst einigen andern Gesandten ersuchen, einen ewigen Frieden mit seinem Hause aufzurichten. Allein jene verlangten die Abstellung aller neu angelegten Zölle in seinen Herrschaften als die vorläufige Bedingung zum Frieden. Ein Ansinnen, so den Rechten des Herzogs zu nahe trat, als daß er es bewilligen konnte; es scheint auch nur darüm gemacht worden zu seyn, den angesuchten Frieden nicht eingehen zu dürfen, um sich nicht die Hände zu binden, wider Oestreich sich erheben zu können, wenn eine günstige Gelegenheit sich anbiethen würde. Die Folge bewieß, daß es so war. Leopold hatte so glücklich gearbeitet: daß er die schwäbischen und fränkischen Städte vom grossen Bunde trennte, und nun wurde er auch kaltsinniger gegen die Eidgenossen, und drang nicht mehr auf den ewigen Frieden.

Ungeachtet des freundlichen Erbietens, und freundlichen Abschiedes der Boten der Eidgenossen vom Herzoge zu Rapperschwyl, fiengen doch nach der Entfernung des Herzogs aus den Vorlanden, die von Zürch, und etwelche mit ihnen wider die fromme Herrschaft von Oestreich, wegen Rapperschwyl einen groben Handel an; wobey es die Eidgenossen nicht bewenden liessen, sondern

eine Ungerechtigkeit nach der andern begiengen, bis es zum Ausbruche eines öffentlichen Krieges kam, der von Seite Oestreichs gewiß mit allem Rechte geführt, aber nicht eben so gerecht von Seite der Eidgenossen angefangen wurde, wie dieses die nachfolgenden Thatsachen jedem unbefangenen Leser einleuchtend darthun werden. *)

Noch im selbigen Jahre als Leopold sich die Eidgenossen günstig gemacht zu haben wähnte, faßten die Zürcher, einverständlich mit denen von Glaris, den Anschlag Rapperschwyl zu überrumpeln, und wegzunehmen. Die Gelegenheit hiezu sollte ihnen der gewöhnliche Jahrmarkt geben, der am Thomastage zu Rapperschwyl gehalten zu werden pflegte. Ihrer Absicht gemäß, spannen sie ein heimliches Verständniß mit einigen aus Zürch Vertriebenen an, welche die Rap-

---

*) Der ehrliche Schodeler, dessen Ausdrücke hier benützt worden sind, setzt seiner Erzählung noch folgendes bey: „Welle Gott das man wol von mir für gut hab, dan „das muß ich vß housthender Notturfft Reden, Wie „wol Ich Wernnher Schodeler Ein geborner Eydgnoss bin, der dan diß Buch und kroneck zusammen „colligiert hab, ouch vil Jaren damit umbgangen bin, „villicht wenig loub dan Ungunst davon empfach. „Bedunnkt mich jedoch ungesumpt dieß alles, daß „dieß kriegs halb hie nach folgende Einer Herrschaft „von Oesterrich kurz genug beschehen sey."

persschwyler gutmüthig bey sich aufgenommen hatten. Die Undankbaren wollten sich, durch Verrätherey an ihren Wohlthätern, die Rückkehr in ihre Vaterstadt verdienen, und Rapperschwyl den Zürchern in die Hände liefern. Unter dem Deckmantel von Handelsgeschäften erschien eine starke Anzahl Zürcher am Thomastage zu Rapperschwyl; einige ihrer Schiffe steuerten ihnen langsam nach, und die Glarner lagen bereit mit vielen wohlbemannten Schiffen zu Hurden und Pfäffikon. Allein das Vorhaben wurde, man weiß nicht wie verrathen, die Rapperschwyler wurden gewarnt; ihr Vogt sandt schleunig um Hilfe zu dem von Grüningen, dem Ritter Heinrich Geßler; dieser brachte noch am nämlichen Abend einiges Volk zur Verstärkung; die Zürcher schlichen sich heimlich hinweg, ein gleiches thaten die Glarner.

Als das Gerücht von diesem Anschlage laut sich verbreitete, klagten die Oestreicher über den meineidigen Friedensbruch der Schweitzer, diese aber sagten: alles sey blosse Verläumdung. Herr Müller, der neueste Geschichtschreiber der Eidgenossen, will nicht entscheiden: ob das Gerücht wahr gewesen sey, oder nicht. Indessen gestehen doch den Anschlag mehrere Geschichtschreiber der Eidgenossen, worunter abermals der schon mehr-

malen angeführte Schodeler steht, der sich hierüber also äussert: „Also ward Rapperschwyl nit „ingenommen, und ward die Sach verthruckt und „gaben die von Zürich und andre Eydgnossen, die „mit Inen in der sach waren, für, es wer nit „war, und hette der Dingen nieman mut gehan, „aber es was nit gar on, het man bas gemo„gen, es wer anders zu gangen.“ Daß es aber kein ungegründetes Gerücht, vielweniger aber eine Verläumdung war, erhellet aus dem; daß die von Rapperschwyl einen jährlichen Bittgang auf diesen Tag verordneten, und unter die Armen des Orts jedesmal am Thomastage sechs Viertel Kernen auszutheilen sich entschlossen haben, weil sie durch Gottes Hilfe, und St. Thomas Bitte von der bevorstehenden Gefahr errettet wurden. So was thut man gewiß nicht wegen eines leeren Gerüchtes.

Wenn es die Eidgenossen bey diesem Versuche hätten bewenden lassen; so würde deswegen nie ein Krieg mit Oestreich entstanden seyn. Allein sieben Tage nach dieser Begebenheit unternahmen die von Luzern ein ähnliches Wagestück wider die von Rottenburg, dessen Pfandherr Ritter Grimm von Grünenberg, nichts arges vermuthend, mit fast allem Volke am Kirchweihfeste dem Gottesdienste vor dem Städtchen bey-

wohnte. Ein Haufen bewafneter Bursche von Luzern erschien plötzlich daselbst, bemächtigte sich der neubefestigten Burg, riß die Mauern nieder, füllte damit den Stadtgraben aus, und verjagte den Pfandherrn. Dieser sandt hierauf Boten, und Briefe an den Herzog, die Luzerner an alle Eidgenossen sie zur Theilnahme ungerechter Waffenthaten einzuladen.

Das Maaß ihrer Ungerechtigkeit gegen Oestreich voll zu füllen, gaben die Luzerner fast um die nämliche Zeit dem Ländchen Entlibuch das Burgrecht ihrer Stadt; und als der östreichische Pfandherr des Ländchens, Peter von Thorberg, die Urheber des Burgrechts unter den Entlibuchern, nach Fug und Recht hinrichten ließ, weil sie sich vom gesetzmäßigen Gehorsame ihres Fürsten losgerissen, und in den Bund einer feindselig gesinnten Stadt begeben hatten: so brach das glimmende Kriegsfeuer aus. Die Luzerner fiengen an die Burgen östreichischer Amtleute zu zerstören; mit ihnen machten gemeinsame Sache, ohne von Oestreich beleidiget worden zu seyn, die von Schwyz, Uri und Unterwalden; sie fragten nicht nach dem Rechte, sondern sie wollten den Krieg, weil er ihnen behagte, und also wurden die Burgen des Peter von Thorberg, des Ritters Rudolph von Hünenberg und andrer Ritter im

Lande

Lande daniedergeworfen. Als ihre Mannschaft gegen Schafftlangen anrückte, kamen die Bürger des östreichischen Städtchens Sempach, die von Mayenberg und Reichensee aus dem Wagenthal, und schwuren zu den Luzernern.

Diese letzte Ungerechtigkeit der Luzerner, und ihrer Helfer, wodurch sie wider die ausdrücklichen Friedensbedingnisse gegen Oestreich handelten, mußte den Herzog nothwendiger Weise auffodern, den Krieg wider sie zu beschliessen; er mußte sein Eigenthum, und seine Unterthanen vor der Raubsucht der Eidgenossen schützen. Er kam eben um diese Zeit, nach einem Siege über die Elsässische Reichsstädte in seine Herrschaften zu Aargau an; er betheuerte: „Die Schweitzer, diese Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen „Bund im gottgefälligen Krieg für sein Volk, „für sein Land, und seine Rechte um dieser Verbrechen zu strafen.“ Das ungerechte Verfahren der Schweitzer gegen Oestreich brachte alle benachbarten Ritter, Grafen und Fürsten wider sie auf, und in wenig Wochen wurden denselben drey und fünfzig Fehden angekündiget. Indessen vermittelten doch die Reichsstädte des grossen Bundes, einen Waffenstillstand zwischen Oestreich, und den Eidgenossen, der von der Faßnacht an bis zum Ausgange der Pfingsten dauerte. Während des

Stillstandes rüstete Leopold seine ganze Macht; an ihn schlossen sich hundert, sieben und sechszig sowohl geistliche, als weltliche Herren an, welche insgesamt den Schweitzern den Krieg erklärten; sie hatten alle gleichen Gewinn zu hoffen, und gleiche Gefahr zu befürchten; den ferneren Gehorsam, oder den Abfall ihrer Unterthanen; die Behauptung ihres Ansehens, ihrer Macht, und Gerechtsame, oder den Verlust derselben, und ihrer Besitzungen. Auch die Schweitzer machten sich gefaßt zum Streite; sie mahnten alle zu ihrem Beystande, und besonders die Stadt Bern. Allein die Berner wollten für dießmal nicht Theil nehmen an dem ungerechten Krieg, weil der mit Leopold auf eilf Jahre geschlossene Stillstand noch nicht zu Ende war; sie bathen der Mahnung entlassen zu werden. Hierüber schwiegen die Eidgenossen, und die von Bern fochten nicht in der Schlacht bey Sempach. Alle übrige Eidgenossen hingegen kämpften bey selber. *)

---

*) Herr Müller in seiner Eidgenossen Geschichte nennt das Unternehmen der Luzerner gegen Rottenburg nur unbedachtsam, nicht ungerecht. Er meint, daß die Berner wegen ihres Zauderns bey solcher Noth der Eidgenossen zu tadeln seyn. Aber die Eidgenossen hatten sich den Krieg ja selbst geflissentlich zugezogen. Er entstand nicht wegen Rottenburg allein; sondern wegen der Aufnahme der Oestreichischen Entlibucher, und anderer Unterthanen Oestreichs in den Sweitzer-

Bey Baden im Aargaue sammelte sich Leopolds Heer. Auf die Kundschaft: daß die Kernmacht der Eidgenossen Zürch verwahre, beschloß er folgenden Plan auszuführen: Der Freyherr Johann von Bonstetten soll mit dem Hauptheere um Bruck im Aargaue lagern, die Zürcher in Furcht zu halten; er, der Herzog selbst, wolle nach Sempach um da die Rebellen zu strafen, und dann von dem Rottenburger Amte aus, Luzern wegnehmen, als die Urheberinn des Krieges. Die Eidgenossen, wohl bekannt mit des Herzogs Charakter, sahen nur auf ihn: denn sie wußten, daß er kühn und groß dachte, und daher an dem Orte, wo er sich befinde, der Hauptschlag geschehen würde, daß mit dem Siege über ihn, auch der Krieg sich entscheiden könne. Darum zogen sie ihre Besatzung aus Zürch, und eilten mit ihrer Hauptmacht nach Sempach, einem kleinen Städtchen an einem See gleiches Namens,

---

bund; wegen der gewaltthätigen und eigenmächtigen Zerstörung der Burgen und Vesten östreichischer Dienstmannen, wegen der ohne mindeste Ursache dem Hause Oestreich von den Eidgenossen zugefügten Beleidigung, und Verletzung des Friedens. Wenn demnach Bern sich nicht sogleich an die Eidgenossen anschloß, so ist es zu loben; und verdient nur darum getadelt zu werden, daß es beym guten Fortgange der Schweitzerwaffen sich aus Eroberungssucht gleichfalls in den Krieg mischte.

gelegen an einem fruchtbaren Ufer, fett an Triften und reichen Kornfeldern, welche ein Wald auf einer Anhöhe begrenzte. In diesen Wald verbargen sich die Eidgenossen, und übersahen das wohlgerüstete Heer des Herzogs, sahen ihn selbst in seiner männlichen Schönheit, voll Heldenfeuer, und hohen Gefühl die Schlachtordnung bestimmen.

Da er die Eidgenossen auf der Höhe bemerkte, schien es ihm vortheilhafter sie nicht anzugreifen, sondern ihren Anfall abzuwarten; und da entweder der Ort für die Reiterey nicht bequem genug war, oder weil der Adel für schimpflich hielt mit ungleichen Waffen, oder durch List gegen die Bauern, welche zu Fuß fochten, zu streiten: so ließ er die Reisigen absitzen, sie enge zusammentreten, und eine undurchdringliche Fronte durch die Spieße machen, welche vom vierten Glied an hervorragten. Herr Johann von Ochsenstein führte den Oberbefehl über diesen Heereshaufen; Reinhard von Wehingen über die Schützen, Friedrich von Zollern, der schwarze Graf genannt, und Johann von Oberkirch hatten in der Hinterhut das Fußvolk, welchem der Adel die Ehre des Tages nicht gönnen wollte. Der Adel brannte vor Begier zur Schlacht, pochte auf seine Uebermacht, verachtete seinen Feind, und ließ sich

vernehmen: „Gott habe ihm diese nackten, und „wehrlosen Bauern in die Hände geliefert.“ Vergeblich warnte den hochmüthigen Adel im offenen Kriegsrathe ein alter, im Kriege versuchter Held, Ritter Johann von Hasenburg, „sich nicht zu über„nehmen, Hoffart komme vor dem Falle, sey zu „nichts gut, und es würde wohl daran geschehen, wenn auch Herr Hanns von Bonstetten „mit seinem Volke herbeyzurücken beordert würde.“ Sein kluger Rath wurde verlacht, er selbst eine feige Memme gescholten, der ein Hasenherz habe. Dem Rathe wohnte der Herzog bey: ihm stellten einige vor: daß er selbst sich nicht in Gefahr geben sollte, weil ihnen zukomme für ihn zu streiten, und sein Verlust, als des Heeres Haupt, weit verderblicher für das Ganze, als der Verlust einiger Glieder seyn würde; er aber erwiederte hastig: „Soll dann Leopold von weitem zusehen, „wie seine Ritter für ihn sterben? Hier in meinem Lande, für mein Volk, mit euch, will ich „siegen, oder sterben.“ Allmählig zogen die Eidsgenossen aus dem Walde ins offene Feld herab. Die Herren banden ihre Helme auf, der Herzog schlug noch Ritter, die Sonne stand hoch am Tage, er war schwüll, der neunte des Heumonds. *)

*) Müller Geschichte der Eidgenossen II. B. S. 15.

Die Eidgenossen beteten vor Anfang der Schlacht kniend zu Gott, und nach vollendetem Gebete rannten sie im vollen Laufe mit grossem Geschrey auf ihren Feind los. Sie wurden empfangen mit Heldenmuth, und konnten nicht eindringen in den Heereshaufen; denn ein Wald von Spießen, und eine Mauer von Schilden deckte ihn. Gefährlich wurde die Lage der Eidgenossen: die Oestreicher machten einen Halbmond sie zu umzingeln; sechzig der Schweitzer, und darunter der Schultheiß von Luzern waren gefallen, und umgekommen, und noch keiner der Oestreicher; sie wußten nicht, ob nicht Hanns von Bonstetten, oder die Hinterhut sie überraschen möge. Aus diesem bangen Augenblicke der Noth befreyte sie Arnold Struthan von Winkelried, ein Ritter im Lande Unterwalden, ein Mann hohen Geistes, und glühend zu sterben den Tod fürs Vaterland; er sprang plötzlich aus den Reihen an den Feind, umschlang mit seinen Armen einige Spieße, senkte sie in seine Brust, und drückte sie im Fallen mit sich auf den Boden. Hin über seinen Leichnam drangen die Eidgenossen in die Mitte des östreichischen Heeres ein; der gähe Schrecken, die Noth, und die unleidentliche Hitze erstickten viele Ritter in ihren Harnischen; den andern nützten jetzt weder die Spieße, noch ihre langen Schwerter, denn enge zusammengepreßt,

konnten sie jene nicht lenken, und diese nicht führen, wie sie wollten. Also fieng ihre Niederlage an, und das Glück verließ Oestreich; das Hauptbannier sank in der Hand Heinrichs von Eschenloch; Ulrich von Aarburg Ritter rettete es, vertheidigte es, wiewohl vergeblich, längere Zeit, bis er selbst verwundet zur Erde fiel, mit letzter Lebenskraft schrie er noch: „retta Oestreich, retta!“ dieß hörte Leopold, wie eine Löwinn, der ihre Jungen entrissen worden, drang er heran, und empfieng das Bannier aus Ulrichs sinkender Hand; hoch schwang ers empor; ihn umringte eine Schaar der Edelsten seines Heeres, und bathen ihn sich zu retten; aber er wollte nicht. Nun begann der Hauptkampf um ihn her; die Vornehmsten seines Adels lagen schon erschlagen vor seinem Blicke und er wich nicht, sondern sprach: „Es ist so mancher Graf und Herr mit mir in „den Tod gegangen, ich will mit ihnen ehrlich „sterben.“ Vom Schmerze dahingerissen, mischte er sich in die feindlichen Haufen, die von allen Seiten daherstürmten. In diesem Gedränge fiel er zur Erde, rang in der schweren Rüstung, um nicht ungerächet zu sterben, nach äusserster Kraft, wollte sich so eben emporheben, als ihn ein Bauer aus der Schwytz in dieser Bemühung fand. Leopold rief ihm hilflos zu: „Ich bin der „Fürst von Oestreich!“ ohne alles Menschengefühl

warf sich der rohe Schweitzer auf ihn hin, und suchte durch die Rüstung von Eisen einen Weg ihn zu tödten, schnitt die Riemen seines Harnisches entzwey, und erstach den edlen Fürsten, wie ein Mörder ohne Gnade, mit einem Messer. Kaum hatte der Herzog seinen Geist aufgegeben, erblickte ihn Martin Malterer, der das Bannier der Stadt Freyburg in Breisgau führte; aus Liebe zu seinem Fürsten, warf er sich auf ihn hin, um mit seinem Körper den Leichnam desselben vor dem Beflecken, und Zerquetschen der Freunde und Feinde zu decken, und so fand er in dieser Lage seinen gewünschten, aber schönen Tod. Wenn Winkelrieds Name der Welt immer ehrwürdig bleibt, weil er als freywilliges Opfer für sein Vaterland fiel; so muß auch Martin Malterer derselben stets ehrwürdig seyn, weil er aus Liebe und Pflicht zu seinem Fürsten den Tod freywillig wählte.

Nachdem das Heer seinen Fürsten nicht mehr sah, gieng es schnell in die Flucht. Alle Edeln schrieen: „die Rosse her!“ aber die Diener, welche sie hielten, hatten sich schon während der Schlacht auf selben geflüchtet; mit ihnen waren der von Wehingen, und der schwarze Graf, oder Friedrich von Zollern entlaufen. Einige zählen auch Hannsen von Oberkirch unter die

Flüchtlinge. Also übrigte den Rittern kein Rettungsmittel, als den Tod ihres gemordeten Fürsten, als Männer, zu rächen, und ihr Leben so theuer, als jeder konnte, zu verkaufen. Fast alle wurden erschlagen; sechshundert sechs und fünfzig Grafen, Herren und Ritter lagen getödtet auf dem Wahlplatze da. Mit ihnen erlosch auf längere Zeit der Glanz des fürstlichen Hoflagers, und es gieng im Lande die Rede: „Gott „sey zu Gericht gesessen über den muthwilligen „Trotz der Herren vom Adel.“ *)

Also endigte sich der heisse, wichtige Tag der Sempacherschlacht; in welcher die Kühnheit Winkelrieds den Eidgenossen den Weg zum Siege bahnte, welchen die Herren vom Adel durch ihre eigene Schuld beförderten, indem sie unbehilflich in ihren Waffen, nicht geschickt im Gefechte zu Fuß, unkundig der Gegend des Landes, zu stolz auf stürmische Rittertapferkeit ihren Feind verachteten, und jede nöthige Vorsichtsmaßregel ausser Augen setzten. Noch bis heutigen Tag prahlen die Eidgenossen mit dem Siege bey Sempach, und vergleichen sich mit den Helden Griechenlands und Roms. Allein wenn man

*) Müller Schweitzergeschichte 2. B. 6. Kap.

erwägt: daß sie ihn nicht allein ihrer Tapferkeit, sondern vielmehr den Fehlern ihrer Feinde, der unzeitigen Flucht der östreichischen Hinterhut zu verdanken hatten; daß sie den Krieg widerrechtlich wider einen Fürsten angefangen, der mit ihnen in Einigkeit zu leben wünschte; daß sie eben diesen, als er wehrlos zu Boden lag, mordeten, und ihn, wie ein alter Geschichtschreiber sagt, wegen des Seinigen, und auf dem Seinigen des Lebens beraubten; so scheint es eben nicht: daß dieser ihr Sieg so viel Rühmens verdiene. Nur dann gereichet der Sieg einer Nation zum wahren Ruhme, wenn sie ihn einzig und allein durch ihre Tapferkeit im gerechten Krieg errungen hat.

Nicht sobald war die Schlacht entschieden, als die Eidgenossen, gierig nach Beute, die entseelten Leichname entkleideten, und Beute suchten, die sie auch reichlich fanden. Drey Tage lang blieben sie auf der Wahlstätte stehen, und eben so lange blieben die Körper unbeerdiget liegen. Erst als sie abzogen, gestatteten sie die Erschlagenen zur Ruhestätte zu bringen. Der Körper des Herzogs samt denen von sechszig Rittern wurde nach Königsfelden geführt, und in die Familiengruft seines Hauses daselbst beygesetzt.

Ungern unternahm Leopold diesen Krieg; aber das dringende Bitten des Adels, und die Ungerechtigkeiten der Eidgenossen legten ihm die Nothwendigkeit desselben auf. Er hatte sich immer bemühet, mit diesen in Eintracht zu leben; nicht ermangelt seinen Adel vor dem nahen Falle zu warnen; und alles gethan, was er konnte, den Ausbruch des Krieges zu hindern. Als Rudolph Graf von Kyburg wider die Schweitzer eine Fehde erhoben hatte, kamen ihre Abgeordnete zu ihm, ihn zu befragen: ob er dem Grafen beystehen würde? er gab ihnen zur Antwort: „was der Graf Rudolph ohne ihn angefangen „habe, dafür möge derselbe leiden; er wolle den „Krieg der Schweitzer nicht hindern wider den„selben." Wenn demnach je ein Fürst ein besseres Glück im Felde verdient hätte, so war es Leopold: denn er stritt nicht sich zu vergrössern, sondern nur sein Eigenthum zu erhalten, und die Seinigen zu schützen wider ungerechte Gewalt. Er wurde das Opfer des unklugen und hochmüthigen Rathes seiner Edeln, und seines eigenen Rittersinnes, der ihm nach seinen Begriffen nicht erlaubte, seine Getreuen in der Noth zu verlassen, und sein eigenes Leben sicher zu stellen. Er war geschickter in Ritterkämpfen, als in Anordnung eines grossen Kriegsheeres; tadellos als Ritter, nicht so als Feldfürst. Sein Herz

hoch, und gefühlvoll liebte freundschaftlich alle, die durch Tugend und Rittermuth glänzten, darum hieng der schwäbisch, und rheinische Adel gänzlich an ihm. Auch die Bürger seiner Städte liebten ihn als ihren Wohlthäter, und fochten gerne an der Seite seiner Ritter in gemeinschaftlicher Sache für seinen Ruhm, und die Ehre seines Hauses. Darum wehten in der Sempacherschlacht die Banniere der Städte von Schaffhausen, Aarau, Lenzburg, Mellingen, Bremgarten, Freyburg im Breisgau und anderer, schrecklich gefärbt von Feindesblut bey seinem Heere. Nicklas Gut Schultheiß von Zofingen fiel in der Schlacht, und wurde nebst zwölf Zofingern unter den Todten gefunden, den Stock seines Banniers in Zähnen haltend, nachdem er solches vorher in Stücke zerrissen: daß es nicht in den Händen der Feinde ihren Triumph schmücken möge.

Leopold besaß ein empfindsames Herz, und die Reitze des schönen Geschlechts waren ihm nicht gleichgiltig, er erwiederte Liebe mit Gegenliebe. Innig hieng er an seiner Gattinn als Gemahl, zärtlich war er als Vater; aber dessen ungeachtet besiegten ihn die Reitze einer edlen Dame in Schwaben, welche ihn einige Zeit in den Fesseln der Minne gefangen

hielt. *) Er war gut, sanft, und wohlthätig, obschon hohen Sinnes. Arenpeck, kein Schmeichler der Fürsten Oestreichs, sagt von ihm: daß er Niemanden zu schaden, wohl aber Jedermännigslich zu nutzen getrachtet habe. Viridis Visconti seine Gemahlinn, machte ihn zum Vater von sieben Kindern, worunter drey Prinzessinnen sich befanden. Elisabeth starb als Braut Heinrichs IV. Grafen zu Goerz; Margretha wurde die Gemahlinn Johanns Markgrafen in Mähren, eines Sohnes Kaiser Karls IV. und Catharina starb als Clarissernonne zu Wien. Seiner Söhne waren vier, die ihn alle überlebten, besondere Linien des östreichischen Hauses gründeten, und Habsburgs Stamme allein aufrecht erhielten. Sie hiessen Wilhelm, Leopold IV., Ernst der Eiserne und Friedrich IV.

In Rücksicht der Staatsgeschäfte gieng Leopold seinen eigenen Weg. Er handelte nach einem weitläufigen, aber unzusammenhangenden Plane; nicht nach dem klugen Systeme Albrechts, seines Erzeugers, darum verlor er auf einer Seite, was er auf der andern gewann. Indessen hatte er es doch darauf angelegt, Oestreichs Macht von der Hungarischen Grenze an bis nach Burgund zu

*) Anhang zu Hagen bey Hieron. Pez. Script. rer. Aust.

erweitern. Er erwarb seinem Hause von Rudolph von Montfort die Herrschaft Feldkirch; erkaufte von Albrecht Grafen zu Werdenberg Pludenz und das Bergschloß Heiligenberg; von Johann Grafen zu Habsburg die beyden Städte Laufenberg; und erhielt vom Kaiser Wenzel die Landvogtey über ganz Ober und Niederschwaben, Augsburg, und Giengen samt der Anwartschaft aller in dieser Landvogtey in Erledigung kommenden Reichs-Lehen für sich und seine Erben. Ihm huldigte Triest, und ergab sich Freyburg im Breisgaue, weil entweder er, oder sein Bruder Albrecht den Bürgern der Stadt eine Summe Geldes darlehnten, sich von ihrem feindseligen Grafen Eggo loszukaufen. Die Bürger froh der angedrohten Dienstbarkeit enthoben zu seyn, aber nicht mächtig genug selbstständig bleiben zu können, wählten den Herzog zu ihrem Fürsten, und blieben seit dieser Zeit unverbrüchlich treu seinem Hause. Es ist demnach irrig, was einige schreiben: daß er die Stadt erobert, oder daß Oestreich sie von Eggo dem Grafen gekauft habe.

Ende des ersten Theiles.

Register.

Seite.

Albrecht I. ist der einzige Erbe seines Vaters Rudolph I. ein mächtiger Fürst. 53

Wird mit Oestreich, der Steyermark belehnt, und Herzog. 54

Bezwingt den Abt von St. Gallen, bekömmt Händel mit Otto dem Herzoge Niederbayerns: 56

Wird in einem Krieg mit dem Erzbischofe Rudolph von Salzburg verwickelt. 56

Muß wider den Grafen von Güns zu Felde ziehen, besiegt ihn. 57

Bezwingt die aufrührischen Herrn in der Steyermark. 59

Wird zur deutschen Königswahl eingeladen, und reiset dazu. 60—61

Seine Hoffnung zur deutschen Krone wird vereitelt. 62

Giebt die verwahrten Reichsinsignien heraus, und wird vom Kaiser Adolph belehnt. 63

Schließt Frieden mit dem Erzbisch. von Salzburg und dem Herzog Otto. 64

Er wird vergiftet, und geneset glücklich. 65

Namen der verschwornen Herrn wider ihn. 66

Albrecht läßt sich nicht trotzen, will keinen Hund entlassen. 67

Seite.

Die Schusterzunft ist besonders geschäftig gegen ihn. 67
Ursachen warum er nicht nachgeben will. 67
Entweicht mit seiner Familie aus Wien auf den kahlen Berg. 68
Die aufrührischen Wiener unterwerfen sich. ebend.
Abermahlige Fehde mit dem Erzbischofe zu Salzburg. 69
Er bespricht sich zu Prag mit einigen deutschen Ständen wegen der Absetzung Adolphs. 71
Bricht mit seinem Heere wider Adolph auf, Ursachen warum. 72
Weichet einer Schlacht zu Ulm aus, zieht durch den Breisgau, lagert sich bey Kenzingen, entgeht seinem Gegner. 72—73
Schlacht mit Adolph, und Sieg. 74
Sein Benehmen nach diesem. 75
Wird einhellig zum deutschen König gewählt, und gekrönt; sein erster Reichstag zu Nürnberg. 75—76
Sucht Bestättigung seiner Wahl beym Papst Bonifaz VIII., erhält sie nicht. 77
Seine Zusammenkunft mit Philipp dem Schönen von Frankreich. 78
Zieht nach Holland, soll zu Nimwegen ermordet werden, entgeht der Gefahr. 79
Die Rheinischen Kurfürsten wollen ihn entthronen. 80
Der Papst stimmt dazu. 81
Albrecht besiegt alle seine Feinde. 82
Folge dieses Sieges. 82

Seite.

Wird vom Papste als Kaiser bestättiget. 83
Verschaft seinem Neffen Karl von Neapel die Hungarische Krone. 84
Erwirbt für seinen Sohn Rudolph Böhmen. 85
Krieg mit Heinrich von Kärnthen. 86
Macht einen unglücklichen Versuch auf Thüringen, wird bey Lukka geschlagen. 87
Geht nach dem Aargau neue Völker zu werben. 86
Wird von seinem Neffen Johann von Schwaben ermordet. 87—107
Charakter und Eigenschaften. 89
Verdienste um Deutschland. 90—91
Ob unter ihm der Schweitzerbund entstanden. 93
Prüfung der Geschichte dieses Bundes, und Wilhelm Tells. 93—94
Albrecht war nicht geitzig, nicht Ländersüchtig. 95—96
War Herr seiner Leidenschaften, Freund der Wahrheit. 97—98
Seine Gemahlinn und Kinder. 99
Albrecht II. Ein Sohn Albrechts I. sein Temperament und Denkungsart. 194—195
Regiert die Oberlande, macht Freundschaft mit den umliegenden Fürsten. 196
Schließt eine Ehe zwischen Beatrix, Gräfinn von Savoyen, und Heinrich von Kärnthen. 197
Ein Bündniß mit dem Bischof von Basel. 197
Wird vergiftet, genesen, bleibt aber lebenslänglich lahm an Händen und Füssen. 198
Reiset nach dem Oberrheine, und wallfahrtet nach Aachen. 199

Seite.

Befreyet den Straßburger Bischof Berthold aus seinem Gefängnisse. 200

Unterredet sich zu Augsburg mit dem Kaiser Ludwig. 200—201

Vergleicht sich mit Karl dem hungarischen König. 201

Söhnt den Bischof von Passau mit seinen Bürgern aus, erhält die Vogtey, und das Oeffnungsrecht über das Bisthum. 202

Behauptet Kärnthen wider Johann Grafen zu Tyrol, und bessert die Kärnthische Landgerichtsordnung. 202

Hat Händel mit dem Patriarchen von Aquileja.

Bestättiget den Steyermärkern ihre Gerechtsame. 203

Benimmt sich gerecht bey einer allgemeinen Judenverfolgung. 204

Geht ein Bündniß mit dem Kaiser Ludwig IV. ein, und zieht ihm zu Hilfe. 205

Versöhnt zu Reichenhall denselben mit dem Erzbischofe von Salzburg. 205

Bekömmt nach 15 Jahren einen männlichen Erben, wie er sich hierüber dankbar gegen den Schöpfer bezeigt. 206—207

Nimmt die Huldigung in Kärnthen auf nach der Landessitte. 207

Ein Zufall der ihm und Johann von Böhmen in Wien begegnet. 208

Er erkranket tödtlich, und Stibor wird beschuldiget ihm Gift beygebracht zu haben. Stibor ist unschuldig und sein falscher Ankläger wird von Albrecht streng bestraft. 208—209

Seite.

Albrecht handelt sehr edel in Bezug Ludwigs IV. 210

Führt Krieg mit Eberharden, dem Grafen von Würtemberg. 210

Errichtet einen Vergleich mit Ludwig von Hungarn wegen der Flüchtlinge, und der Grenzen. 211

Er bleibt im Bunde der Freundschaft fest mit dem Kaiser Ludwig IV. 212

Wird in Krieg mit den Zürchern verwickelt. Ursachen hievon. 214—215

Der Streit wird durch Schiedsmänner geendigt. 218—219

Es entsteht ein zweyter Krieg mit den Zürchern und den Eidgenossen. 221

Zug wird von diesen erobert, Albrecht kann es nicht schützen. 222

Simlers, und Müllers Erzählungen hierüber sind falsch. 222

Zieht abermals gegen Zürch. 223

Friedens-Vergleich. 224

Dieser wird von Seite der Eidgenossen nicht beobachtet, und schief gedeutet. 226

Albrecht rüstet sich neuerdings zum Kriege wider die Eidgenossen; hält dem Kaiser Karl sein Unrecht vor. 228—229

Kömmt vor Zürch an, erkauft die Herrschaft Rappersschwyl. 229

Zürch wird belagert, und die Zürcher vereiteln den Heereszug. 230

Schließt Bündniß mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg. 321

Seite.

Was er zur Beförderung des Wohls seiner Staaten und seines Hauses that. Hausverordnung desselben in Rücksicht der Regierung. 233

Albrechts Edelmuth gegen die Basler. 235

Seine letzten Geschäfte, und Tod. 235—236

Welche Länder, und Herrschaften er seinem Hause erworben. 236

Erhöht die Steuern, und belegt die Geistlichkeit mit Abgaben. Stiftet die Carthause zu Gänning, und beschenkt die Mönche daselbst sehr reichlich. 237

Sein Charakter, seine Gestalt, und Regierungsweise. 237—238

Liebt frohe Laune, und Scherze. 240

Beyspiel von seiner Geistesgegenwart. 240

Albrecht III. Er regiert gemeinschaftlich mit seinem Bruder Leopold. 277

Es entsteht eine Trennung zwischen ihnen. 278

Die Folgen davon. 278

Bezwingt die Rebellen, und Räuber, besonders den Rorer. 279

Straft schuldige Staatsbeamte, und lindert dadurch den Druck seines Volkes. 280

Verjagt die böhmischen Räuber. 281

Zieht den deutschen Rittern nach Litthauen zu Hilfe. 281

Befördert vorzüglich das Wohl, und den Flor der hohen Schule zu Wien. 282

Kömmt nach den Obern Landen, seine Verrichtungen daselbst, Waffenstillstand mit den Schweitzern. 283

Seite.

Seine letztwillige Verordnung. 284
Erbaute Laxenburg. 284
Wie ihn sein Volk geliebt. 285
Albrechts Beschäftigungen in den Stunden der Muße. 286
Seine Gemahlinn, und Kinder. 287
Friedrich I. Kaiser und Herzog, ist der zweytgebohrne Sohn Albrechts I. Warum er der Schöne genannt wurde. 124
Buhlt um die Böhmische Krone, aber erhält sie nicht. Vergleicht sich hierüber mit Heinrich dem Herzoge von Kärnthen. 125
Reiset nach Speyer die Lehen von Heinrich VII. zu empfangen und erregt des Kaisers Aufmerksamkeit durch sein Gefolg. 125—126
Wird unter gewissen Bedingungen belehnt. 127
Aufruhr einiger östreichischen Herren während seiner Abwesenheit wird gestillt. 128
Bekriegt die Herzoge von Bayern Stephan, und Otto, schließt Friede mit ihnen zu Passau. 129—130
Ein neuer Streit mit Bayern. 130
Ist unglücklich dabey. 131
Leidet verschiedene widrige Zufälle. 131
Wirbt nach Heinrichs VII. Absterben um die deutsche Krone. 132—133
Wird mit Ludwig IV. zugleich gewählt. 134
Was ihm einen Vorzug vor diesem giebt. 135
Rüstet sich zum Kriege wider Ludwig. Wer ihm anhieng. 136
Sie messen sich. 138
Folgen und Dauer des Krieges. 139

Seite.

Ist begierig diesen Krieg zu enden. 140
Vorbereitung zur Schlacht bey Mühldorf. 140
Was Herr Leuchs hievon meldet. 144
Die Schlacht selbst. 146—147
Friedrich wird gefangen. 147
Wie er von seinem Sieger empfangen, und behandelt worden ist. 148—149
Wird von Ludwig unter gewissen Bedingnissen losgelassen. 150
Behält mit ihm die gemeinschaftliche Regierung. 151
Wird Ludwigs IV. Freund, warum? 152
Ist durch seine Gefangenschaft sehr verändert worden. 153
Seine Widerwärtigkeiten nach seiner Ankunft in Oestreich. 154
Sein Tod und verschiedene Gerüchte, die sich über seine Todesart verbreiteten. 155—156
Sein Charakter. 157
Seine Lieblingssprüche. 158
Kinder desselben. 159
Friedrich ein Sohn Friedrichs des Schönen stirbt in der Kindheit. 159
Friedrich II. Ein Sohn des Herzogs Otto des des Fröhlichen. 191
Friedrich III. Herzogs Albrecht des Weisen Prinz stirbt als Jüngling. 243
Heinrich der Sanfte. Von seiner Lebensgeschichte ist wenig bekannt. Warum? 179
Führt ein Kriegsheer nach Italien zur Unterstützung der Welfen, unternimmt aber nichts. 180
Führt im Treffen bey Mühldorf die Steyer-

Seite.

märker, und Salzburger an, wird mit Friedrich seinem Bruder gefangen, und nach Böhmen geführt. 181

Wird nach einem halben Jahr vom König Johann aus seinem Gefängnisse entlassen. 181

Bedingnisse seiner Befreyung. 182

Segnet das Zeitliche. 183

Johann Herzog zu Schwaben. Ein Sohn Rudolphs II., und Agnes Ottokars Königs von Böhmen Tochter. 100

Seine erste Bildung, und sein Charakter. 100

Macht Freundschaft mit seines Oheims Feinden. 101

Verlangt die Herausgabe seiner Herrschaften, wiewohl vergeblich. 102

Warum er sie nicht sogleich erhielt. 102

Er denkt auf Mittel sich selbst in den Besitz zu setzen. 104

Läßt sich durch seine schmeichelnden Freunde zum Morde seines Oheims bereden, verschwört sich mit ihnen. 105

Hält sich durch die Auffetzung eines Blumenkranzes beschimpft. 106

Er reitet mit Albrecht, und sprengt dann voraus das Schiff mit seinen Verschwornen zu besetzen. 106

Er ermordet seinen Oheim den Kaiser Albrecht I. 107

Seine Flucht, und ferneren Schicksale. 108—109

Folge des Mordes. 110

Bemerkung über Johanns Geschichte. 111

Leopold I. Der Ritter Zierde. Seine Charakteristick. 169

Seite.

Vertilgt die Mörder seines Vaters. 161
Ist Heinrichs VII. edelster Freund, und Gefährde. 162
Sucht seinem Bruder Friedrich die Krone Deutschlands zu verschaffen. 162
Beschließt die Schweitzer mit Krieg zu überziehen, um sie zur Anerkennung seines Bruders als römischen Königs zu zwingen. 163
Sein Operationsplan. 163
Schlacht bey Morgarten. 164
Sieg der Schweitzer am Morgarten, und Grundlage des Schweitzerbundes. 165
Waffenstillstand mit den Schweitzern, und Bruch desselben. 168
Erörterung der Geschichte des Schweitzerbundes. 165 bis 168
Leopolds Kriege mit dem Kaiser Ludwig IV. er belagert Speyer, kömmt in Verlegenheit, und wird aus dieser durch Friedrichs Hilfe befreyt. 169
Verheert Bayern. 169
Unterwirft sich seine Gegner im Elsasse. 170
Rächet sich an den Grafen von Montfort, und ziehet dann seinem Bruder Friedrich zu Hilfe. 170
Vernimmt zu Allingen seines Bruders Niederlage bey Mühldorf. Wie er sich hiebey betragen. 171
Welche Maßregeln er ergriff seinem gefangenen Bruder die Freyheit zu verschaffen. 172
Entsetzt Burgau. 173
Er sucht den Kaiser Ludwig IV. zu stürzen. 173
Sein Hinscheiden. 174

Seite.

Seine Bruderliebe. 176

Was von Leopold der König Karl von Frankreich sagte. 177

Seine Kinder. 178

Leopold II. Ein Sohn des Herzogs Otto.

Stirbt als Jüngling. 191

Leopold III. Der Biderbe. Ein Sohn Albrechts II. Warum er der biedere hieß? 288

Weicht von dem Familiengesetze seines Vaters ab, und verursacht Spaltungen in seinem Hause. 288

Wird von Coucy VI. von Enguerrand in seinen Landen befehdet. 289

Muß seine Herrschaften und Unterthanen vor seinen Augen zu Grunde richten sehen, und kann nicht helfen. 290

Vergleicht sich mit Coucy. 290

Simler, und Stumpf werden in ihrer fälschlichen Angabe über dieses Faktum berichtiget. 291

Läßt das ruchlose Gesindel aufheben. 292

Kömmt bey einem Turniere in Basel in Todesgefahr durch die aufrührische Bürgerschaft daselbst. 293

Rettet sich durch Schwimmen über den Rhein. 293

Er führt Krieg mit Franz Carrara wegen der Tarviser Mark, besetzt diese, verliert sie beynahe wieder. 294

Verkauft sie an Carrara. 295

Er will: daß alle seine Unterthanen bey ihm sollten vorgelassen werden, verweiset seinen Beamten die Mißhandlungen derselben, aber strafet sie nicht. 297

Seite.

Er kömmt nach Zürch, vergleicht die verschiedenen Zwistigkeiten, und empfiehlt den Eidgenossen seine Länder. 298

Verweiset den Edeln ihre Ungerechtigkeit gegen ihre Unterthanen. 299

Sucht einen ewigen Frieden mit den Schweitzern zu errichten, aber vergeblich. 300

Warum die Schweitzer nicht wollten, und der Herzog nicht konnte. 300

Es entspinnt sich ein Krieg mit den Eidgenossen; die Ursachen hievon. 301—302

Die Luzerner sind die Haupturheber hievon. 304

Leopold kömmt in den Aargau, und klagt den Edeln sein erlittenes Unrecht. 305

Leopold rüstet sich zum Kriege. 306

Welchen Kriegsplan er entwarf. 307

Er kömmt mit seinem Kriegsheere nach Sempach. 307

Wie er die Befehlshaber anordnete. 308

Hasenburg warnt vor unvorsichtigem Stolze den Adel des Herzogs, wird nicht angehört. 309

Der Herzog will nicht von der Schlacht zurückbleiben. 309

Die Sempacher Schlacht wird beschrieben. 310

Leopold ficht wie ein Löwe, erliegt, und wird von einem Schweitzer ermordet. 311

Martin Malterers von Freyburg schöne That. 312

Der ganze Adel wird erschlagen. 313

Bemerkung über die Sempacherschlacht. 313—314

Leopold schien vergeblich den Krieg mit den Eidgenossen vermieden zu haben, er wurde dazu genöthiget. 315

Seite.

Leopolds Eigenschaften. 315
Heldenmuth des Niklas Gut von Zofingen. 316
Gemahlinn, und Kinder Leopolds. 317
Wie sich Leopold bey Staatsgeschäften benahm, welche Besitzungen er seinem Hause erwarb. 317—318
Otto der Fröhliche. Ein Sohn Albrechts I. 184
Erscheint nicht als Theilnehmer des Krieges wider Ludwig IV. aus Bayern. 184
Stiftet ein Cisterzienser Kloster zu Neuberg in der Steyermark. 185
Will von seinen Brüdern ein besonderes Land zu regieren haben, und verursacht einen inneren Krieg. 185—186
Er geht nach Elsaß, belagert Colmar, vergleicht sich mit dem Kaiser Ludwig IV. 186
Zieht zu Gunsten Ludwigs wider den böhmischen König Johann, seine Kriegsverrichtungen, verträgt sich mit den Böhmen. 187
Macht Ansprüche auf Kärnthen, und Tyrol, aus welchen Gründen. 188
Er bekömmt Kärnthen, läßt sich daselbst nach der Landessitte huldigen. 189
Er stirbt. Seine Söhne Friedrich und Leopold. 191
Otto's Charakter, warum er der Fröhliche genannt wurde. 192
Eine Anekdote seines Hofschwänkmachers. 192
Bemerkung über den verstorbenen Otto. 193
Rudolph I. von Habsburg. Dessen Herkunft, Geburt, Aeltern. 1—2
Dessen Erziehung, und erste Jugendjahre, Voraussagung seiner künftigen Grösse. 4—5

Seite.

Hält fest an den König Conrad IV., ungeachtet des päpstlichen Bannfluches. 9
Scheint nicht Ottokars von Böhmen Oberhofmarschall gewesen zu seyn. 9
Die Straßburger und Zürcher wählen ihn zu ihrem Hauptmanne. 10—11
Er befehdet den Regensberger, und den Bischof von Basel. 11
Sein seltsames Benehmen mit dem Abt zu St. Gallen. 12
Wird römischer König. 14
Ursachen seiner Standeserhöhung. 14
Läßt sich mit einem Crucifix huldigen. 16
Damaliger Zustand Deutschlands und seine Verrichtungen. 17—18
Seine Zusammenkunft mit dem Papste zu Lausanne. 19
Erster Krieg mit dem bayrischen Herzoge Heinrich, und Ottokar von Böhmen. 21
Friede und Belehnung Ottokars. 23—24
Benehmen der Oestreicher gegen ihn. 25
Zweyter Krieg mit Ottokar. 26
Ausgang davon. 28
Stellt die Ruhe in den eroberten Ländern her. 29
Belehnt seine Söhne mit Oestreich u. s. w. 31
Reiniget Deutschland von adelichen Räubern, und steuert den öffentlichen Gewaltthätigkeiten. 32—33
Schützet die Juden, und straft die frevelnden Berner. 34
Sucht die abgerissenen Reichsländer wieder zu gewinnen. 35

Seite.

Schlägt am Murtensee, springt hinein, und wird gerettet. 36
Belagert Besançon, kömmt in Hungersnoth, speißt rohe Rüben. 37—38
Geht nicht nach Italien, und warum nicht. 39
Will seinem Sohne Albrecht die deutsche Krone verschaffen, aber es gelingt ihm nicht. 40
Stirbt zu Germersheim. 42
Was Rudolph für ein Mann war? 42
Wie er sich bey seinen Kriegen verhielt. 44
Muß große Steuern erheben, und Reichsgüter veräussern. 45
Liebt Abentheuer und Scherze, ist sanft, und gütig. 45
Beschenkt einen Straßburger Gelehrten mit seinem Halsschmuck. 48
Ist sehr dankbar, und belohnt Verdienste. 48
Handelt offen, und redlich, und veranlaßt dadurch ein Sprichwort. 49
Ist fromm, aber kein Knecht der Klerisey. 50
Vergnügt sich im Kreise seiner Familie. 50
Seine Kinder, und seine äussere Bildung. 51
Rudolph II. Ein Sohn Rudolphs I. starb früher als sein Vater, war Gemahl der Prinzessinn Agnes von Böhmen. 53
Ob er mit dem Herzogthume von Schwaben belehnt gewesen? 35
Wurde mit Oestreich, der Steyermark ꝛc. belehnt. 31
Rudolph III. Erhält von seinem Vater Albrecht I. den Unterricht in der Regierungskunst. 113

Seite.
Wie er sich die Liebe seiner Unterthanen erworben. 113
Führt eine Armee nach Böhmen. 114
Schließt ein Bündniß mit Karl, König von Hungarn. 115
Greuelthaten der Cumaner in Oestreich. 116
Rudolph schickt eine Gesandschaft an sie, um sie von den Verheerungen abzustehen zu bereden. 116
Jagt den Cumanen die gefangenen Oestreicher ab. 117
Friede mit dem König Wenzel II. von Böhmen. 118
Will den bayrischen Herzog Otto verhindern nach Hungarn zu reisen. 118
Rudolph wird zum Böhmischen König gekrönt. 119
Er tritt Oestreich, und die Steyermark seinem Bruder Friedrich ab. 120
Sucht die Böhmen zu gewinnen. 120
Er muß wider Rebellen zu Felde ziehen, wird im Lager krank. 121
Seine Anordnungen und Handlungen vor seinem Absterben. 122
Seine Regierungsweise. 122
Will St. Pölten zerstören, und thut es doch nicht. 123
Zeugniß Wickhard von Polheim über seine Eigenschaften. 123
Rudolph IV. Wird vom Graf Ulrich von Schaumberg erzogen. 243
Seine Ausbildung. 244
Verwaltet bey Lebzeiten seines Vaters die obern Lande. 245
Baut die Brücke zu Rapperschwyl über den Zürchersee. 246

Seite.

Erkauft Altrappersschwyl. 247

Macht den Plan die Stephanskirche zu Wien zu bauen, legt Hand ans Werk, und benüzet dabey die Frömmigkeit seiner Unterthanen. 247—248

Besucht seinen Schwiegervater den Kaiser Carl IV. zu Prag. Reiset nach Salzburg, und bewirkt die Giltigkeit der Ehe Ludwigs von Brandenburg, und der Margretha Maultasche zu Tyrol. 249

Wird von der Maultasche, und Ludwig zu München zum Erben Tyrols erklärt. 250

Er begiebt sich nach Inneröstreich, und nimmt die Huldigung der Stände auf. 250

Begiebt sich nach Seefeld an die mährische Gränze, und wird von Kaiser Carl IV. mit seinen Ländern belehnt. 250

Unterläßt aus Gefälligkeit gegen den Kaiser, Gebrauch des östreichischen Privilegiums zu machen. 250

Verbindet sich mit Eberhard Grafen von Würtemberg. 252

Fällt deswegen in Ungnade beym Kaiser, aber leidet darum keinen Nachtheil. 252

Erhält zu Nürnberg neue Beweise der kaiserlichen Huld. 253

Schließt ein Bündniß mit dem Kaiser zu Prag. Innhalt dessen. 253

Ein Freundschafts: Bündniß mit dem Grafen von Görz, und Besiegung des Patriarchen von Aquileja. 254

Er erklärt sich für den Hungarischen König

Seite.

Ludwig wider den Kaiser bey einem obwaltenden Streite. 255
Reiset nach Innsbruck, und bekömmt Tyrol. 257
Zeigt sich den Tyrolern als ein vorzüglicher Regent. 258
Krieg mit Bayern wegen Tyrol. 259
Er erneuert seines Vaters Hausgrundgesetz. 260
Wird Stifter der Wieneruniversität. 262
Schlichtet einen Zwist der Grafschaft Tyrol mit dem Hochstifte von Trient, und gewinnt dabey herrliche Vortheile. 264
Begiebt sich nach Mayland und stirbt daselbst. 264
Rudolphs erhabene Eigenschaften. 265
Des Eidgenossengeschichtschreibers Müller Zeugniß von ihm. 265
Er liebt die Pracht ungemein, und muß deswegen die Auflagen erhöhen. 266
Taz und Umgeld wird in Oestreich eingeführt. 267
Grundmaximen seiner Staatsverwaltung. 268
Unter seiner Regierung wird der Grund zur Eifersucht wider Oestreich gelegt. 269
Wurde der Stifter, und auch der Sinnreiche genannt, und warum. 269—270
Seine äussere Gestalt, und Temperament. 270
Kömmt mit seinem Schwiegervater dem Kaiser Carl IV. zu Prag in eine seltsame Lage. 270
Ein Abentheuer, so ihm mit einem Geisterbanner begegnete. 273
Wie er diesen bestrafte. 274
Er hinterließ keine Kinder. 276

Druckfehler.

In der Vorrede S. VIII statt d. J. 1799 lese man 1798.
Im Subscribenten-Verzeichnisse lese man bey den Namen:
von Carato und Sybold, statt in Lemberg: in Freyburg.
Seite 3, Zeile 22 lese man statt übrig — übriget.
S. 7, Z. 9 — Ehrbegierge — Ehrbegierde.
S. 24, Z. 28 — ohne — wird ausgestrichen.
S. 60, Z. 7 — all — alle.
S. 96, Z. 5 — Parthie — Parthey.
S. 136, Z. 10 — zwar — war.
S. 164, Z. 11 — Hern — Kern.
S. 165, Z. 4 — die See — den See.
S. 170, Z. 13 — Strand — Brand.
S. 209, Z. 1 — angefangen — gefangen.
S. 266, Z. 18 — Kaimen — Keimen.
S. 293, Z. 15 — den Pöbelhaufen — dem Pöbelhaufen.

X VIII. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria, 1755-1817

Historische Gemälde oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg Oestreich von Rudolph I., bis Maria Theresia

Bd.: 1

Kempten (1800)

Austr. 5085-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011756-3
VD18 80035787